

Das Magazin für Geschichte

GEO EPOCHE

NR. 134

DIE FRANKEN

GROSSMACHT
DES
MITTELALTERS



ISBN 978-3-652-01528-8
00134
4 194875 1514000

Deutschland € 14,00 · Schweiz 22,00 sFr · Österreich € 15,50 · Benelux € 16,50 · Italien € 18,60

Franken in Roms Armee: Stärker als der Kaiser / **Chlodwig:** Taufe mit Kalkül / **Karl der Große:** Der Triumphator

Ostfrankenreich: Die Babenberger Fehde / **Interview:** Das Erbe der fränkischen Welt

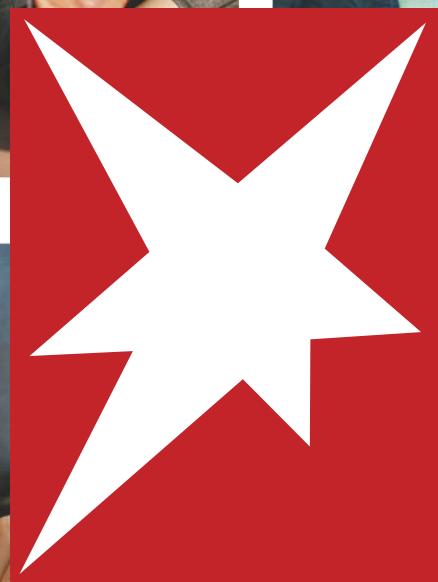
Mehr Rücken. Mehr Rückgrat. Mehr **stern**.

Gesundheit in allen Facetten

- > fundiertes Wissen
- > praktische Tipps
- > gesunde Ernährung
- > körperliche Fitness
- > Liebe & Beziehung
- > mentale Stärke
- > thematische Podcasts



Jetzt digital
mehr erfahren!
In Web & App.





INSA BETHKE
Redakteurin GEOEPOCHE

Liebe Leserin, lieber Leser

Auf dem Cover dieser Ausgabe präsentieren wir Karl den Großen, die wohl bekannteste Figur des frühen Mittelalters. Der König aus der Dynastie der Karolinger regierte in den Jahren um 800 über ein Reich, das weite Teile Europas umspannte, er sicherte sich den römischen Kaisertitel. Und er war: Franke.

Doch damit enden schon die Gewissheiten. Wer genau dieser König war und wer die Franken, vor allem, wie ihre Rolle im Lauf der Geschichte aussah, davon hat sich jede Zeit ihre eigenen Bilder gemacht. So wurde Karl im 19. Jahrhundert, als in Europa das nationale Denken aufkeimte, als Identifikationsfigur instrumentalisiert. Deutsche wie auch Franzosen beanspruchten ihn nun als Urvater – und nährten mit ihrer Rivalität um einen frühmittelalterlichen Kaiser den Topos von der deutsch-französischen Erbfeindschaft.

Erst als diese Denkweise nach dem Zweiten Weltkrieg an Wirkmacht verlor, war Platz für ein Umdenken, und aus dem umkämpften Ahnherrn wurde der Schöpfer der europäischen Idee.

Auch das Bild der Franken war lange durch einen nationalistischen, in Deutschland gar völkisch verbrämten Blick auf die Geschichte geprägt: als das eines germanischen Stammes, der in der Ära der sogenannten Völkerwanderung die Macht im vormals römischen Gallien erobert hat.

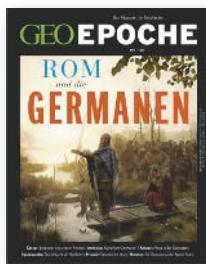
Tatsächlich legte ein fränkischer Kriegerführer namens Chlodwig dort um 500 den Grundstein für ein Reich, das bald weite Gebiete Galliens umfasste und unter seinen Nachfolgern zum

mächtigsten Staatsgebilde Westeuropas heranwuchs. Doch so wie die Forschung hinter dem Begriff „Völkerwanderung“ längst komplexe Migrationsbewegungen entdeckt hat, so ist auch die überkommene Vorstellung von den Franken einer differenzierten Betrachtung gewichen.

Eines ist gewiss: Sie haben diesen Teil der Welt nachhaltig geprägt. Wie ihnen das gelang, davon handelt diese Ausgabe. Einige überraschende Erkenntnisse vorweg: Die Fähigkeit der Franken, sich in die römisch geprägte Welt Galliens zu integrieren, war wohl mindestens ebenso wichtig wie das kriegerische Geschick ihrer Könige – die das antike Erbe zu nutzen wussten. So verbündete sich Chlodwig, als Heide geboren und gestorben als Christ, mit der Kirche, um sich an die Macht zu bringen und dort zu halten; ab Seite 46 erfahren Sie mehr über diesen klugen Schachzug.

Karl der Große wiederum schuf mit dem Ziel, im Frankenreich die Ideale der Antike wiederzubeleben, nicht nur das mittelalterliche Kaiserstum, sondern stieß auch gewaltige Wissens- und Bildungsreformen an. Mit Folgen für die westeuropäische Kultur bis heute, wie der Historiker Bernhard Jussen im Interview erörtert (Seite 152). In dem Gespräch erfahren Sie auch, was die monogame Ehe, das Modell der Kleinfamilie und die Freiheit der Kunst mit den Franken zu tun haben.

Sie sehen: Auch dank neuer Forschungsansätze bleiben Karl der Große und seine Franken ein spannendes Thema. Ich wünsche Ihnen eine aufschlussreiche Lektüre.



WIE ENG römische
und germanische Kultur
in der Antike oftmals
verwoben waren, lesen
Sie in GEOEPOCHE
Nr. 107

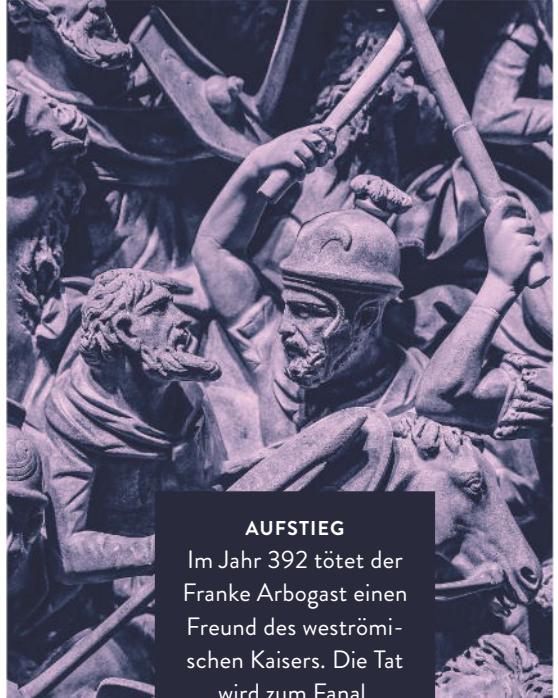
Herzlich, Ihre

Alle zwei Monate neu, GEOEPOCHE im Abo:
www.geo-epoch.de/abo



SAKRALE SPUREN

Fast 500 Jahre währt die glanzvolle Ära des Frankenreichs, zählen dessen Könige zu den einflussreichsten Männern Europas. Von ihrer Gottesfurcht künden Kirchen und Klöster noch heute. **SEITE 6**



AUFSTIEG

Im Jahr 392 tötet der Franke Arbogast einen Freund des weströmischen Kaisers. Die Tat wird zum Fanal. **SEITE 26**

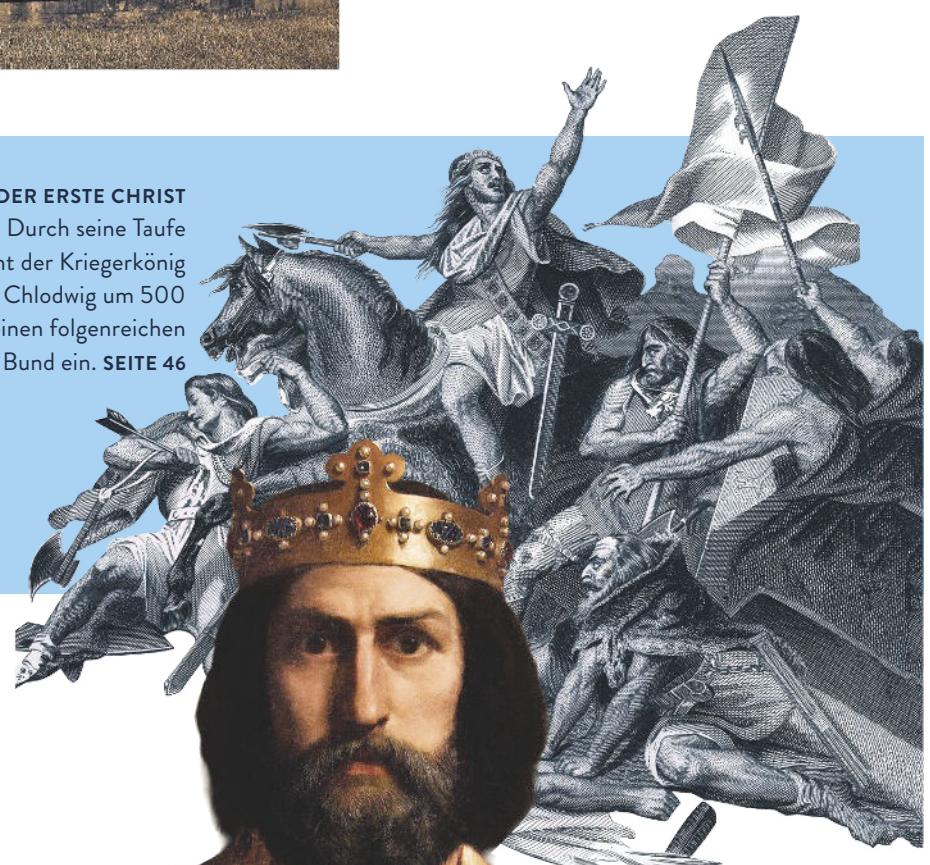


RADEGUNDE

Die fränkische Königin wider Willen gründet im 6. Jahrhundert ein Frauenkloster – und erweist sich damit als Pionierin. **SEITE 80**

DER ERSTE CHRIST

Durch seine Taufe geht der Kriegerkönig Chlodwig um 500 einen folgenreichen Bund ein. **SEITE 46**



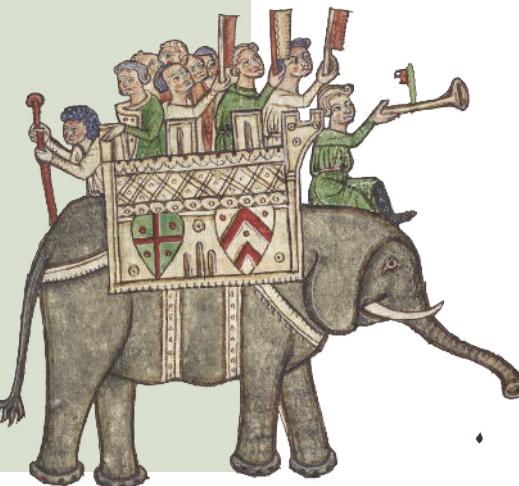
VOM KÖNIG ZUM KAIER

Mit Schwert und Kreuz führt Karl der Große die Franken auf den Zenit ihrer Macht. **SEITE 84**



DIPLOMATIE
Die Kontakte der Franken-könige reichen bis in den Orient. 802 kommt ein Geschenk von dort in Aachen an: ein Elefant.

SEITE 110



INSPIRATION
Karl der Große wirbt Gelehrte, Experten und Künstler aus ganz Europa an, um die Kultur in seinem Reich zu erneuern – im Geist der Antike.

SEITE 114



KAMPF DER ADELSGESCHLECHTER

Unter den Nachfahren Karls zerfällt das fränkische Imperium in mehrere Teile. Im Ostfrankenreich führen zwei Familien über Jahrzehnte einen blutigen Streit. SEITE 130

Nr. 134

Inhalt

Die Franken

♦	Die mit diesem Symbol versehenen Beiträge sind links bebildert.	
♦	BILDESSAY Auf Glauben gebaut	
	Vor allem das Christentum prägt die Zeit der Franken	6
♦	KARTEN Die fränkische Welt <i>um 350–880</i>	
	Merowinger und Karolinger dominieren Westeuropa	22
♦	ROM UND DIE FRANKEN Stärker als der Kaiser 392	
	Ein Franke in römischen Diensten stellt die Machtfrage	26
♦	CHLODWIG Der dunkle Held 498	
	Mit Krieg und Kalkül gewinnt der Kleinkönig ein Großreich	46
♦	ZEITLEISTE Daten und Fakten	
		67
♦	RADEGUNDE Wegbereiterin des Glaubens 569	
	Eine Verschleppte wird zur Klostergründerin	80
♦	KARL DER GROSSE Der Triumphator 748–814	
	Kein Herrscher Europas hat um 800 mehr Einfluss als er	84
♦	ABUL ABBAS Das Geschenk des Kalifen 802	
	Ein indischer Elefant sorgt für Exotik bei Hofe	110
♦	KULTURBLÜTE Ein Hort des Klugen und Schönen <i>um 800</i>	
	Kunst, Wissenschaft, Bildung – alles wird gefördert	114
♦	BABENBERGER FEHDE Franken gegen Franken 897	
	Zwei Adelssippen ringen um die Macht am Main	130
♦	HUGO CAPET Ahnherr einer neuen Ära 987	
	Ein Herzog sichert seiner Familie das künftige Frankreich	148
♦	INTERVIEW Spuren einer Großmacht	
	Ein Gespräch über Identität und Erbe der Franken	152
	<i>Impressum, Bildnachweise</i>	66
	<i>Lesezeichen</i>	79
	<i>Werkstatt</i>	160
	<i>Vorschau »Die deutschen Kolonien«</i>	162

Sie erreichen die GEOEPOCHE-Redaktion online auf Instagram, Facebook oder unter www.geo.de/epoch

A u f

DEUTLICHE SPUREN fränkischer Herrschaft finden sich in Aachen, wo Karl der Große um 800 eine großzügige Residenz errichten lässt. Überdauert haben Teile der gewaltigen Marienkirche – hier der Blick in das zentrale Oktogon



GLAUBEN

gebaut



Fast ein halbes Jahrtausend währt die glanzvolle Ära des Reichs der Franken, zählen deren Könige aus den Dynastien der Merowinger und Karolinger zu den mächtigsten Männern Europas. Doch nicht etwa prachtvolle Paläste künden von jenen Zeiten, sondern Kirchen und Klöster – die architektonischen Wahrzeichen eines zutiefst vom Christentum geprägten Imperiums

*BILDTEXTE: Jens-Rainer Berg,
Insa Bethke und Gesa Gottschalk*

Mit antiken

Die Herrschaft der Franken
wächst in den Ruinen des Imperium
Romanum: Als dessen Kaisern
im 5. Jahrhundert der Einfluss
in Gallien entgleitet, steigen
dort fränkische Kriegerführer zu
Kleinkönigen auf – darunter
ein gewisser Childerich. Sein Sohn
Chlodwig unterwirft bald große
Gebiete. Und errichtet mit der
Entscheidung, sich christlich taufen
zu lassen, eine tragfähige Basis
für das wachsende Reich

DAS BAPTISTERIUM Saint-Jean in Poitiers gilt als das älteste erhaltene christliche Gebäude Frankreichs. Die Taufkirche entwickelt sich ab dem 5. Jahrhundert aus einem römischen Stadthaus und erhält unter Chlodwigs Dynastie, den Merowingern, ihre heutige Form. Im Inneren findet sich ein achteckiges Taufbecken, in dem erwachsene Konvertiten vollständig eintauchen



FUNDAMENTEN





Säulen der Macht



Chlodwig beruft im Juli 511 in Orléans das erste fränkische Reichskonzil ein, alle Bischöfe seines Herrschaftsraums sind geladen: Die für beide Seiten fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Königs- haus und Kirche vertieft sich. Zwar entscheiden die Herrscher über die Besetzung der Bistümer, gleichzeitig aber wächst der Einfluss der geistlichen Herren vor allem in den Städten. Schon bald sind es Bischöfe, die dort die Steuern erheben

DIE KRYPTA unter dem Chor der Kirche Saint-Laurent in Grenoble dient nach ihrem Bau im frühen 6. Jahrhundert zunächst als Kapelle, später vor allem als Grabstätte. Im 7. Jahrhundert entsteht ihre Kolonnade aus 20 wiederverwendeten antiken Säulen

Stille Stätten voller

Früh schon überzieht ein Netz von Hunderten Klöstern das Frankenreich: Orte des Glaubens und der Gelehrsamkeit, an denen im 8. Jahrhundert, als die Königsmacht von den Merowingern auf die Karolinger übergeht, die Gehorsam, Demut und Schweigen fordernde Benediktinerregel verbindlich wird. Von Adeligen mit frommen Schenkungen bedacht, entwickeln sich viele Klöster zu wichtigen Wirtschaftszentren

IN EINEM TAL in der heutigen Schweiz, dem Val Müstair im Kanton Graubünden, legen Bauleute ab etwa 775 das Benediktinerkloster St. Johann an. Einer Legende zufolge stiftet es Karl der Große, nachdem er in der Nähe einen Schneesturm überlebt hat. Tatsächlich überquert der Karolinger, der die Grenzen des Frankenreichs bis nach Mittelitalien dehnt, etliche Male die Alpen



REICHTUM





Ein SITZ für die HÖCHSTEN

In Aachen mag Karl der Große, der mächtigste aller fränkischen Könige, am liebsten residieren, dort wird er sterben – doch das vielleicht bedeutendste Ereignis seines Lebens vollzieht sich in Rom: An Weihnachten 800 lässt sich Karl dort vom Papst zum Kaiser krönen. Der Schritt offenbart seinen Anspruch, im Frankenreich die Ideale und Errungenschaften des Imperium Romanum wiederzubeleben – und begründet das mittelalterliche Kaisertum

AUS VIER MARMORPLATTEN besteht der Thron, der in der 751 beginnenden Ära der Karolingerkönige in der Aachener Pfalz errichtet wird. Ob Karl der Große selbst je darauf sitzt, ist ungewiss. Auf jeden Fall nutzen ihn die späteren ostfränkischen und römisch-deutschen Könige im Rahmen ihrer Krönung. So stellen sie sich in die Nachfolge des Frankenherrschers

Gipfel des WAHREN und PRÄCHTIGEN

Beginnend gegen Ende des 8. Jahrhunderts, treibt die sogenannte Karolingische Renaissance Bildung und Wissen im Frankenreich zu nie gekannter Blüte. Der kulturelle Aufschwung erfasst auch die sakrale Baukunst: Karl der Große und seine Nachfolger knüpfen an frühchristliche Basiliken an, folgen oströmischen Vorbildern. Denn Kirchen sind längst nicht nur Gebetsort, sondern Manifestationen königlicher Stärke

DAS KLOSTER CORVEY, erbaut ab 822 am Westufer der Weser und ausgestattet mit einer großen Bibliothek, entwickelt sich zu einem bedeutenden geistigen Zentrum des erst einige Jahrzehnte zuvor vom Frankenreich eroberten Sachsenlandes, zu einer Stätte höchster Erkenntnis in zuvor noch heidnischem Gebiet. Und ragt mit seinen ursprünglich drei Türmen, die das Westwerk der Anlage krönen, auch physisch weithin sichtbar heraus





Herrischer



auf DURCHREISE



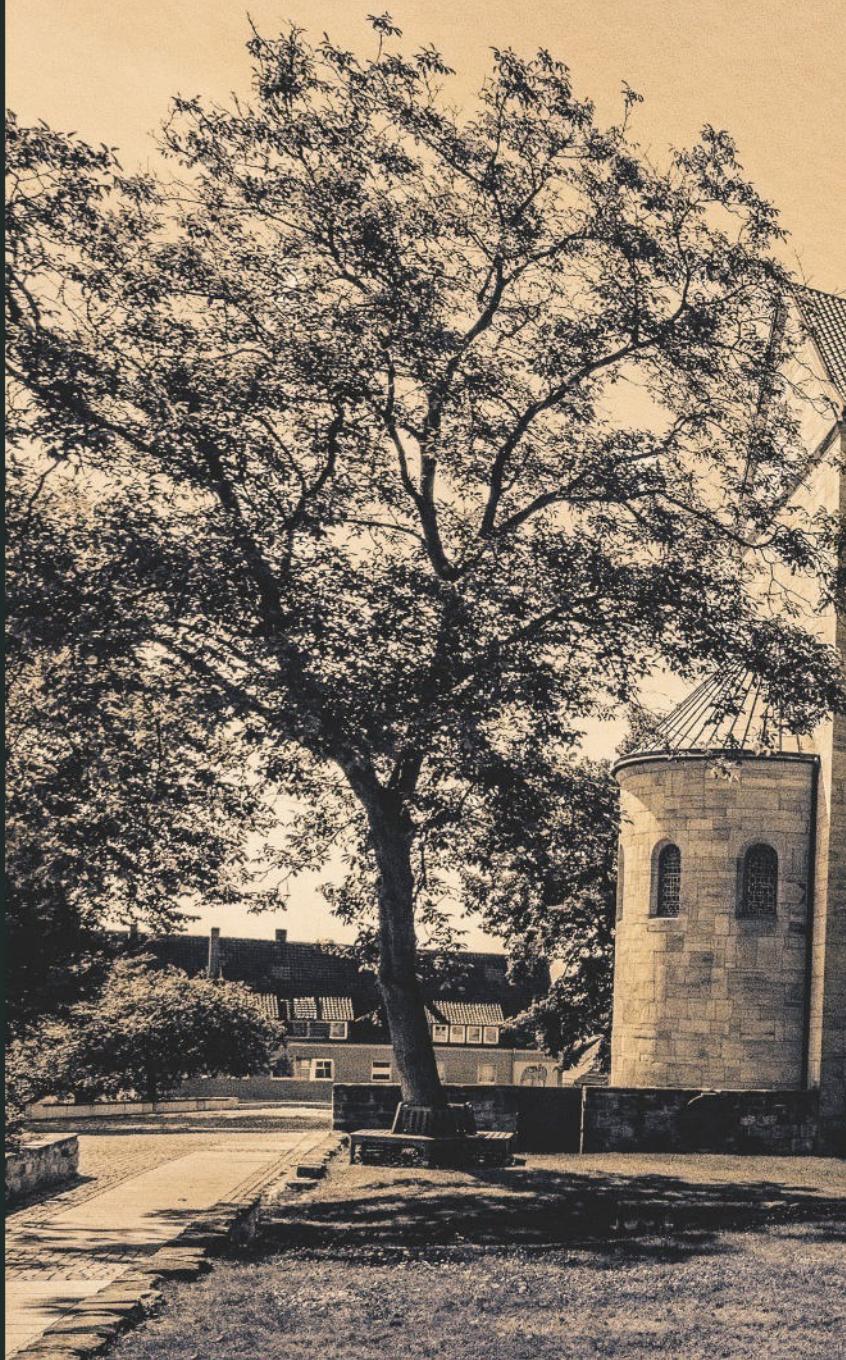
Um ihr gewaltiges Reich regieren zu können, ziehen die fränkischen Machthaber mit ihrem Hof von Ort zu Ort. Abseits der Städte richten sie sich oftmals in Klöstern ein: In ihren Mauern halten die Könige Audienzen ab, unterzeichnen Urkunden, sprechen Recht. Auch dadurch erlangt die Welt der Mönche und Nonnen immense politische Bedeutung

772 STELLT KARL DER GROSSE das Kloster Lorsch in der Nähe von Worms, das wie jenes in Corvey heute zum Weltkulturerbe zählt, unter seinen persönlichen Schutz. Die bekannte Torhalle erinnert mit ihren drei Durchlässen und den Halbsäulen an kaiserliche Triumphbögen in Rom und wurde wohl eigens für den Empfang königlicher Besucher errichtet

Eine INSPIRATION für

Die Franken führen Europa ins Mittelalter und prägen dabei Westen und Mitte des Kontinents dauerhaft. Auch als im 10. Jahrhundert die Macht der Karolinger erlischt, sich auf dem Gebiet des Frankenreichs die Entstehung zweier neuer Herrschaftsblöcke abzeichnet, hält ihr Einfluss noch lange nach. Im Osten stellen sich die Ottonen, unter denen das Heilige Römische Reich Formen annimmt, in diese Tradition ◇

UNTER DER HERRSCHAFT des Ottonen Heinrich II. beginnen im Jahr 1010 die Arbeiten an der Michaeliskirche in Hildesheim. Ihre Baumeister verwenden die Mittel des karolingischen Stils und entwickeln sie weiter: zu einem besonders harmonischen Ensemble aus Türmen sowie quer und längs verbundenen Gebäudeteilen, das zugleich wuchtig und elegant erscheint



die NACHFOLGER



DAS REICH KARLS DES GROSSEN 814



Die fränkische WELT

Nach dem Untergang Westroms gewinnen Franken in weiten Teilen Europas die Macht. Doch nicht Eroberung begründet ihren Aufstieg, sondern Integration

TEXT: Insa Bethke

ANFANG DES

9. Jahrhunderts erlangt das Reich der Franken seine größte Ausdehnung. Karl der Große, 800 zum Kaiser gekrönt, gewinnt in seinen mehr als vier Jahrzehnten als Herrscher etwa die Gebiete der heidnischen Sachsen im Nordosten sowie das Langobardenreich in Italien hinzu – und damit das einstige Kernland des Imperium Romanum

it dem Zerfall des Imperium Romanum steigen ausgerechnet dessen einst vielleicht unbedeutendste Gegner zur neuen Großmacht in Europa auf: die Franken. Anders als andere germanische Verbände wie die Vandalen und Goten, die in der im späten 4. Jahrhundert n. Chr. beginnenden Ära der Völkerwanderungen auf römischem Territorium Reiche gründen, begegnen sie der Weltmacht nie als Eroberer. Doch sie werden zu Roms erfolgreichsten Erben.

Ins Licht der Geschichtsschreibung treten die *Franci* um 250 n. Chr. In Berichten über jene Jahre erwähnen antike Autoren unter diesem Namen (womöglich von einem germanischen Wort für „mutig“, „wild“) barbarische Plünderer, die über den Rhein in den Nordosten Galliens eingefallen sind. Ihre genaue Herkunft ist unklar, am rechten Ufer des Grenzflusses bilden sie einen wohl nur lockeren Bund verschiedener Stämme.

Um die Mitte des 4. Jahrhunderts – das durch innere Machtkämpfe und äußere Bedrängnisse erschütterte Römische Reich ist mittlerweile zumeist in eine westliche und eine östliche Hälfte geteilt – erlaubt ein Kaiser Gruppen von Franken, sich im gallischen Toxandrien anzusiedeln, einer Region zwischen Rheindelta und Schelde. Rom sucht die Fremden auf diese Weise von weiteren Überfällen abzuhalten. Wohl auf ähnlichem Wege lassen sich Franken auch am Niederrhein nieder, bald besiedeln sie das gesamte heutige Belgien bis hinein nach Nordfrankreich. In diesen Gebieten vermengt sich ihre Lebensweise mit jener der zumeist christlichen gallorömischen Bevölkerung. Fränkische Männer dienen zudem als Soldaten in der römischen Armee, einige steigen gar zu bedeutenden Heerführern auf. So vollzieht sich quasi geräuschlos eine offenbar weitgehend friedliche Integration der Eingewanderten.



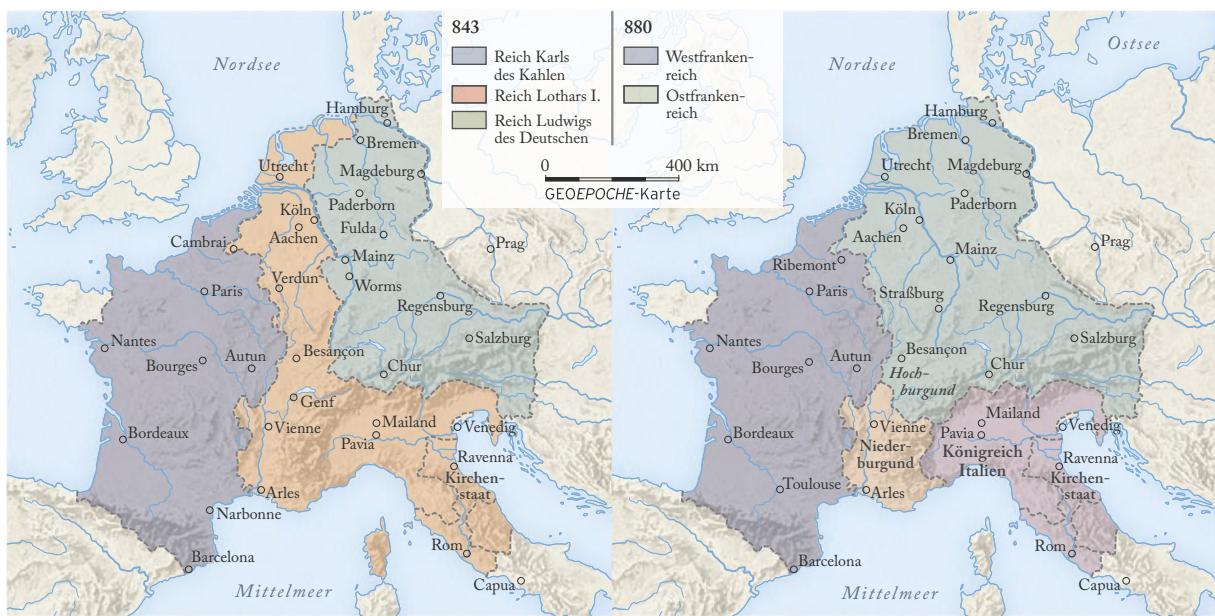
Die neuen **HERREN** leben in **NORDGALLIEN**

FRÄNKISCHE FRÜHZEIT um 350–460



GANZ GALLIEN UNTERSTEHT im 4. Jahrhundert noch der Macht des krisengeplagten Imperium Romanum. Im Nordosten der in zahlreiche Provinzen untergliederten Region siedeln sich um 360 fränkische Gruppen von jenseits des Rheins an. Die heidnischen Einwanderer leben weitgehend unauffällig unter der angestammten Bevölkerung. Als sich ab 450 die römische Zentralgewalt aus Nordgallien zurückzieht, steigen einzelne Franken, Warlords mit bewaffneter Gefolgschaft, zu Kleinkönigen auf, die über Städte wie Tournai und Cambrai und deren Umland herrschen

REICHSTEILUNGEN 843–880



AUS DEN FRÄNKISCHEN KLEINKÖNIGTÜMERN westlich des Rheins erwächst binnen drei Jahrhunderten das gewaltigste Staatsgebilde des mittelalterlichen Europas. Seine Blütezeit erfährt es unter der Regentschaft Karls des Großen, die Nachfolge im Gesamtreich tritt 814 sein Sohn Ludwig an. Doch wenige Jahre nach dessen Tod wird das Territorium 843 im Vertrag von Verdun unter Karls Enkeln dreigeteilt. Das schmale mittlere Gebiet fällt 880 vollständig dem Ostfrankenreich zu

Doch das Imperium wankt: Anfang des 5. Jahrhunderts brechen große Barbarenguppen in die westliche Reichshälfte ein, Goten fallen gar über Rom her. Eine Provinz nach der anderen müssen die Herrschenden germanischen Königen überlassen, die dort eigene Reiche gründen.

Nach 450 zieht sich die römische Staatsmacht vollständig aus Nordgallien zurück. Fränkische Warlords wittern nun die Chance auf Land und Einfluss. Einer dieser Heerkönige ist ein Mann namens Chlodwig. Wohl vom heutigen Belgien aus schaltet er ab 482 fränkische und römische Rivalen aus, rückt gegen andere germanische Völkerschaften zu Felde und dehnt seinen Machtbereich so bis zu den Pyrenäen und weit jenseits des Rheins (siehe Karte Seite 50). Zugleich arrangiert er sich mit den verbliebenen römischen Eliten und der Situation, die nach dem Abzug der Kaiser entstanden ist, tritt samt seinem Gefolge auch zum christlichen Glauben über.

So liegt das von Chlodwig erschaffene Reich stabil im Strom der Zeit und wächst unter seinen Nachfolgern sogar weiter. Von Chlodwigs Dynastie, den Merowingern, übernehmen 751 die Karolinger als Könige die Führung

des Großreiches, und einer von ihnen bringt es zum Strahlen wie nie zuvor und danach: Karl der Große, der Italien von den germanischen Langobarden erobert, die Sachsen im heutigen Norddeutschland unterwirft und sich 800 vom Papst in Rom zum Erben der römischen Imperatoren krönen lässt. Ein Frankenkönig ist nunmehr der mächtigste Mann Europas.

So unauffällig sich die Franken einst in die römische Welt Galliens integriert hatten, so unspektakulär geht ihre Ära schließlich zu Ende. Weder wird das Frankenreich von fremden Mächten zerschlagen, noch erfährt es einen dramatischen Niedergang – sondern vielmehr eine Transformation. Nach verschiedenen Teilungen und nachdem andere Dynastien die Karolinger verdrängt haben, gehen aus dem Imperium Karls des Großen zwei Machtblöcke hervor, die Europas Geschichte zutiefst prägen werden: Im Westen tritt Frankreich das Erbe jener besonderen gallisch-fränkischen Mischkultur an. Auf den anderen vormals karolingischen Territorien erwächst hingegen ein gewaltiges Gebilde, dessen Regenten das von Karl wiedererweckte Kaisertum fortführen: das Heilige Römische Reich. ◇

STÄRKER ALS DER

KAIS

Im Winter 391/392 ermordet ein Franke namens Arbogast in Gallien

einen Freund des Imperators Valentinian II. Eine ruchlose Tat, mit der sich

im Weströmischen Reich der Aufstieg einer neuen Macht ankündigt

FR

ARBOGAST steht als Heerführer im Dienst des Imperium Romanum – zu einer Zeit, in der Germanen wie die Franken längst in das Reich eingedrungen sind. Diese Schlachtenszene, im 3. Jahrhundert für den Sarkophag eines Feldherrn gefertigt, zeigt womöglich einen Kampf zwischen Römern und Goten

W

TEXT: Mathias Mesenhöller

Winter 391/92. Was für ein Frevel: Mit gezogenem Schwert jagt Flavius Arbogast den Harmonius durch die Palasthallen, einen Vertrauten des römischen Imperators Valentinian II. Ort des Geschehens ist eine der kaiserlichen Residenzen im östlichen Gallien, vermutlich Trier an der Mosel. Als sich der Verfolgte zum Herrscher selbst flüchtet, Rettung sucht unter dem symbolischen Schutz von dessen purpurnem Umhang – da missachtet Arbogast selbst dieses Tabu, sticht auf Harmonius ein, durchbohrt und tötet ihn.

So berichten es antike Geschichtsschreiber; einer von ihnen nennt Arbogast einen wilden Charakter: einen Barbaren. Ist der Mörder doch ein Franke, ein Germane von jenseits des Rheins. Zugleich freilich ist er Valentinians Heermeis-

ter, also Armeechef – einer von zahlreichen hochrangigen Zuwendern in römischen Diensten. Denn längst stützt sich die Verteidigung des Imperiums auf Männer wie ihn. Und residieren die Kaiser meist in der Nähe der bedrängten Grenzen statt in Rom.

Als Motiv für seine skandalöse Tat führt Arbogast an, der Freund



des Kaisers sei bestechlich gewesen. Mehr noch dürfte er in dem Ermordeten einen Rivalen gesehen haben.

Erst zögert der düpierte Valentinian. Wenig später beschließt er, sich von dem selbstherrlichen, allzu machtbewussten Offizier zu befreien. Bei einer Audienz fasst der Herrscher Arbogast kalt in den Blick. Und überreicht ihm ein Schreiben. Seine Entlassungsurkunde.

Arbogast überfliegt sie. Er sieht den Kaiser höhnisch an. Gerade einmal 21 Jahre ist der alt, noch ein halbes Kind auf dem Thron. „Du hast mir das Amt nicht gegeben und wirst es mir auch nicht nehmen“, sagt der Heermeister einem Chronisten zufolge. Dann zerreißt er das Schreiben, wirft die Fetzen auf den Boden, wendet sich ab und geht.

Vermutlich wurzelt die kaltschnäuzige Unbotmäßigkeit des Armeechefs in einer Art Revolution: Statt dass der Kaiser ihn einst aus freien Stücken ernannt hätte, soll die Truppe selbst den bewährten General zum Heermeister ausgerufen haben. Demzufolge wäre Arbogast nicht von Gnaden des Kaisers in sein Amt gelangt, sondern aus eigener Kraft, getragen von der Gefolgschaft seiner Männer. So erreicht mit ihm der Einfluss germanischer Truppenführer in Militär und Staat von Rom einen ersten Höhepunkt. Gelingt es ihm, als einer der frühesten

GALLIEN IST von Roms Herrschaft stark geprägt, wie dieser Auszug einer in ihrer Ursprungsfassung um 375 entstandenen Karte des römischen Straßennetzes zeigt. Im Nordosten der das heutige Frankreich umfassenden, sich bis zum Rhein (in dieser verzerrten Darstellung oben) erstreckenden Region leben da bereits Franken



Franken prominent in die historische Überlieferung einzugehen. Wenn auch als Mann von zweifelhaftem Ruf und Ruhm.

Denn bei allem Stolz und Ehrgeiz ist der Heermeister zwar ein loyaler Diener Roms – doch wird sein Handeln die römische Stellung in Westeuropa entscheidend schwächen, deren Zusammenbruch vorbereiten. Auch wenn er es nicht wollen kann, sich nicht einmal vorzustellen vermag, wird der Franke Arbogast dergestalt ein Vorbote jener Macht, die dereinst germanisches und römisches Erbe verbinden wird wie kaum eine zweite, und die deshalb erfolgreicher sein, zu größerer geschichtlicher Bedeutung aufsteigen wird als alle anderen germanischen Verbände. Die als wahrer Nachfolger Roms eine Herrschaft begründen wird, die sich von der Elbe bis über die Pyrenäen erstreckt, von der Nordsee bis Mittitalien, schließlich sogar das westliche Kaisertum wiedererweckt. Das Reich der Franken.

Zunächst aber gerät das Drama, das Arbogast auslöst, zu einer mehrfachen Tragödie: des jungen Herrschers, dem er trotzt; des Imperiums, dem er dient – und seiner selbst. Auch der Heermeister wird in dem Sturm untergehen, den er entfesselt.

Bereits seit Ende des 3. Jahrhunderts teilen sich zuweilen drei oder vier, in der Regel aber zwei Kaiser die Macht in dem immer schwerer zu kontrollierenden,



AUGUSTA TREVERORUM

UM DEN ÄUSSEREN

Bedrohungen begegnen zu können, halten sich die Imperatoren des Reiches, das inzwischen in einen Ost- und einen Westteil gespalten ist, zunehmend in Grenzregionen auf. So steigt das heutige Trier im östlichen Gallien im 4. Jahrhundert zur Hauptresidenz der weströmischen Kaiser auf – eine Metropole mit zeitweise 100 000 Einwohnern



von außen bedrängten Römischen Reich. Überwiegend residieren diese Teilherrscher fernab der alten Hauptstadt Rom, einer davon zumeist in der neuen Metropole des Ostens, Konstantinopel am Bosporus; im Westen steigt das nahe der Rheingrenze gelegene Trier zum Kaisersitz und Verwaltungszentrum für Gallien, also in etwa die Landschaften zwischen Rhein und Pyrenäen, sowie für Britannien und die Iberische Halbinsel auf. Eine Weltstadt mit vielleicht 100 000 Einwohnern, gewaltiger Palasthalle, ausgedehnten Tempelanlagen, Circus, Amphitheater, Thermen, Märkten und Speichern. Zugleich werden die alten Provinzen in kleinere Einheiten zerteilt, Zivilverwaltung und militärisches Kommando getrennt, um die wiederkehrenden Rebellionen mächtiger Gouverneure zu erschweren.

Dennoch bleibt der Bürgerkrieg eine stete Gefahr – sei es, weil die Regenten miteinander ringen oder weil ein charismatischer Feldherr die Usurpation wagt. Nicht zuletzt ist neben die überkommenen Kämpfe ehrgeiziger Großer ein grundlegender ideologischer Konflikt getreten: die oft gewaltsame Auseinandersetzung zwischen den Anhängern der alten Götter – und jenen eines einzigen Gottes, der keine anderen neben sich duldet, den Christen. Seit Kaiser

VALENTINIAN II.

DER WOHL IN TRIER

geborene Kaiser Westroms gelangt 375 als Kind auf den Thron – ein schwacher Herrscher ohne Rückhalt in der Armee. Und bald unter der Kontrolle des fränkischen Offiziers Arbogast stehend, der im Jahr 388 das hohe römische Amt des Heermeisters gewinnt





**Rom nimmt viele
fränkische Krieger
in den Dienst**

DEM HEERMEISTER ARBOGAST gelingt es, Militär und Zivilverwaltung in Gallien mit seinen Parteigängern zu besetzen. So macht der Franke sich zu einer der einflussreichsten Personen Westroms – und wagt es im Winter 391/92 gar, einen Freund des Kaisers Valentinian II. vor dessen Augen zu ermorden (Kampf zwischen Römern und Barbaren, um 180 n. Chr.)

Konstantin 312 den neuen Glauben angenommen hat, verbreitet dieser sich entlang der Linien aus Patronage und Gefolgschaft, die vom Hof ausgehen, noch einmal schneller. Hass und Verbitterung auf beiden Seiten wachsen, entladen sich in Schmähungen, Ausschreitungen, der gegenseitigen Schändung von Heiligtümern.

Zum anderen verschieben sich die Verhältnisse jenseits von Rhein und Donau, die von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer die Grenze des Imperiums markieren. Aus römischer Sicht sind es zugleich die Grenzen der Zivilisation: Dahinter siedeln „Barbaren“, deren Leben wenig gilt, wild und karg ist. Derweil spielt in der römischen Welt das Äußere, Haut- oder Haarfarbe etwa, kaum eine Rolle. Wer sich Roms Ordnung unterwirft, sich seine Sitten aneignet, kann Römer werden. Umgekehrt werden etwa auch Räuber und Marodeure als Barbaren betrachtet, ungeachtet ihrer Herkunft.

Entsprechend leben seit jeher auf beiden Seiten des Rheins Germanen, auch innerhalb des Reichs, als Untertanen des Kaisers. Wobei „Germane“ kaum mehr bedeutet, als dass jemand eine germanische Sprache spricht. Sonst haben die von den Römern so bezeichneten Menschen des nördlichen und östlichen Europa wenig gemein, erst recht kein Zusammengehörigkeitsgefühl.

Auch deshalb kann Rom ihnen gegenüber lange eine erfolgreiche Vorfeld-Politik betreiben. Das Imperium kauft im Barbarenland Parteigänger, stützt oder stürzt Könige, auch mit Hilfe von Entführung und Mord, stößt mit oft blutigen Expeditionen vor oder wiegelt Gruppen gegeneinander auf, um zu verhindern, dass sich in der buntscheckigen Stammeswelt eine größere Macht zusammenballt.

Mit der Zeit aber führt die unablässige innere Rivalität dazu, dass Rom diese Strategie vernachlässigt. So bilden sich großräumige Konföderationen, etwa die Alemannen am oberen Rhein – oder die Franken weiter nördlich. Römische Quellen erwähnen den Namen erstmals für die Mitte des 3. Jahrhunderts: *Franci*, das mag so viel heißen wie die „Wilden“ oder „Kühnen“. Es handelt sich um einen lockeren Bund von Stämmen im Gebiet der heutigen Niederlande sowie zwischen Rhein und Weser. Bis zur Wende zum 4. Jahrhundert verheerend fränkische Scharen wiederholt Nordgallien; dann stellt Kaiser Konstantin um 310 die Ordnung wieder her.

In den folgenden Jahrzehnten verflechten sich am Niederrhein das römische Gallien und die fränkische Welt. Bildete der Rhein schon zuvor keine scharfe Trennlinie, gingen längst Menschen, Güter, Ideen hinüber und herüber, so wird der Austausch noch einmal intensiver. Über Handelswege, die bis nach Osteuropa reichen, gelangen Salz und gepökeltes Wildfleisch in die römischen Provinzen, aber auch lebendes Wild wie Hirsche und als besonders delikat geltende junge Auerochsen, Bären für die Zirkusspiele, exotische Seeadler, Raben und Elstern,

kostbare Pelze, große Mengen eines für kosmetische und medizinische Zwecke begehrten Drüsensekrets getöteter Biber. Bernstein, je nach Ernte Getreide.

An den Umschlagplätzen finden sich Gehege, Lager, Wirtshäuser. Zuweilen ein syrischer Töpfer, der seine Glasurkunst am anderen Ende des Imperiums aus China übernommen hat, über die Seidenstraße. Schon lange schätzt die fränkische Oberschicht importierten Luxus wie Tafelsilber, Glas, feine Keramik. Örtliche Handwerker imitieren römische Stile, übernehmen die Töpferscheibe; durch Einkreuzung werden die Hausrinder größer – eine schleichende Angleichung, die in diesen Dekaden einen Höhepunkt erreicht. Geld, zuvor nur als Edelmetall geschätzt, läuft zunehmend auch in kleiner Münze um, ersetzt den direkten Warentausch.

Indes leben die meisten Franken weiter in versprengten Weilern und Gehöften, allenfalls in Ansiedlungen von einigen Hundert Menschen. In Häusern, die sich Bauern und Vieh teilen, oder gar einer Art überdachten Grube. Einzelne vornehme Anwesen imitieren zwar mit Pfosten-Vorhallen die säulengeschmückten Entrees römischer Villen. Doch insgesamt bleiben die Stammesgebiete außerhalb des Reichs arm, Mangelgesellschaften.

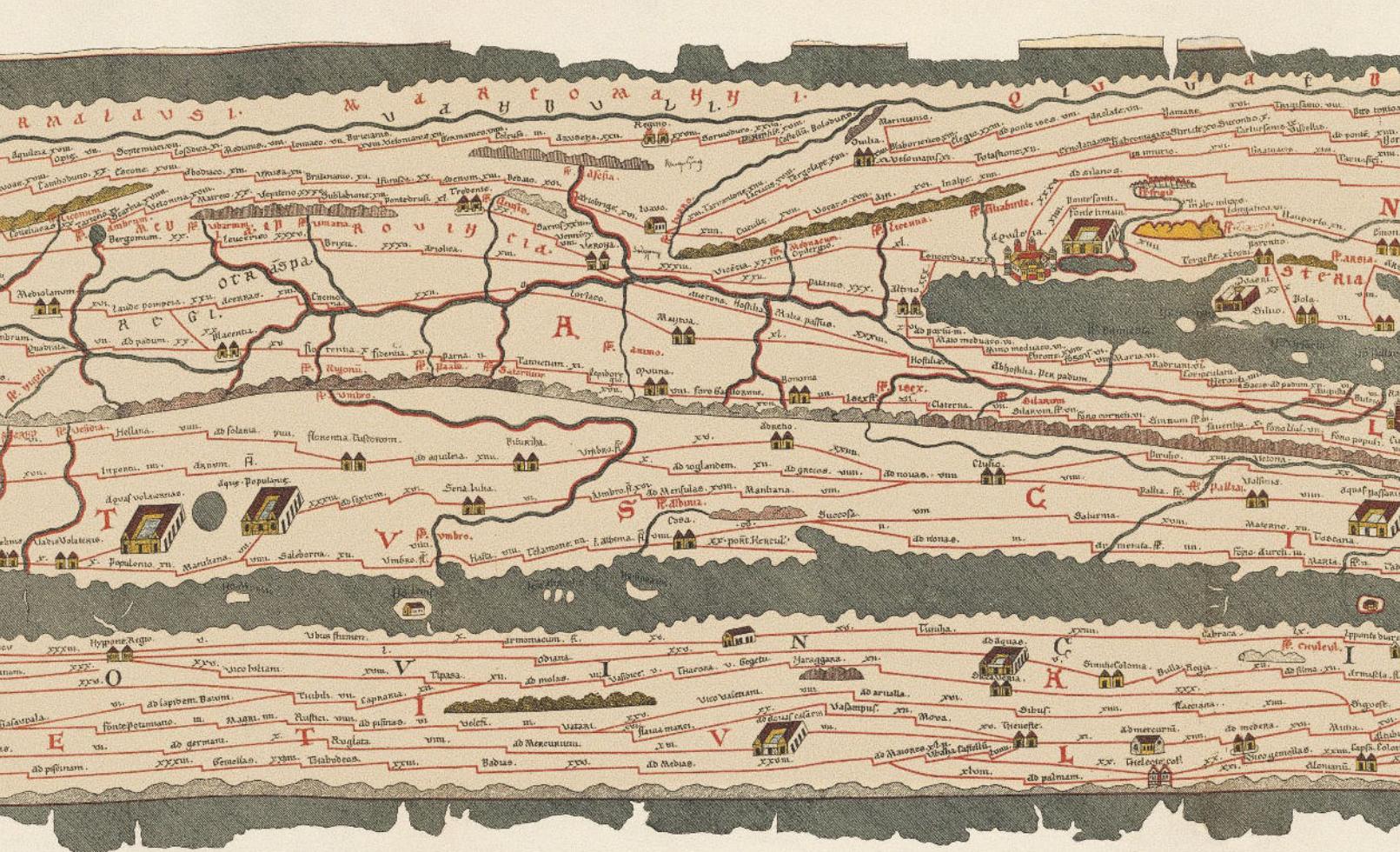
Das reizt nicht nur zu Plünderzügen, sondern löst auch friedliche Migration aus. In einem steten Strom sickern Menschen über den Rhein, auf Booten und Handelskähnen, mit einer Fähre oder über die steinerne Rheinbrücke zwischen Köln und Deutz, um sich auf der römischen,

wohlhabenderen Seite niederzulassen. Und als es ab etwa 340 abermals zu fränkischen Einfällen kommt, schlägt einer der Kaiser militärisch zurück – erlaubt aber auch einer großen Zahl von Eindringlingen, sich in Nordostgallien zwischen dem Mündungsgebiet von Rhein und Maas und dem Fluss Schelde anzusiedeln. Dafür geloben diese Franken (die in römischen Quellen „Salier“, wohl nach dem fränkischen Wort für „Stammesgenosse“, genannt werden) Treue und Waffendienst.

S

ein Generationen kämpfen fremdstämmige Hilfstruppen an der Seite der Legionen. Doch mit der Zeit rekrutiert Roms ständig wachsendes Militär immer mehr Auswärtige und Zuwanderer; wohl auch, weil Römer das Waffenhandwerk scheuen, Gutsbesitzer ihre Pächter nicht abgeben wollen.

Derweil ist für viele Germanen der Dienst attraktiv. Er verheißt guten Sold, einen möglichen Aufstieg zu Reichtum und Ehre in dem glänzendsten Reich der Zeit. Und wer als gedienter „Römer“ heimkehrt, gilt auch unter den Stämmen etwas, hat Verbindungen ins Imperium, kann von dort Geschenke erwarten und weitergeben, auf Hilfe gegen Konkurrenten rechnen.



Dadurch und durch die Trennung von Militär- und Zivilverwaltung verändert sich die Armee. Sie bildet einen neuen, eigentümlichen Habitus aus. Wird „barbarischer“.

Auf dem Schlachtfeld ergänzen ungewohnte Waffen die Standardkombination aus Kurzschwert und Speer: Streitäxte, lange Hiebschwerter, bleierne Wurfpfeile. Vor dem Kampf stoßen die Reihen nun oft einen dumpfen, zu wütendem Dröhnen anschwellenden Kriegsgesang aus. Siegen sie, heben sie ihren Anführer nach Barbaren-Art auf einem Schild in die Höhe. Etliche Einheiten geben sich furchteinflößende, oft germanische Stammesnamen, um ihre Kühnheit zu betonen.

Zunehmend halten unter den Kämpfern, ungeachtet ihrer Herkunft, Accessoires Einzug, die Gepflogenheiten der Barbaren nachempfunden sind: kürzere, hemdartige Tuniken, darunter lange Hosen, darüber rauhe Kapuzenumhänge, zusammengehalten von breiten Gürteln mit Schmuckschnallen. Pelze oder Fellstücke, lange Haare. Ein betont verwegenes Auftreten der Waffenträger, das die zivile Elite verstört – verstören soll.

Die Truppe entwickelt ein Eigenleben, einen besonderen Stolz auch gegenüber denen, die sie verteidigt. Aus Bürgersoldaten sind Krieger geworden.

OBWOHL FAKTISCH
nicht mehr Herrschaftszentrum des Reiches, ist Rom auf dieser Karte besonders prächtig dargestellt (rechte Seite). Weiter im Osten entwickelt sich mit Konstantinopel eine strahlende Hauptstadt, in der die Kaiser des östlichen Teilreiches residieren (nicht im Bild)



CIVITAS REMORUM

DAS HEUTIGE REIMS dient als Verwaltungszentrum der römischen Provinz Gallia Belgica, im 4. Jahrhundert entsteht hier einer der bedeutendsten gallischen Bischofssitze. Später wird die Stadt auch eine zentrale Rolle in der fränkischen Geschichte spielen



THEODOSIUS I.

DER HERRSCHER gebietet von Konstantinopel aus über den östlichen Teil des Imperium Romanum, als im Westreich Arbogast an die Spitze der Armee gelangt. Theodosius sympathisiert zunächst mit dem Franken, befiehlt ihn gar mit der Aufsicht über Valentinian II. Nach dessen Tod aber geht Theodosius gegen den allzu mächtigen Heermeister vor



Bald steigen gebürtige Germanen in hohe und höchste Ränge auf. Oft über Netzwerke von Offizieren, die sich gegenseitig fördern – wobei weniger ethnische Übereinstimmung den Zusammenhalt stiftet als persönliche Treueverhältnisse. Der Einzelne empfindet sich nicht in erster Linie als Teil einer Stammesgemeinschaft, sondern steht unmittelbar Verwandten nahe, fühlt sich Weggefährten verbunden, einem Anführer. Seine Loyalität ist vielschichtig, zuweilen situationsabhängig. Stets jedoch sind biografische Nähe – und die Hoffnung auf konkrete Vorteile – wichtiger als Begriffe von Volk oder Stamm. Wo es um Besitz und Macht geht, bekämpfen sich Einzelne oder Sippen ohnehin rückhaltlos untereinander, und so führen denn auch die Abgewanderten ohne Bedenken Krieg gegen ihre Sprachgenossen auf der anderen Seite des Stroms.

Wohl im Jahr 380 erlangt ein Franke namens Bauto den Rang eines Heermeisters. Zu Bautos Gefolgsleuten gehört ein jüngerer Offizier, Arbogast, ebenfalls ein Franke. Angeblich ein Exilant, geflohen nach einem verlorenen Machtkampf, also vermutlich aus vornehmer Familie.

Näherhin ist kaum etwas überliefert, weder wann und wo er geboren ist noch sein Äußeres, keine Charaktereigenschaften – außer einem klischehaften Jähzorn – oder ein Tick, nicht wen er liebte, keine überragende Sorge oder Vision. Arbogast bleibt eine Art politische Variable, fassbar nur in seinem Handeln: ein Mann, getrieben von Machtwillen, zugleich klug und draufgängerisch, auf unklare Weise charismatisch – wie praktisch jeder seines Ranges, Germane, Römer, Christ oder Heide.

381 wird Arbogast vom Kaiser des Westreiches mit Bauto auf den Balkan entsandt, um dort den Armeen des Ostens in einem großen Krieg gegen die ostgermanischen Goten zu helfen. Offenkundig bewährt Arbogast sich als Truppenführer weit über das gewöhnliche Maß hinaus. Denn als Bauto einige Jahre nach ihrer Rückkehr stirbt, kommt es einem Chronisten zufolge 388 wohl in Italien zu jener schicksalhaften Szene, die den Lauf der Geschichte ändern wird: Ohne eine Entscheidung, wenigstens aber die Erlaubnis des Herrschers abzuwarten, rufen seine Offiziere Arbogast zum neuen Heermeister aus.

Ein Affront.

Doch Kaiser Valentinian II. nimmt es hin. Ihm bleibt wenig anderes übrig. Zum einen ist der Herrscher gerade einmal 17 Jahre alt, unbewährt und ohne Rückhalt in der Armee. Zum anderen hat er mit der Revolte eines Mitregenten zu kämpfen, der ihn in Italien bedroht.

In seinem Amt bestätigt, wendet sich Arbogast nun gegen diesen Herausforderer, an der Seite des mit seinen Truppen herbeiziehenden Ostkaisers Theodosius. Beide kennen und schätzen sich wohl bereits aus dem Gotenkrieg, und nachdem der Gegner besiegt und entthauptet ist, gibt Theodosius Arbogast einen

besonderen Auftrag: Er schickt ihn aus, auch den minderjährigen Sohn des Hingerichteten zu ermorden. Anschließend, bevor er 391 nach Konstantinopel zurückkreist, betraut er Arbogast anscheinend mit einer Art Mentorenrolle oder Aufsicht über Valentinian II. – wohl, um den jungen Mitherrschern indirekt unter Kontrolle zu halten.

Vermutlich unterschätzt Theodosius den Machtinstinkt, die politische Fantasie des fränkischen Heermeisters. Statt Valentinian als starken Herrscher aufzubauen, drängt Arbogast den 20-Jährigen in eine rein repräsentative Rolle, isoliert ihn. Und nutzt seine Position, um auch die Zivilverwaltung mit Parteigängern zu durchsetzen, andere Würdenträger auf seine Seite zu ziehen,



**Leichen
säumen den Weg
an die Macht**

schließlich die Politik zu bestimmen. Es ist eine stille Revolution – eine Macht-
ergreifung neuen Typs.

Denn anders als viele ehrgeizige Truppenführer vor ihm wirft sich Arbogast nicht zum Kaiser auf, sondern wandelt das Amt des Heermeisters zur eigentlichen Schaltstelle des westlichen Imperiums. Sei es seiner Herkunft wegen oder aus kluger Vorsicht, strebt er nicht selbst nach höchsten Würden, sondern verschiebt das Institutionenengefüge zu seinen Gunsten.

Dabei kommt ihm zustatten, dass er von Beginn an über eine eigene, vom Kaiser unabhängige Gefolgschaft verfügt, als fähig und tapfer gilt und, ungewöhnlich genug, als weitgehend unbestechlich. Und: Ohne eigene Verbindung zum

IMMER WIEDER toben, wie in dieser Szene, Schlachten zwischen den Truppen Roms und eindringenden Barbaren, oftmals germanischen Verbänden. Doch wo es um Besitz und Macht geht, kämpfen etwa die Franken auch skrupellos gegeneinander





COLONIA CLAUDIA ARA AGRIPPINENSIMUM

EIN HORT römischer Zivilisation ist das heutige Köln. Schon im 3. Jahrhundert queren in der Gegend Germanen den Rhein für Raubzüge auf der wohlhabenderen Seite des Stroms. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts aber werden fränkische Krieger die Stadt erobern und verheeren

Heer vermögen die zivilen Amtsträger kaum noch, einem politisch geschickten, entschlossenen Armeechef etwas entgegenzusetzen.

Einzig der Herrscher selbst könnte das. Als jedoch Valentinian aufgelehrt, im Ernst Kaiser sein will, nicht nur Marionette, und den Heermeister nach dessen Mordtat abzusetzen versucht, kommt es zum Eklat: Arbogast demütigt seinen Herrn öffentlich, indem er ihm vor dem versammelten Hofstaat die Entlassungsurkunde vor die Füße wirft, höhnisch auf die Schwäche des Regenten hinweist, der ihm das Amt gar nicht zu nehmen vermöge. Ohne es zu ahnen, leitet er damit die Katastrophe ein, die seinen eigenen Untergang herbeiführen, den Niedergang des Römischen Reichs beschleunigen wird.

Am 15. Mai 392 finden Höflinge Valentinian II. erhängt in seinen Schlafgemächern. Rasch heißt es, der Armeechef habe den Herrscher ermorden lassen. Fürchtet er, die Kontrolle über den Kaiser zu verlieren, lässt ihn umbringen und hofft, dass Theodosius einen seiner noch jungen Söhne aus Konstantinopel als Nachfolger nach Westen sendet, dieser sich dann wieder beherrschen lässt?

Wahrscheinlicher ist, dass der ohnmächtige Valentinian sich selbst tötet, verzweifelt, weil er weder die Erniedrigung ertragen will noch sich zu wehren weiß. Und dass Arbogast das nicht vorherseht.

Denn Valentinians Tod stellt den Heermeister vor ein empfindliches Problem. Selbst den Thron zu usurpieren, wie so viele Feldherren vor ihm, kommt kaum infrage: Geboren außerhalb des Imperiums und des römischen Bürgerrechts, ist ihm die höchste Würde in den Augen der tonangebenden Eliten verwehrt. Er braucht einen legitimen, römisch geborenen Herrscher, in dessen Namen er handelt. So richtet sich seine Hoffnung nun auf den einzigen Mann im Reich, der mächtiger ist als er selbst: Theodosius.

Bei allem Stolz und Ehrgeiz scheint Arbogast Theodosius gegenüber loyal. Einer Lesart zufolge bezieht sich sein kaltschnäuziger Hinweis, das Amt nicht Valentinian zu verdanken, weniger auf die Erhebung durch die Truppe, sondern auf deren spätere Bestätigung durch den Ostkaiser. Ihn zu verprellen, hieße einen Bürgerkrieg riskieren, der Rom abermals schwächen würde, zudem mit ungewissem Ausgang. Und doch löst Arbogast, löst der Tod Valentinians genau diesen Krieg aus.

Zunächst schickt der Heermeister Boten nach Konstantinopel, um seine Unschuld an der Tragödie zu erklären – und die Ernennung eines neuen Kaisers für den Westen zu erbitten. Allein, Theodosius reagiert nicht. Zwar hat er bereits einen minderjährigen Sohn zum Mitregenten erhoben. Doch fürchtet er vermutlich, ihn im Westen einer ähnlichen Ohnmacht und Gefahr auszuliefern, wie es Valentinians Schicksal wurde.

Nachdem er ein Vierteljahr vergeblich gewartet hat, lässt Arbogast einen angesehenen, indes militärisch unerfahrenen, eher intellektuellen statrömischen Aristokraten namens Eugenius als Kaiser ausrufen. Das ist möglich, weil es für die Kaisererhebung kein festgelegtes Verfahren gibt, letztlich die Anerkennung vor allem durch das – seinem Chef ergeben folgende – Heer den Herrscher legitimiert.

Immer noch will Arbogast anscheinend keine Konfrontation, bittet mit Eugenius um dessen Bestätigung in Konstantinopel. Als jedoch Theodosius anstelle dessen Anfang 393 auch seinen jüngeren Sohn zum Mitkaiser erhebt, ist klar, dass der Herrscher des Ostens um keinen Preis die Monarchie mit einem Dynastiefremden teilen wird. Selbst, wenn er dafür erneut inneren Krieg führen muss.

Daraufhin beginnt der Heermeister, im Namen des Eugenius Truppen

STILICHO

AUCH ER IST, wie Arbogast, ein Heermeister mit barbarischen Wurzeln und enormem Einfluss auf die Zukunft des Imperiums: Flavius Stilicho vertreibt im Jahr 402 die Westgoten aus Norditalien. Wenige Jahre später allerdings fallen über den Rhein erneut große germanische Verbände ins Weströmische Reich ein





**Ein grausames
Gemetzel
entbrennt**

ALS WILD UND UNZIVILISIERT gelten den Römern die Barbaren – eine klischeebehaftete Sicht, wie sie sich etwa in dieser Szene offenbart, in der ein Legionär einen langhaarigen, kaum bekleideten Feind tötet. Tatsächlich verbreiten sich in Roms Truppen mit der Aufnahme germanischer Krieger auch deren Kleider- und Kampfsitten

anzuwerben, insbesondere Franken von beiderseits des Rheins, zudem Alemanen, Burgunder und andere Germanen. Zugleich führt er die Armee in das fränkische Gebiet an Ruhr, Lippe und IJssel, um vor dem absehbaren innerrömischen Waffengang die Angriffslustigen unter den Stämmen zu schwächen, Stillhalteabkommen zu erzwingen. Dörfer gehen in Flammen auf, Kriegsscharen werden aufgespürt und ausgelöscht. Ein Verwüstungszug.

Noch einmal demonstrieren die Legionen ihre Überlegenheit. Und zeigt sich, dass es auf beiden Seiten des Grenzsaums so etwas wie ethnische Solidarität kaum gibt. Außerhalb wie innerhalb des Reiches kämpfen Franken, andere Germanen, Römer unterschiedlicher Abkunft mit- und gegeneinander als Gefolgsleute, Söldner oder Dienstpflchtige rivalisierender Anführer, deren Machtstreben ein von religiösen und politischen Idealen nur mühsam verbrämter Selbstzweck ist. Und auch das mag in der äußerlichen „Barbarisierung“ der römischen Armee zum Ausdruck kommen: Gewalt ist zu einem Lebensstil geworden.

Wie Arbogast verbringt Theodosius den Winter damit, Hilfstruppen anzuwerben, vor allem Goten und Hunnen. Indes bereitet er den Bürgerkrieg nicht nur militärisch vor, sondern zudem ideologisch: Da Arbogast bekennender Heide ist, Eugenius formal Christ, doch dem alten Glauben gegenüber offen, stellt der streng kirchentreue Kaiser die Usurpation als einen Angriff auf die neue, inzwischen reichsweit vorherrschende Religion dar – Generationen von Historikern werden diese Version übernehmen. In Wahrheit führt auch Theodosius nichts anderes als einen weiteren der Machtkämpfe, wie sie Rom immer wieder erschüttern. Nur, dass der Bürgerkrieg das Reich diesmal so sehr schwächen wird, dass es sich nicht mehr erholt.

Vermutlich müssen beide Seiten einen großen Teil ihrer regulären Einheiten zur Absicherung der Grenzen zurücklassen, als sie sich im Frühsommer 394 gegeneinander in Marsch setzen. Dennoch sind die Aufgebote gewaltig, etliche Zehntausend Mann stark, darunter jeweils die tüchtigsten, erfahrensten Truppen.

Theodosius quert den Balkan und die Pannonische Tiefebene, die engen, unbefestigten Pässe der Julischen Alpen im heutigen Slowenien, ohne auf Widerstand zu stoßen. Erst am Ausgang der Berge, wo das Flüsschen Frigidus („der Kalte“, wohl die Vipava, deutsch Wippach) aus einem Wald tritt, erwartet ihn Arbogasts Armee, verschanzt hinter Gräben und Palisaden. Der Ort ist geschickt gewählt: Erhöht, kaum zu umgehen, zwingt er den Gegner in einen schmalen Angriffskorridor.

Entweder greift Arbogast am 5. September 394 die vorwiegend aus Goten bestehende Vorhut des Theodosius in diesem Flaschenhals an, oder Theodosius wirft die Goten rücksichtslos gegen die Verteidiger. Jedenfalls beginnt die

Schlacht vermutlich mit einem zermürbenden Pfeilregen der weströmischen Bogenschützen auf die zusammengedrängten gotischen Reihen, dann folgt ein Hagel von Wurfspeeren, Bleipfeilen; mindestens zweimal stürmen die Goten gegen Arbogasts gepanzerte, Mann an Mann hinter ihren Schilden stehende, mit Speeren und Schwertern kämpfende Infanterie. Jedes Mal prallen sie ab, machen Arbogasts Fußsoldaten und Reiter die Zurückweichenden nieder. Tausende Goten fallen. Als die Nacht kommt, ziehen beide Seiten sich in ihre Feldlager zurück. Abgekämpft, aber im Triumph die Armee des Westens. Geschlagen, verstört die des Ostens. An den einen Wachfeuern werden Auszeichnungen verteilt, Siegesmähe gehalten; an den anderen herrschen dumpfes Brüten und Trauer.

Doch der nächste Morgen bringt eine Wende: Eine Reitertruppe, die Arbogast in der Nacht ausgesandt hat, dem Feind in den Rücken zu fallen, wechselt für ein stattliches Handgeld die Seiten. Davon ermutigt, treten nun die oströmischen Kerntruppen an. Ein erbarmungsloses Gemetzel beginnt.

Und dann greift Gott ein – christlicher Legende zufolge, die später aus dem Ringen um Vorherrschaft einen Glaubenskampf macht: Der Herr bläst seine Feinde vom Feld. Vermutlich ist es ein unerwarteter, starker Fallwind aus den Bergen, der die Verteidiger mit Staub blendet, die Reichweite ihrer Geschosse verkürzt. Es gibt viele Mythen, aber keinen Augenzeugenbericht von dem Blutbad, in das der zweite Tag der Schlacht am Frigidus mündet. Fest steht, dass die trotz



DER AN WICHTIGEN

Land- und Wasserwegen gelegene Ort, das spätere Metz, zählt zu den größten Römerstädten Galliens. Unter den Merowingern wird er im 6. Jahrhundert Hauptstadt eines fränkischen Teilreichs

ihrer Verluste wohl zahlenmäßig überlegenen Truppen des Theodosius die Linien Arbogasts durchbrechen, ganze Einheiten aufreißen, in die Flucht schlagen oder gefangen nehmen. Am Abend ist die Elite der weströmischen Armee ausgelöscht.

Zu den Gefangenen zählt Eugenius. In Ketten bittet er Theodosius um Gnade. Vergebens. Noch bevor ein neuer Tag anbricht, wird sein abgeschlagenes Haupt durch das Lager der Sieger getragen. Den überlebenden Soldaten hingegen gewährt der Kaiser Pardon, nimmt sie in sein Heer auf. Ausgebildete Kämpfer sind zu kostbar, um sie sinnlos abzuschlachten.

Arbogast hingegen entkommt. Allein: Er weiß, wie wenig Rückhalt ein Unterlegener hat, dass er nirgends hingehen kann, früher oder später verraten wird. Zwei Tage nach der Schlacht wählt der Franke den altüberlieferten Weg des siegreichen römischen Feldherren und ersticht sich mit dem eigenen Schwert.

Unwahrscheinlich, dass der Heermeister die ganze Tragweite jener beiden Tage im September 394, seines Griffes nach der Macht ermessen hat.

Anfang 395 stirbt überraschend Theodosius. Berater teilen das Imperium zwischen den beiden Söhnen – und zementieren die Spaltung in ein West- und ein Oströmisches Reich. Die Westhälfte ist deutlich schwächer, erst recht, seit ihre besten Truppen am Frigidus verblutet sind.

Zunächst tritt ein, was Theodosius verhindern wollte: Während sich sein bald erwachsener Sohn im Osten zu behaupten vermag, bringt im Westen aber

LITERATURTIPPS

CHRISTOPH REICHMANN

»Römer und Franken

am Niederrhein«

Schmal, aber sehr
informativ und plastisch
(Nünnerich-Asmus).

HENNING BÖRN

»Westrom – Von

Honorius bis Justinian«

Handlicher Überblick
zum Hintergrund
(Kohlhammer).

mals ein Heermeister germanischer Abkunft namens Stilicho die Regentschaft für den jüngeren Bruder an sich. Wie Arbogast tüchtig und machtbewusst, kann er doch nicht verhindern, dass bald gewaltige Verbände von jenseits des Rheins nach Gallien eindringen. 410 plündern Goten das altehrwürdige Rom selbst; etwa um die gleiche Zeit ziehen die letzten römischen Kontingente aus Britannien ab. Mehrfach im Lauf des Jahrhunderts wird auch Trier verwüstet – von fränkischen Kriegern, die in großer Zahl über das Land an der Mosel herfallen, rauben, brennen, vergewaltigen. In Köln und seinem rheinischen Umland setzen sich Franken auf Dauer fest, wie auch im gesamten Nordosten Galliens.

Fs sind Jahrzehnte stets neuer Barbareneinfälle, innerrömischer Machtkämpfe – die sich auf eigentümliche Weise verschlingen. Denn etliche der Anführer, die ihre Krieger immer tiefer in das Reichsgebiet führen, sich teils niederlassen, regionale Herrschaften errichten, streben zugleich nach römischen Titeln und Ämtern, wechseln zwischen kaiserlichem Dienst, Allianzen mit Usurpatoren und Freibeuterei, nehmen das Christentum an.

So führt das blutige Chaos, das im 5. Jahrhundert die Provinzen Westroms erfasst, nicht nur in feindliche Übernahmen, sondern mehr noch zu Verschmelzungen. Insbesondere verbinden sich das Amt des Heermeisters, aus dem nun rivalisierende Reichsfeldherren werden, und nichtrömische Vorstellungen von Kriegsführerschaft. Daraus, nicht etwa aus einer Zersplitterung oder Nachahmung des Kaisertitels, entstehen mit der Zeit neuartige Machtgebilde: Königtümer. Erst sie geben den meist buntgewürfelten, kaum mehr als einen Namen teilenden Großgruppen und Konföderationen Zusammenhalt, eine starke Identität.

Die meisten davon sind gleichwohl instabil, flüchtig. Auch in Gallien, einem vormaligen Kerngebiet des Imperiums, wohlhabend, stark romanisiert; nicht zufällig zählte Trier zu den Kaisersitzen. Im Lauf des 5. Jahrhunderts jedoch verliert die Zentralmacht hier praktisch jeden Zugriff. Der Staatszerfall bedeutet indes kein Ende der römischen Prägung: Ungeachtet aller Verheerungen und Verluste überdauern Alltagsgewohnheiten und Rechtsbräuche, Kirchen, die Vorherrschaft der lateinischen Sprache, selbst überlieferte Ränge und Titel, ein großer Teil der örtlichen Magnatenfamilien.

Das wiederum verleiht jenen germanischen Zuwanderern, die schon lange im Norden Galliens heimisch sind, seit Generationen mit den ansässigen Romanen umgehen, mit ihnen vernetzt und in vieler Hinsicht assimiliert sind, einen Vorteil gegenüber den neu ankommenden Burgunden und Vandalen, Goten oder Alemannen im einsetzenden Kampf der Kleinkönige, Regionalfürsten und Warlords. Eben dem Volk, dem auch Arbogast entstammte. Den Franken.

Die Anführer, die nun den großen, einst losen Stämmebund zusammen-schweißen, zeigen sich zur Macht entschlossen, fähig und skrupellos genug, diese Chance zu nutzen. ◇



Lesen Sie auch »Untergang
Westroms: Totengräber
des Imperiums« (aus
GEOEPOCHE Nr. 107) auf
www.geo-epoch.de

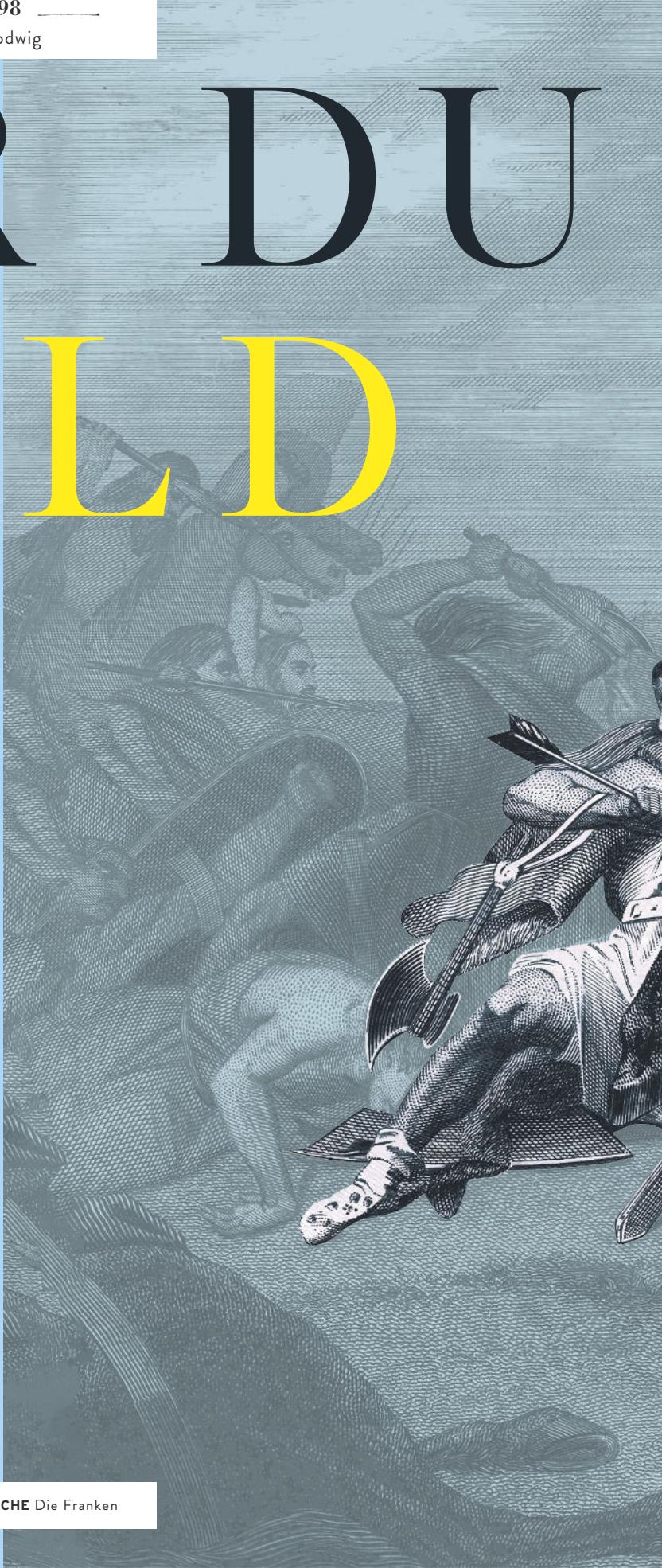
IN KÜRZE

Nach wiederholten
Raubzügen in Gallien siedeln
sich in dessen Norden
Mitte des 4. Jahrhunderts
mit Roms Erlaubnis erste
fränkische Gruppen an.
Einige Franken machen in
der Armee des in zwei
Hälften geteilten Imperiums
Karriere und gewinnen so
großen Einfluss im west-
römischen Reichsteil – allen
voran der Heermeister
Arbogast, der zum Vorboten
des enormen Aufstiegs
der Franken wird.

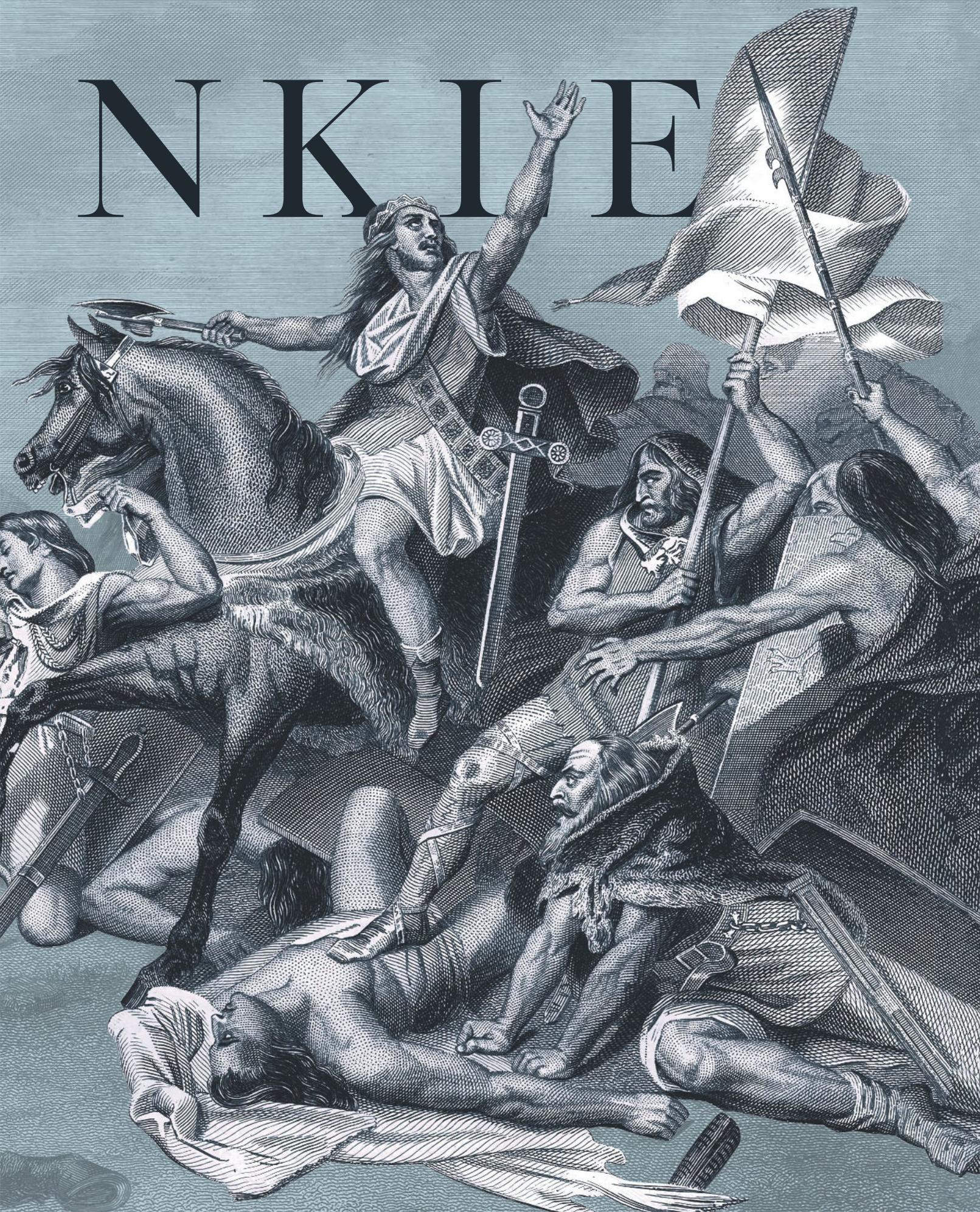
DER DU HELD

UM DIE WENDE ZUM
6. JAHRHUNDERT STEIGT
EIN FRÄNKISCHER
KLEINKÖNIG AUS DER
FAMILIE DER MEROWINGER
ZUM MÄCHTIGSTEN
MANN IN GALLIEN AUF:
MITHILFE VON GEWALT,
DIPLOMATIE – UND
EINER TAUFE

FLEHEND HEBT CHLODWIG den Blick zum Himmel: Seine Truppen drohen 496 in einer Schlacht gegen die Alemannen zu verlieren. Da gelobt er, zumindest der Legende nach, im Fall eines Sieges zum Christentum überzutreten



NKUE



EINEN SCHATZ

nimmt Chlodwigs Vater
Childerich mit in sein
Grab im heutigen
Belgien, darunter dieses
Schwert. Dem Sohn
hinterlässt er seine
Gefolgschaft, die der
vermutlich schon bald
um viele Anhänger
erweitern kann



D

TEXT: *Reymer Klüver*

Dies ist die Geschichte eines Mannes, der das Beten zum barmherzigen Gott der Christen lernt – aber skrupellos all jene beiseiteräumt, die seinem eigenen Aufstieg zur Macht im Wege stehen. Feierlich lässt er sich am Weihnachtstag wohl des Jahres 498 taufen. In der Taufkirche des Bischofs von Reims schwört er, ein Franke, den germanischen Göttern seiner Vorfahren ab und bekennt sich zu den Lehren der Heiligen Schrift, die ihm Demut und Nächstenliebe gebieten.

Und doch schreckt er nicht vor Lug und Trug, Totschlag und Mord zurück. Eiskalt lockt er Rivalen in den Hinterhalt, zertrümmert manch Unglücklichem mit der Kriegsaxt eigenhändig den Schädel, täuscht Verwandte und wechselt Verbündete mit dem einzigen Ziel, sich über alle anderen zu erheben: Chlodwig aus der Dynastie der Merowinger, der erste König eines fränkischen Großreichs.

Ein Herrscher, so doppelgesichtig, so schillernd und mächtig, dass er wie kein anderer herausstrahlt aus der Geschichte

jener Jahre, in denen der europäische Kontinent taumelnd zwischen Antike und Mittelalter steht, zwischen dem Ende der Ära Roms und einer noch ungewissen Zukunft. Doch kündet kein einziges zeitgenössisches Zeugnis vom Charakter des dunklen Helden dieser Zeit. Erst etliche Jahrzehnte nach seinem Tod werden Berichte über sein Leben aufgezeichnet, die bis heute überdauert haben.

Den ausführlichsten verfasst gegen Ende des 6. Jahrhunderts Gregor von Tours, der Bischof der bedeutenden Stadt an der Loire, als Teil einer christlichen Universalgeschichte von seiner Hand. Der Kleriker verbindet darin historisch auch in anderen Quellen verbürgte Ereignisse mit legendenhaften Erzählungen. Seine Absicht dabei: Chlodwigs Herrschaft zu rechtfertigen und den einstigen

GESCHICHTEN

über Chlodwig werden erst nach seinem Tod aufgeschrieben, darunter diese: Bei einer Heerschau erschlägt er kaltblütig einen aufmüpfigen Kämpfer

NIEMAND BEGEHRT AUF



EXPANSION NACH SÜDEN



EUROPA TAUMELT in der Ära Chlodwigs aus der Antike ins Mittelalter, von römischen Traditionen zu neuen Machtansprüchen: Chlodwigs Vater Childerich stand vermutlich in Diensten des sterbenden Reichs, er selbst spricht Latein neben seinem germanischen Idiom. Und vergrößert das fränkische Gebiet auf weite Teile des heutigen Frankreichs und Südwestdeutschland

WESTROM

LIEGT IN TRÜMMERN

einstigen Heiden als frommen Diener Gottes zu verklären.

Und doch lässt sich aus den „Zehn Büchern Geschichten“ Gregors von Tours das Bild eines gleichermaßen grausamen und machtgierigen Mannes herausfiltern, der das Schwert ebenso zu nutzen weiß wie das Kreuz, um in Zeiten des Zerfalls des weströmischen Imperiums fast ganz Gallien zu erobern – und einen neuen, machtvollen Staat zu schmieden.



Als Chlodwig beginnt, nach der Herrschaft zu greifen, sind Angehörige der Völkerschaften, die den Römern als „Franken“ gelten, bereits seit fast zwei Jahrhunderten westlich des Rheins heimisch. Die ersten Gruppen siedeln die wankende Großmacht um 300 in Nordgallien und den Provinzen entlang des Stromes an. Gut 50 Jahre später erlauben es die römischen Machthaber einem Teilverbund der Franken, den zeitgenössische Quellen als „Salier“ bezeichnen, sich zwischen Schelde und Rhein am Nordostrand des Imperiums niederzulassen (wohin die Gruppen wohl zuvor schon vorgedrungen waren). Als Gegenleistung müssen die Siedler der Armee Roms Soldaten stellen. Ein vorteilhaftes Arrangement für beide Seiten; viele fränkische Kämpfer steigen als Offiziere in römischen Diensten auf (siehe Seite 26).

Doch immer wieder fehlt es den Legionen in Gallien an Schlagkraft, um die Grenzen zu verteidigen. Germanische Scharen wie die der Vandalen und Sueben fallen plündernd in die reichen Provinzen ein, die Westgoten und später die Burgunder gründen eigene Reiche auf römischem-gallischem Boden, und auch weitere fränkische Gruppen wechseln die Rheinseite.

Im politischen Chaos jener Jahre sichern sich die Franken Posten, Einfluss und Territorien. Um 460 siedeln sie in einem Gebiet, das von Mainz und Trier bis zur belgischen Nordseeküste, vom Rheindelta bis zur Somme im heutigen Nordfrankreich reicht, herrschen hier wohl etliche fränkische Kleinkönige.

Einer von ihnen tritt aus dem Dämmer der Geschichte hervor: Childerich, angeblich ein Nachfahre des fränkischen Heerkönigs Chlodio, der einige Jahrzehnte zuvor bis zur Somme vorgestoßen sein soll, und der Sohn eines gewissen Merowech (von dessen Namen frühmittelalterliche Chronisten die Bezeichnung der Dynastie, Merowinger, ableiten). Childerichs Machtbasis ist vermutlich die Gegend um die Stadt Tournai im heutigen Belgien unweit der französischen Grenze.

Zeitweise steht Childerich, der als eine Art Warlord über eine Gefolgschaft von fränkischen Kriegern verfügt, mit seinen Kämpfern wohl in römischen Diensten. Doch die Verhältnisse im Norden Galliens sind verworren, in wechselnden Bündnissen kämpfen die Kaiser, selbstständig agierende römische Militärführer und verschiedene germani-

sche Gruppierungen gegeneinander. Der Franke kontrolliert offenbar eine Zeit lang, auf eigene Rechnung oder im Bündnis mit römischen Kräften, ein Gebiet bis zur Loire, muss sich dann aber aus nicht überlieferten Gründen auf das Gebiet um Tournai zurückziehen. Vielleicht, weil die Westgoten, die ihr Reich im Südwesten Galliens inzwischen bis an die Loire ausgedehnt haben, über den Fluss in seinen Machtbereich eingefallen sind, um ihn aus der Gegend zu vertreiben.

Um 481 stirbt Childerich. Sein Sohn und Erbe Chlodwig, zu dieser Zeit wohl erst etwa 15 Jahre alt, lässt ihn in Tournai pompös bestatten, vermutlich unter einem immensen Grabhügel, nach Sitte von Reiterrölkern wie den Hunnen zusammen mit Pferden des Vaters. Ein prunkvolles Langschwert gibt man Childerich mit ins Grab, auch einen goldenen Siegelring mit seinem Antlitz und Namen sowie 100 Goldmünzen und 200 Silberlinge.

Die aufwendige Bestattung des verblichenen Königs ist ein Signal an dessen bisherige Gefolgsleute: Unter der Herrschaft seines Sohnes dürfen sie weiterhin auf die Freigebigkeit ihres Anführers hoffen – und auf Kriegsbeute bei vielleicht bevorstehenden Feldzügen.

GESCHICKT GEKNÜPFTE BANDE



RÜCKSICHTSLOS und brutal ist Chlodwig, aber auch klug: Um 493 heiratet er Chrodechilde, eine Nichte des ihm kurz zuvor noch feindlich gesonnenen Burgunderkönigs

Einige Jahre nach seinem Antritt lässt Chlodwig diesem sinnbildlichen Versprechen Taten folgen. Im Bund mit einem verwandten fränkischen Kleinkönig, der im benachbarten Cambrai ansässig ist, greift er den römischen Heerführer Syagrius an. Der herrscht als selbstständiger Machthaber über ein Gebiet um seine Hauptstadt Soissons (nordöstlich von Paris).

Die Verbündeten vertreiben Syagrius aus seinem Reich. Chlodwig fällt der Staatsschatz in die Hände. Und er ist nun Herr über die Waffenschmieden, die die Römer in Soissons errichtet haben. So kann er sich die Treue seiner Männer durch die Verteilung von Geld und Gold sichern und sie mit Schwertern und Schutzpanzern für weitere Feldzüge ausrüsten.

Zu seiner neuen Kapitale erwählt Chlodwig Soissons – und expandiert von hier aus weiter, bis zur Seine zunächst, dann auch bis zur Loire.

D

Die Gelegenheit, sich ein immer größeres Territorium zusammenzuraffen, ist günstig wie nie: Mit der Absetzung des kindlichen Kaisers Romulus hat der Germane Odoaker 476 das Ende des

weströmischen Kaisertums besiegt. Was bleibt, ist der Herrscher über die Osthälfte des Imperiums mit der Kapitale Konstantinopel, der nun als Kaiser des gesamten Reiches gilt – doch sich nicht weiter um die Geschehnisse im fernen Gallien kümmert, wo die Kontrolle durch zentrale Institutionen des Reichs längst erloschen ist. Und es bleibt das Ringen zwischen germanischen Stämmen, die in das Imperium eingedrungen sind, um Territorien und Macht auf römischem Boden. Während die Vandalen in Nordafrika ein Reich errichtet haben, herrschen die Westgoten, zu denen sich Syagrius nach seiner Niederlage gegen Chlodwig geflüchtet hat, inzwischen nicht nur über Gallien zwischen Loire und Pyrenäen, sondern auch über weite Teile der Iberischen Halbinsel.

Offenbar von der Entwicklung jenseits der Nordgrenze ihres Territoriums und dem Machtzuwachs Chlodwigs überrascht, wollen die Westgoten eine Auseinandersetzung mit dem neuen kriegerischen Nachbarn zu diesem Zeitpunkt vermeiden. Als der junge Frankenkönig ihnen, so berichtet es jedenfalls Gregor von Tours, mit einem Angriff droht, sollten sie Syagrius weiter Schutz gewähren, liefern sie ihm den Römer in Ketten aus. Chlodwig lässt den einstigen Gegner einkerkern und später ohne viel Aufhebens umbringen. Schonungslose Härte – fortan wird er sie immer wieder an den Tag legen gegenüber allen, die er als Rivalen oder Konkurrenten um die Macht begreift.

Die materielle Beute seines Feldzugs teilt er wohl noch

CHILDERICH'S Grab wird 1653 entdeckt, der Schatz jedoch später gestohlen. Nur wenige Stücke sind seither wieder aufgetaucht, darunter zwei von zahlreichen Goldbienen wie diese; sie zierten vermutlich den Gurt eines Schwertes



DAS NEUE ZENTRUM DES REICHES: PARIS

486 in Soissons und vermutlich altem Herkommen nach: Einen erheblichen Teil beansprucht der König für sich, der Rest geht an sein Heer. Obwohl Chlodwig eigentlich kein Anrecht auf bestimmte Beutestücke hat, allein das Los über deren Zuteilung entscheidet, bittet er, so erzählt es Gregor von Tours, um einen besonderen Krug, den seine Krieger aus einer Kirche geraubt haben. Denn der dortige Bischof hat Chlodwig um die Rückgabe des liturgischen Gefäßes ersucht – und der König will es sich offenkundig nicht mit einem geistlichen Würdenträger verscherzen.

Wie in allen einstigen römischen Provinzen sind auch in Gallien die meisten Menschen Anhänger des christlichen Glaubens, aber gerade hier, wo die kaiserliche Verwaltung längst zum Erliegen gekommen ist, bestimmt die Kirche tiefgreifend das Leben der Menschen. In jeder bedeutenden Gemeinde steht den Gläubigen ein Bischof vor, als geistlicher Oberhirte, aber de facto auch als Herr der Stadt samt den dazugehören-

den Dörfern und Landgebieten. Und es sind überwiegend die Familien der eingesessenen römischen Führungsschicht, die sich die höchsten Kirchenämter untereinander aufteilen.

Die meisten der in Soissons anwesenden Krieger, so der Geschichtsschreiber weiter, stimmen Chlodwigs Bitte zu. Einer aber widerspricht vehement und schlägt mit seiner Streitaxt auf den kostbaren Krug ein. Nichts solle der König erhalten, ruft er angeblich, als was das Los ihm rechtens gewährt!

Offenkundig ist die Situation so angespannt, dass Chlodwig diese Demütigung vor seinen Truppen hinnimmt und auf eine augenblickliche Reaktion verzichtet. Er nimmt das rampanierte Gefäß an sich und übergibt es dem Boten des Bischofs.

Es ist eine Botschaft voller politischer Weitsicht, die der Chronist dem Frankenherrscher zuschreibt: Chlodwig, selbst Heide, signalisiert mit der Absicht, den Krug der Kirche zurückzugeben, dass die Christen in seinem wachsenden Reich auf seinen Schutz zählen können. Gegenüber dem Mann aber, der ihn bei der Beuteteilung brüskiert hat, kennt er keine Gnade.

Der König schlägt zurück, als er im folgenden Jahr seine Kämpfer zur Heerschau versammelt. In voller Rüstung treten sie vor ihm an. Chlodwig mustert die Reihen, bleibt dann vor dem Krieger stehen, der in Soissons auf das sakrale Gefäß eingehauen hatte. Niemand trage so schlecht gepflegte Waffen wie er, sagt der König dem Mann angeblich, weder Lanze noch Schwert noch Axt seien tauglich. Daraufhin nimmt er ebendiese Axt und

HIMMEL, HILF: Nach Chlodwigs Schwur, sich taufen zu lassen, so die Legende weiter, wendet sich tatsächlich das Glück auf dem Schlachtfeld. Er besiegt die Alemannen und dehnt sein Reich gen Südosten aus

wirft sie zu Boden. Und als der Krieger sich ein wenig vorbeugt, um sie aufzuheben, spaltet Chlodwig ihm mit einem mächtigen Schlag seiner eigenen Streitaxt den Schädel – laut Gregor von Tours mit den Worten, so habe es der Mann in Soissons mit dem Krug gemacht. Keiner begeht auf. Wer diesen König herausfordert, muss mit brutaler Strafe rechnen – für den Chronisten, selbst Bischof, aber nur die gerechte Vergeltung für den begangenen Frevel.



Wenige Jahre später, 491, befindet sich Chlodwig wieder im Krieg, jetzt gegen die Thüringer, deren Einflussbereich sich zu dieser Zeit wohl bis zum Rhein und den dortigen Gebieten fränkischer Kleinkönige erstreckt. Und vermutlich kämpft Chlodwig bald darauf gegen die Burgunder im Südosten Galliens. Er erweist damit einmal mehr seine Schläue und Schlagkraft, die sich mittlerweile bei anderen Herrschern in Europa herumgesprochen haben dürfte. Denn womöglich hat sich der Ostgotenkönig Theoderich, der in Italien gerade mit Odoaker darum kämpft, das römische

SCHLÄUE UND SCHLAGKRAFT



ER SCHWÖRT DEM TEUFEL AB



tauft der Bischof von Reims den Merowingerkönig und Männer in dessen Gefolge. Fortan werden sich alle Herrscher des Frankenreichs zum christlichen Glauben bekennen

Kernland unter seine Kontrolle zu bringen, an Chlodwig gewandt: Der Franke möge ihm helfen, indem er das Reich des Burgunderkönigs angreift, der aufseiten Odoakers in Norditalien eingedrungen ist.

Chlodwig greift daraufhin das beiderseits der Rhône gelegene, im Osten bis in die heutige Schweiz reichende Gebiet der Burgunder an – offenbar mit Erfolg, denn deren Truppen ziehen sich bald aus Italien zurück. Eine neue Machtallianz ist entstanden, Chlodwig, längst schon nicht mehr ein Frankenkönig unter vielen, ist im europäischen Kräftespiel jetzt ein Herrscher auf Augenhöhe.

Wohl 493 nimmt Theode- rich, nach seinem Sieg über Odoaker nunmehr der einfluss- reichste Herrscher im Westen Europas, eine Schwester Chlodwigs zur Frau, im Jahr darauf heiratet wiederum Chlodwig die Nichte des noch kurz zuvor mit ihm verfeindeten Burgunderkönigs. Auch das ein kluger Schachzug: Er verschafft sich so wieder Ruhe an der südöstlichen Flanke seines Reiches. Und damit Schlagkraft für sein nächstes Ziel: Aquitanien, das von den Westgoten beherrschte Land jenseits der Loire.

Was genau geschieht, liegt im Dunkel der Geschichte. Doch im Jahr 496, so scheint es, fällt Chlodwig dort ein, dringt bis nach Saintes vor, rund

200 Kilometer südlich der Loire. Dann aber muss er offenbar abrupt abziehen, die schon eroberte Stadt fällt wieder an die Westgoten. Der wahrscheinliche Grund: Die Alemannen, heimisch am Oberrhein und möglicherweise von den Westgoten um Hilfe gebeten, attackieren nun ihrerseits die flussabwärts gelegenen Gebiete der Franken. Westlich des Stromes, der Ort lässt sich nicht mehr eindeutig rekonstruieren – vielleicht ist es Zülpich bei Köln –, kommt es zu einem großen Treffen zwischen beiden Lagern.

Es läuft zunächst wohl nicht gut für Chlodwig. Als die Reihen seiner Kämpfer unter den Hieben der anstürmenden Alemannen zu brechen drohen, so berichtet es jedenfalls der fromme Chronist Gregor von Tours, wendet sich Chlodwig unvermittelt an Jesus Christus, fleht den Sohn Gottes um Hilfe an – und verspricht seine Bekehrung zum Christentum, falls dieser ihn aus seiner höchsten Not errette. Tatsächlich erringen die Franken daraufhin den Sieg, die Alemannen unterwerfen sich. Und Chlodwig kann das fränkische Herrschaftsgebiet den Rhein entlang nach Süden ausdehnen.

Ob es mehr als eine Legende ist, dass Chlodwig auf dem Schlachtfeld die Entscheidung trifft, sich zum christlichen Glauben zu bekennen, bleibt fraglich. Tatsächlich übt wohl seine Frau Chrodechilde, die im Gegensatz zu ihm Christin ist, einen gewissen Einfluss auf ihren Mann aus. Die bald nach der Eheschließung geborenen Söhne werden wie sie katholisch getauft. Chlodwig hätte dies

CHILDERICH,
dessen Macht dieser Stierkopf wohl einst symbolisierte, war einer von mehreren Kleinkönigen. Sein Sohn Chlodwig aber unterwirft alle anderen fränkischen Herrscherfamilien



CHRISTEN STEHEN UNTER SEINEM SCHUTZ

als König ohne Zweifel verhindern können. Doch er tut es nicht – womöglich, um wiederum ein Zeichen an seine zum größten Teil römisch geprägten Untertanen zu senden: Seine Thronerben, die künftigen Herrscher des Frankenreichs, werden christliche Könige sein. Und dann geht Chlodwig, vermutlich von Chrodechilde angetrieben, aber auch von hohen Geistlichen wie Bischof Remigius von Reims, dem einflussreichsten Kirchenführer in Nordgallien, den entscheidenden Schritt weiter: Er lässt sich selbst feierlich taufen.

R

Reims, am Weihnachtstag 498*. Farbige Tücher wehen in den Straßen, weiße Vorhänge schmücken die Kirchen. Marmorsäulen künden an manchen Fassaden von den Zeiten, als die Bischofsstadt noch der Hauptort einer

römischen Provinz war. Dicht gedrängt wohl säumen Menschen den Weg zur Taufkirche.

Chlodwig, zu dieser Zeit vermutlich Anfang 30, ist eine stattliche Erscheinung, ein Mann von immenser Körperkraft. Mit einem großen Gefolge, von 3000 seiner Kämpfer berichten die Chroniken, zieht der Herrscher durch die Straßen. Ein scharlachroter Umhang mag seine Würde signalisieren, darunter ein eng anliegendes buntes Gewand, die Füße in fellbesetzten Schnürstiefeln. Unterschenkel und Arme aber sind unbedeckt – so ist es üblich unter fränkischen Kriegern, egal welche Witterung herrscht. Die Haare trägt Chlodwig lang, ein Zeichen seiner Königsmacht, Wangen und Kinn sind dagegen wohl glatt rasiert wie bei allen Männern seines Volkes.

Im Baptisterium – auch dieses ist herausgeputzt, zahllose Kerzen erleuchten den von Weihrauchdüften erfüllten Raum – nimmt ihn Remigius in Empfang. Der alte Bischof, so mag man es sich vorstellen, geleitet den König zum Taufbecken, an dem sich vermutlich etliche der Kirchenführer des Reiches versammelt haben.

Vor aller Augen wendet sich Chlodwig zunächst gen Westen und schwört dem Teufel ab. Nach Osten gerichtet, spricht er dann das christliche Glaubensbekenntnis gemäß den Lehren der römischen Kirche. Er legt seine kostbaren Gewänder ab und steigt in das Taufbecken.

Dreimal taucht ihn Remigius darin unter, auf dass die Spuren seines bisherigen

EIGENHÄNDIG
erschlägt Chlodwig angeblich manche Gegenspieler, andere lässt er meucheln. Schließlich gibt es nur noch vier fränkische Thronanwärter: seine eigenen Söhne

Heidenlebens abgewaschen werden. Dann beugt Chlodwig sein stolzes Haupt vor dem Kreuz, vor dem Herrscher der Welten, dem dreieinigen Gott der Christen. Remigius salbt ihn mit Chrisam, dem heiligen Öl, und legt dem Bekehrten ein strahlend weißes Taufgewand an, Symbol der neu gewonnenen Reinheit des nunmehr christlichen Königs.

Nach Chlodwig werden auch die mit ihm gekommenen Krieger getauft – wiederum ein Zeichen an das gallische Volk: Die neue Herrscherelite samt ihrem Gefolge nimmt den Glauben der Untertanen an.

Mit der Taufe in Reims ist der Pakt zwischen Kirche und König besiegelt. Chlodwig ringt nun als Christ und mit dem Segen der katholischen Kirche weiter um die Macht in Gallien. Denn die Kämpfe der Franken mit den Westgoten und anderen germanischen Reichen wogen in diesen Jahren hin und her.

Chlodwig kann vermutlich Bordeaux erobern, tief in westgotischem Gebiet, zieht sich jedoch offenbar bald abermals wieder zurück. Stattdessen mischt er sich in einen Thronstreit im Burgunderreich ein – in dem sich letztlich allerdings die rivalisierende Seite durchsetzt, möglicherweise mit westgotischer Unterstützung.

Um 502 treffen sich Chlodwig und Alarich II., der König

* Das genaue Jahr der Taufe wird in keiner Quelle genannt und ist, wie viele Aspekte der fränkischen Frühgeschichte, unter Forscherinnen und Forschern umstritten; am plausibelsten sind 498 sowie das Jahr davor und das danach.

KALTBLÜTIG GEGEN KONKURRENZ



RECHT IM REICH



GESETZE LÄSST Chlodwig niederschreiben, auf Latein. Die *Lex salica* offenbart auch den Machtanspruch des Frankenkönigs: In seinem Reich gilt nun ein schriftliches Rechtswerk wie im Imperium der Kaiser von Konstantinopel

der Westgoten, angeblich auf einer Insel in der Loire und vereinbaren Frieden untereinander – wahrscheinlich auf Initiative des Ostgoten Theoderich, der zugleich Chlodwigs Schwager und Alarichs Schwiegervater ist.

Und tatsächlich wendet sich der Frankenkönig in eine andere Richtung, erringt wohl 506 einen durchschlagenden Erfolg gegen die Alemannen und erweitert sein Reich nochmals auf deren Kosten.

L

Längst beobachtet Theoderich mit Argwohn von Italien aus den Machtzuwachs Chlodwigs. Der Ostgotenkönig will den Unruhestifter jenseits der Alpen im Zaum halten, versucht mittels Gesandtschaften, eine neue Eskalation zwischen Franken und Westgoten zu verhindern. Zugleich strebt er ein Bündnis mit dem Burgunderherrscher sowie den Königen der im heutigen Deutschland ansässigen Heruler, Warnen und Thüringer an – für den Fall, dass Chlodwig dennoch den Krieg gegen Alarich wagt und in die Schranken gewiesen werden muss.

Doch die Bemühungen Theoderichs bleiben fruchtlos.

Vielmehr überschreitet Chlodwig im Frühjahr 507 erneut die Grenze zum Reich der Westgoten. Die sind auf die Attacke vorbereitet: In der Nähe von Poitiers stellt sich ihre Streitmacht unter König Alarich II. dem fränkischen Invasionsheer in den Weg.

Es wird ein schreckliches Gemetzel, noch Jahrzehnte später berichtet ein Zeitzeuge von Leichenbergen, vermutlich in großen Grabhügeln verscharrt. Mit Chlodwig kämpfen fränkische Verwandte vom Rhein, die dort wohl als Unterkönige herrschen, auf westgotischer Seite sind Gallo-romanen aus der Auvergne beteiligt. Der Frankenkönig selbst überlebt angeblich nur knapp. Von beiden Seiten treffen ihn Speere, schreibt Gregor von Tours, doch sein Brustpanzer schützt ihn, und er kann sich mit seinem schnellen Pferd in Sicherheit bringen. Gleichwohl gewinnt er die Schlacht. Alarich II. fällt im Kampf, die Westgoten fliehen in Panik – alleingelassen von ihren germanischen Verbündeten.

Denn Chlodwig beherrscht inzwischen das diplomatische Spiel virtuos: Die Burgunder hat er, wohl mit der Aussicht auf Gebietsgewinne in der Provence, zum Seitenwechsel überredet, sie treten nun auch selbst in den Krieg gegen die Westgoten ein. Und um die Ostgoten fernzuhalten, hat er rechtzeitig Hilfe vom Kaiser im fernen Konstantinopel, Anastasius, gewinnen können. Während Chlodwig 507 in das Reich der Westgoten einfällt, stehen oströmische

PFERDEKÖPFE
aus Gold, mit Granat
eingelegt, fanden
sich in Childerichs
Grab; sie dienten als
Beschläge einer
Gürteltasche (die
Darstellung folgt
Abbildungen, die vor
dem Diebstahl
vom Grabschatz
gefertigt wurden)





CHLODWIG STIRBT
am 27. November 511.
Seinen Vater ließ er
noch in einem Hügel-
grab bestatten – er
selbst findet nun, als
getaufter Christ, in
einer Kirche zu Paris
die letzte Ruhe

Soldaten an der Grenze zu Theoderichs Reich, bedroht zudem eine Flotte des Kaisers die Küsten Süditaliens – sodass der Ostgote nicht mit seinen Truppen nach Gallien eilen kann, um seinem Schwiegersohn Alarich II. beizustehen.

Chlodwigs Truppen erobern nach der siegreichen Schlacht Schritt für Schritt fast das gesamte nördlich der Pyrenäen gelegene Territorium der Westgoten, denen lediglich ein Gebiet am Mittelmeer bis zum Unterlauf der Rhône bleibt. Eines fehlt dem Franken nun noch: die formelle Akzeptanz als neuer mächtiger Mann in Gallien durch den Kaiser in Konstantinopel.

Lange muss Chlodwig nicht warten. Bereits 508 schickt Anastasius eine Gesandtschaft und lässt dem Frankenkönig in

Tours, das genau an der Grenze zwischen seinen alten und den neu eroberten Gebieten liegt, die Zeichen höchster Anerkennung überreichen: ein Purpurgewand und ein Diadem.

Nach dieser Ehrung erhebt Chlodwig Paris zur neuen Zentrale seines Reiches. Die Stadt an der Seine, bis dato ein unbedeutender Ort, ist günstig gelegen. Chlodwig gelangt von dort auf den alten Römerstraßen relativ schnell zu den eroberten Gebieten im Süden, aber auch an den Rhein und über den Fluss in weitere Winkel seines Reiches, sollte sich an dieser Seite irgendwo Widerstand gegen seine expandierende Herrschaft regen. Kaltblütig und systematisch schaltet er zudem mögliche Konkurrenten im Innern aus.

Laut Gregor von Tours spinnt Chlodwig eine perfide

Intrige gegen den in Köln residierenden fränkischen König Sigibert. Er stiftet dessen Sohn, der ihn in der Schlacht bei Poitiers mit Truppen unterstützt hat, an, den eigenen Vater zu erschlagen und selbst den Thron zu besteigen. Nach vollbrachter Tat lässt Chlodwig seinerseits den jungen Mann umbringen, bezichtigt den Toten öffentlich des Vatermordes und beschwört die eigene Unschuld an den Taten; so präsentiert er sich den vormaligen Untertanen Sigiberts als Garant von Recht und Ordnung – und gewinnt schließlich ihre Königswürde.

Auch die fränkischen Kleinkönige im heutigen Belgien und Nordfrankreich, die wie jene am Rhein vermutlich schon länger unter Chlodwigs Oberherrschaft stehen, aber wohl noch immer relativ selbstständig ihre Gebiete regieren, fallen ihm zum Opfer. Einige lässt er von gedungenen Häschern umbringen. König Ragnachar von Cambrai, der einst mit ihm gegen Syagrius gezogen war, erschlägt Chlodwig angeblich sogar eigenhändig mit der Axt – wie damals den unbotmäßigen Krieger in Soissons. Schließlich sind alle Könige neben ihm besiegt, und die einzigen fränkischen Thronanwärter sind die eigenen Nachkommen, seine inzwischen vier Söhne.

LITERATURTIPPS

Doch mag der Herrscher selbst blutig das Recht des Stärkeren praktizieren, lügen und betrügen – in seinem Reich sollen doch Recht und Ordnung herrschen. Chlodwig, der das germanische Idiom der Franken spricht und vermutlich auch sehr gut Latein beherrscht, gibt seinem Reich nach dem Vorbild der römischen Kaiser ein einheitliches, schriftlich fixiertes Gesetzbuch: die *Lex salica* (wohl „allgemeines Gesetz“). Das Werk regelt unter anderem Strafen bei Beleidigungen, Körperverletzung und diversen Formen von Diebstahl bis hin zur Zahlung eines sogenannten Wergeldes für die vorsätzliche Tötung eines Menschen. Die Höhe einer solchen Strafzahlung hängt vom sozialen Stand von Opfern und Tätern ab. Wer etwa einen Franken tötet, zahlt deutlich mehr Geld als der Mörder eines Untertanen römischer Abstammung.

Dass sich Chlodwig nicht mit der mündlichen Überlieferung von Stammesregeln zufriedengibt, sondern Juristen mit der lateinischen Niederschrift eines für alle Franken geltenden Rechts beauftragt, ist vermutlich ein Zeichen imperialer Ambition: Nur andere große Könige der Zeit wie der Westgoten Alarich II. oder der Burgunder Gundobad lassen ihre Gesetze in solcher Form festhalten – und natürlich der Kaiser in Konstantinopel.

Der Frankenherrscher ist auf dem Höhepunkt seiner Macht und rund 45 Jahre alt, als er im Sommer 511 ein Konzil nach Orléans einberuft. 32 Bischöfe vor allem aus den seit seinem Machtantritt erober-

ten Teilen des neuen Großreiches reisen an, um Chlodwigs durch die Taufe in Reims geschlossenen Pakt mit der katholischen Kirche zu bestätigen.

Es ist wohl das letzte von ihm initiierte Großereignis.



Am 27. November 511 stirbt Chlodwig als unumstrittener Herrscher aller Franken (und von zahllosen römisch geprägten Galliern) – woran, schildert keine Quelle. Auf jeden Fall wird er als erster König aus dem Haus der Merowinger in einer Kirche bestattet, einem Gotteshaus in Paris.

Das von ihm erkämpfte Reich aber wird unter seinen Söhnen aufgeteilt. Ein Keim für Zwietracht: Die Erben Chlodwigs und auch deren Nachkommen werden fortan immer wieder erbittert um die Macht ringen. Doch die ideelle Einheit des Reiches stellen sie nie in Frage. Und so wird das fränkische Herrschaftsgebiet trotz aller internen Kämpfe weiter wachsen.

Seine größte Blüte allerdings wird das Frankenreich erst erleben, als fast zweieinhalb Jahrhunderte nach Chlodwigs Tod eine neue Dynastie endgültig dessen Spitze erobert: 751 lässt sich ein Karolinger zum König erheben – und schickt den letzten Merowinger auf dem Thron, einen fernen Nachfahren des großen Chlodwig, ins Kloster. ◇

MATTHIAS BECHER

»Chlodwig I. – Der Aufstieg der Merowinger und das Ende der antiken Welt« Die Biografie schlechthin (C. H. Beck).

MARTINA HARTMANN

»Die Merowinger« Kompakter Überblick zu Chlodwigs Dynastie (C. H. Beck).



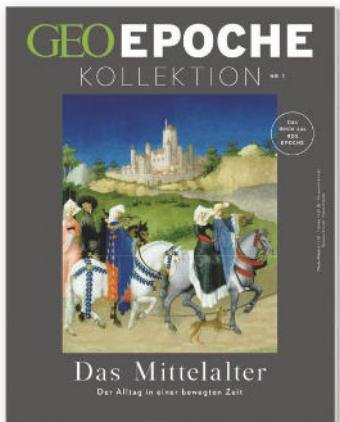
Lesen Sie auch »Zug der Vandalen: Bis ans Ende der Welt« (aus GEOEPOCHE Nr. 76) auf www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Chlodwig, der Sohn eines Heerführers und zunächst wohl nur einer von mehreren fränkischen Kleinkönigen in Nordgallien, erweitert ab 482 dank kriegerischem und taktischem Geschick seinen Machtbereich, wirft innere und äußere Feinde nieder und schafft durch seine Taufe den Schulterschluss mit der mächtigen Kirche und den römisch geprägten gallischen Eliten. Bei seinem Tod 511 herrscht er über das erste fränkische Großreich, an dessen Spitze noch fast zweieinhalb Jahrhunderte Mitglieder seiner Dynastie, der Merowinger, stehen werden.

AUS DER GESCHICHTE LERNEN

1 Jahr GEO EPOCHE lesen oder verschenken
und Wunsch-Prämie sichern



Prämie
zur Wahl



01 GEO EPOCHE KOLLEKTION „Das Mittelalter“

- Der Alltag in einer bewegten Zeit
- Wichtige Ereignisse, Personen und Orte
- 200 Seiten, zahlreiche Abbildungen

Ohne Zuzahlung

02 10,- € Amazon.de-Gutschein

- Für Ihre nächste Online-Shopping-Tour
- Riesige Auswahl, täglich neue Angebote
- Technik, Bücher, DVDs, CDs u.v.m.

Ohne Zuzahlung

Gleich bestellen – diese und viele weitere Prämien unter:

www.geo-epoch.de/abo | +49(0)40/55558990

Bestell-Nr. OHNE DVD selbst lesen 216 9546 | verschenken 216 9586 | mit 40% Studierenden-Rabatt lesen (ohne Prämie) 216 9606
Bestell-Nr. MIT DVD selbst lesen 216 9646 | verschenken 216 9626 | mit 40% Studierenden-Rabatt lesen (ohne Prämie) 216 9627



Auf
Wunsch
+ DVD

7x GEO EPOCHE
inklusive Sonderausgabe
portofrei nach Hause

Danach monatlich kündbar

Jede Ausgabe auch mit
spannender Dokumentation
auf DVD erhältlich

INKLUSIVE
DIGITALER AUSGABEN

Zum Lesen auf Tablet,
Smartphone oder PC



03 FABER CASTELL Set „Black Edition“

- Design-Set aus der Serie „GRIP“
- Druckkugelschreiber, Bleistift und Radiergummi
- In attraktiver Geschenkbox

Zuzahlung: nur 1,- €



04 BLAUPUNKT Smartwatch

- Uhrzeit, Stoppuhr, Weckfunktion, Vibrationsalarm
- Viele weitere praktische Funktionen für z.B. Kommunikation, Sport und Gesundheit
- Lieferung inkl. Ladestation

Zuzahlung: nur 5,- €

Am schnellsten bestellen Sie per QR-Code:

Scannen Sie einfach den rechts abgebildeten QR-Code mit der Kamera- oder QR-Code-App
Ihres Smartphones und sichern Sie sich alle GEO EPOCHE-Vorteile!

7 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. Sonderausgabe und digitaler Ausgaben für zzt. nur 98,- € (ohne DVD)
bzw. 129,- € (mit DVD) – ggf. zzgl. einmaliger Zuzahlung für die Prämie. Studierende lesen mit 40 % Rabatt
(ohne Prämie). Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Anbieter
des Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch
DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



IMPRESSIONUM

VERLAG: Gruner + Jahr Deutschland GmbH,
Koreastraße 7, 20457 Hamburg,
Postanschrift: Brieffach 24, 20444 Hamburg
Eingetragen beim Amtsgericht Hamburg unter der
Registernummer HRB 145255 und vertreten durch die
Geschäftsführung Ingrid Heiserer und Christian Behr.
Umsatzsteuer-ID: DE 310194027

REDAKTION: RTL News GmbH, Koreastraße 7,
20457 Hamburg, Telefon: 040/3703-0,
Internet: www.geo.de/epoch

CHEFREDAKTION: Jürgen Schaefer, Katharina Schmitz

MANAGING DESIGNERIN: Tatjana Lorenz

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURIN: Maike Köhler

TEXTREDAKTION: Jens-Rainer Berg, Insa Bethke

(Konzept dieser Ausgabe), Kirsten Bertrand, Dr. Anja Fries,

Dr. Mathias Mesenbölker, Joachim Telgenbüscher,

Johannes Teschner, Rebecca Wegmann

BILDREDAKTION: Julia Franz, Christian Gargerle

GRAFIK: Frank Strauß

KARTOGRAFIE: Ralf Bitter (frei), Klaus Kühner (frei)

QUALITY BOARD - VERIFIKATION, RECHERCHE,

SCHLUSSREDAKTION: Leitung: Tobias Hamelmann,

Stellvertreterin: Melanie Moenig;

Dirk Krömer, Alice Passfeld, Andreas Sedlmair,

Stefan Sedlmair (Koordination GEOEPOCHE), Elke von

Berkholz, Lenka Brandt, Regina Franke, Hildegard Frilling,

Dr. Götz Froeschke, Cornelia Haller, Sandra Kathöfer,

Judith Ketselsen, Petra Kirchner, Jeanette Langer, Michael

Lehmann-Morgenthal, Kirsten Maack, Susan Molkenbuhr,

Christian Schwan, Bettina Süßemilch, Torsten Terraschke

HONORARE/SPESEN: Andrea Gora-Zysno, Daniela Klitz,

Katrin Schäfer, Carola Scholze, Katrin Ullerich

VERANTWORTLICH FÜR DEN REDAKTIONELLEN

INHALT: Jürgen Schaefer, Katharina Schmitz

CHIEF PRODUCT & REVENUE OFFICER:

Johannes Vogel

SENIOR PRODUCT MANAGER: Saskia Schröder

PRODUCT MANAGER DIGITAL: Saskia Schröder

ANZEIGEN: Ad Alliance GmbH, Picassoplatz 1,

50679 Köln, Arne Zimmer (verantwortlich).

Es gilt die aktuelle Preisliste. Infos hierzu unter

www.ad-alliance.de

VERTRIEB: DPV Deutscher Pressevertrieb,

Sales Director: Swetlana Hain

MARKETING: Stefan Bromberg (Leitung),

Siri Henkel (Managerin)

PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT:

Bettina Klauer (Leitung), Michelle Wilbois

HERSTELLUNG: G+J Herstellung,

Heiko Belitz (Ltg.), Oliver Fehling

Druckvorstufe: Mohn Media

Mohndruck GmbH, Gütersloh

Druck: Quad/Graphics, Wyszków

LIZENZEN: BRANDS Licensing by G+J:

Siegel und Sonderdrucke,

Koordination: Petra Martens,

E-Mail: imme.tillesen@rtl.de

DVD: Barbara Baltes

SYNDICATION: Picture Press,

E-Mail: sales@picturepress.de

Heftpreis: 14,00 Euro (mit DVD: 19,50 Euro)

ISBN: 978-3-652-01528-8;

978-3-652-01534-9 (Heft mit DVD)

ISSN: 1861-6097

© 2025 Gruner + Jahr Deutschland GmbH

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

IBAN: DE 30 2007 0000 0032 2800 00,

BIC: DEUTDEHH

GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

E-Mail: briefe@geo-epoch.de

BESTELLADRESSE FÜR GEO-BÜCHER,

GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.

Anschrift: GEO-Versand-Service,
74569 Blaufelden

Telefon: +49/40/4223 64 27

Telefax: +49/40/4223 66 63

E-Mail: guj@sigloch.de

ABONNEMENT- UND

EINZELHEFTBESTELLUNG

Online-Kundenservice:

www.geo.de/epoch

Telefon: 0049/40/55 55 89 90

Service-Zeiten: Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr,

Sa 9.00 bis 14.00 Uhr

Postanschrift: GEOEPOCHE Kundenservice,

20080 Hamburg

Preise Jahresabonnement:

98,00 € (D), 108,50 € (A), 154,00 sfr (CH)

mit DVD:

129,00 € (D), 145,50 € (A), 217,00 sfr (CH)

Studentenabonnement:

58,80 € (D), 65,10 € (A), 92,40 sfr (CH)

mit DVD:

81,20 € (D), 94,50 € (A), 138,60 sfr (CH)

Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

USA: GEOEPOCHE

is published by Gruner + Jahr Deutschland GmbH

K.O.P.: German Language Pub.,

153 S Dean St, Englewood NJ 07631.

Periodicals Postage is paid at Paramus NJ 07652.

Postmaster: Send address changes to

GEOEPOCHE, GLP, PO Box 9868, Englewood NJ 07631

KANADA: Sunrise News,

47 Silver Shadow Path, Toronto, ON, M9C 4Y2,

Tel.: +1 647-219-5205,

E-Mail: sunriseorders@post.com

FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l. = links, r. = rechts, o. = oben, m. = Mitte, u. = unten

Titelbild: Ab 1847 schmückt der Maler Alfred Rethel den Krönungssaal im Aachener Rathaus mit Szenen aus dem Leben Karls des Großen aus; der Ausschnitt entstammt einem Fresko des Zyklus, das den Karolinger in der »Sarazenschlacht bei Córdoba« während seines Spanienfeldzugs im Jahr 778 zeigt – eine Fiktion, denn der Karolinger drang gar nicht so weit auf der iberischen Halbinsel vor.
Rückseite: Karl der Große an der Spitze seines Heeres (französische Buchmalerei, um 1340)

TITEL: akg-images

EDITORIAL: Chantal Alexandra Pisl für GEO: 3 o.

INHALT: Wojtek Buss/mauritius images: 4 l. o.; Gianni Dagli Orti/Shutterstock: 4 l. m.; Alamy/Lanmas/mauritius images: 4 r. o.; Daniel John Pound/Imago images: 4 r. m.; Fine Art Images/Interfoto: 4 r. u.; British Library/akg-images: 5 o.; Fine Art Images/Interfoto: 5 m.; History and Art Collection/Alamy/mauritius images: 5 u.

AUF GLAUBEN GEBAUT: Jost Schilgen/akg-images: 6/7; Wojtek Buss/mauritius images: 8/9; Instants sensibles/Département de l'Isère: 10/11; Rodemann/Schütze/akg-images: 12/13; Sandro Vannini/De Agostini/Getty Images: 14/15; Alamy: 16/17; Horst Lieber/AdobeStock: 18/19; Sina Ettmer/Alamy/mauritius images: 20/21

Die FRÄNKISCHE WELT: Ralf Bitter für GEOEPOCHE: 22/23, 25; Klaus Küner für GEOEPOCHE: 24

STÄRKER ALS DER KAISER: akg images: 26/27; National Library of Australia: 28/29, 34/35; Dießenbacher Informationsmedien, Xanten und GDKE, Trier: 30/31; Erich Lessing/akg-images: 31, 42; Alamy/Lanmas/mauritius images: 32; Jean-Claude Golvin: 36, 44; Werner Forman/akg-images: 37; Dreamstime/Imago images: 38/39; Römisches-Germanisches Museum, Köln: 40; Scala Archives: 41

DER DUNKLE HELD: Daniel John Pound/Imago images: 46/47; Look and Learn/Bridgeman Images: 48, 53; Gemini Collection/Imago images: 49, 50; Ralf Bitter für GEOEPOCHE: 50; Scala Archives: 52; Bridgeman Images: 55, 60, 62; Classic Image/Alamy/mauritius images: 56; Jean-Jacques Chifflet/1655: 57, 61

Die GESCHICHTE DER FRANKEN: Heritage Images/Imago images: 67; Axel Thünker/LVR-Archäologischer Park Xanten: 68; Gérard Blot/RMN photo/bpk images: 69, 70/71 u.; Rabatti & Domingo/akg-images: 71 o.; De Agostini/Bridgeman Images: 72, 75; Artokoloro/Interfoto: 73; Hermann Historica/Interfoto: 74; Bridgeman Images: 76; Scala Archives/bpk images: 77; British Museum/bpk images: 78

LESEZEICHEN: Bridgeman Images: 79

WEGBEREITERIN DES GLAUBENS: Gianni Dagli Orti/Shutterstock: 80; Bridgeman Images: 83

DER TRIUMPHATOR: Fine Art Images/Interfoto: 84/85; Léon Vidal/RMN photo/bpk images: 85; United Archives International/Imago images: 86/87; Schadach/akg-images: 88/89; Jean-Pierre Lagiewski/RMN photo/bpk images: 91; Peter Enzinger/mauritius images: 92; akg-images: 95, 96, 102; Gérard Blot/RMN photo/bpk images: 99; RMN photo/bpk images: 100; Suermondt-Ludwig-Museum: 105; Von der Mühle/Artothek: 106

DAS GESCHENK DES KALIFEN: British Library/akg-images: 110; De Agostini/Getty Images: 113

EIN HORN DES KLUGEN UND SCHÖNEN: Mario Bonotto/Scala Archives: 114; Jean-Gilles Berizzi/RMN photo/bpk images: 115; Fine Art Images/Interfoto: 116; Bibliothèque nationale de France: 117; Archiv Gerstenberg/ullstein bild: 118; Alexei Fyateev/Alamy/mauritius images: 119; Prisma/Album/akg-images: 120; Universitätsbibliothek Utrecht: 121; Bridgeman Images: 122; akg-images: 123; RMN photo/bpk images: 124; Stiftsbibliothek St. Gallen: 125; British Library/akg-images: 126; Granger/Bridgeman Images: 127; Michael Mucha/Image-BROKER/picture alliance: 128; Dommuseum Mainz/picture-alliance: 129

FRANKEN GEGEN FRANKEN: History and Art Collection/Alamy/mauritius images: 130/131, 133, 138, 141, 145; The Picture Art Collection/Alamy/mauritius images: 132, 135, 139; Klaus Küner für GEOEPOCHE: 134; Look and Learn/Bridgeman Images: 136, 140; akg-images: 143, 144

AHNHERR EINER NEUEN ÄRA: Photo Josse/Bridgeman Images: 148; Gamma-Rapho/Getty Images: 151

SPUREN EINER GROSSMACHT: Uwe Dettmar: 152; imago images: 153; Mangan/gold/Imago images: 154; Dreamstime/Imago images: 157; Max Rossi/Thomson Reuters: 158

MENSCHEN DAHINTER: Privat (2): 160

VORSCHAU: adoc-photos/bpk images: 162; akg-images: 163 o. l., o. r.; Bridgeman Images: 163 m. l.; Sebastian Ahlers/Deutsches Historisches Museum/bpk images: 163 m. r.; Walther Döbbertin/Bundesarchiv: 163 m. r.; ullstein bild: 163 u. l.; ullstein bild/Getty Images: 163 u. r.

RÜCKSEITE: British Library/akg-images

Alle Fakten und Daten in dieser Ausgabe sind vom Verifikations- und Recherteam im Quality Board auf ihre Richtigkeit überprüft worden.



EINE ZENTRALE SZENE der fränkischen Historie spielt sich im unteren Drittel dieses um 880 aus Elfenbein geschnitzten Buchdeckels ab: die Taufe von König Chlodwig. Viele aus der Zeit der Merowinger und Karolinger überlieferte Objekte zeugen von höchster Herrschaft und Religion, doch auch ganz Weltliches, Alltägliches hat die Jahrhunderte überdauert

DIE GESCHICHTE DER FRANKEN

Dort wo lange Rom herrschte, erwächst eine neue Macht: Von Gallien aus errichten fränkische Anführer mit Schwert und Kreuz das größte europäische Reich des frühen Mittelalters. Ein Imperium, das schließlich zerbricht. Aber in seinen Teilen weiterlebt

TEXT: Andreas und Stefan Sedlmair

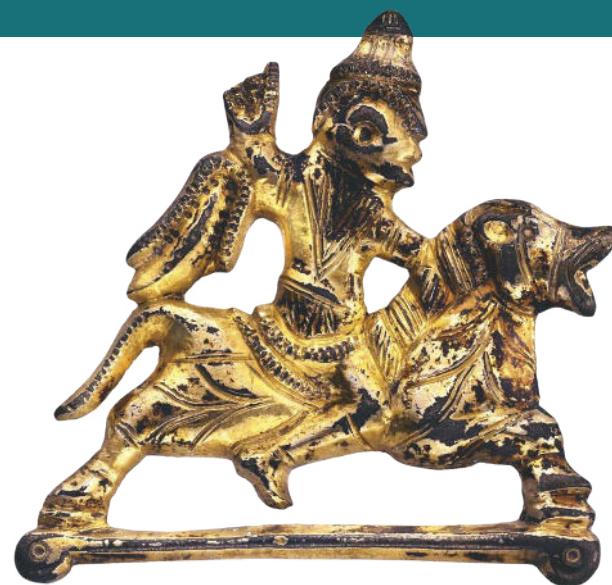
um 250 n. Chr.

In später verfassten Werken antiker Autoren finden sich Berichte von Überfällen germanischer Kämpfer, die lateinisch *Franci* oder griechisch *Frankoi* genannt werden. Die Angreifer queren offenbar den Rhein, der die Grenze des Imperium Romanum markiert, und ziehen plündernd durch römisches Territorium in Nordgallien. Die genaue Herkunft dieser Franken (deren Name wohl von einem germanischen Wort für „mutig“ oder „wild“, verwandt mit dem deutschen „froch“, abgeleitet ist) bleibt im Dunkeln. Vermutlich handelt es sich um einen erst in diesen Jahren entstandenen, eher lockeren Verband, womöglich aus kleineren Gruppen, die aus weiter entfernten Gegenden an den Niederrhein gekommen sind oder auf für frühere Zeiten in der Region bezeugte Stämme zurückgehen.

Für ihre Überfälle nutzen die Franken Phasen der Schwäche des Imperiums, das immer wieder von Usurpationen und inneren Machtkämpfen erschüttert wird. Zudem setzen die Kaiser meist einen großen Teil ihrer Truppen im Osten des Reichs ein, wo ihnen mit den persischen Sassaniden ein gefährlicher Gegner erwachsen ist, vernachlässigen darüber den Schutz der Rheingrenze.

288

Maximian, der Augustus der Westhälfte des Römischen Reichs, in dem sich seit einigen Jahren zwei Kaiser die Herrschaft teilen, unternimmt einen Feldzug auf rechtsrheinischem Gebiet. Einer zeitgenössischen Lobrede zufolge unterwirft sich dem Imperator dabei ein



IM GALOPP prescht der Reiter voran, als Zierge einer Fibel, einer Art Nadelverschluss, die die Kleidung eines Franken zusammenhielt. Nachempfunden ist die Figur wohl einem Nomaden aus den Steppen des Ostens

Gennobaudes genannter Franke: der erste namentlich bekannte fränkische „König“, tatsächlich wohl ein regionaler Gefolgschaftsführer.

306

In Britannien stirbt der Westkaiser Constantius, die dortigen Truppen rufen seinen Sohn Konstantin zum neuen Augustus aus. Erneut nutzen fränkische Heerführer die instabile Situation für Überfälle, dringen möglicherweise bis zur Somme im heutigen Nordfrankreich vor. Doch Konstantin (später „der Große“ genannt) wendet sich Julian gegen andere Franken, die in ein Toxandrien genanntes Gebiet (zwischen Rheindelta und Schelde beim heutigen Antwerpen) eingedrungen waren und sich dort

Seite des Stroms. Um der Situation Herr zu werden, erhebt Kaiser Constantius II. seinen Cousin Julian zum Mitkaiser und schickt ihn nach Gallien.

358

Nach erfolgreichen Feldzügen gegen die Alemannen und der Rückeroberung Kölns von den fränkischen Besatzern wendet sich Julian gegen andere Franken, die in ein Toxandrien genanntes Gebiet (zwischen Rheindelta und Schelde beim heutigen Antwerpen) eingedrungen waren und sich dort

auf römischem Boden an. In kleinerem Umfang waren römische Kaiser so vermutlich schon zuvor verfahren. (Die lange von neuzeitlichen Historikern vertretene Ansicht, die in Toxandrien angesiedelten „Salfranken“ seien eine von den „Rheinfranken“ klar abgegrenzte Teilgruppe, gilt inzwischen in der Forschung als überholt.)

392/93

Arbogast, der oberste Armeechef des Westreichs, zieht zu einem Winterfeldzug an den Rhein bei Köln. Zuvor hatten abermals Franken römische Thronwirren für großflächige Überfälle genutzt. Arbogast greift nun fränkisches Gebiet rechts des Rheins an, verwüstet Dörfer und ganze Landstriche. Dabei ist Arbogast selbst Franke: Schon seit Kaiser Konstantin hatten zunehmend fränkische Kämpfer in der römischen Armee gedient, in der Folge waren einzelne bis in höchste Militärränge aufgestiegen.

406/07

Um den Jahreswechsel setzen gewaltige Gruppen von „Barbaren“, darunter Vandalen,

MEHRFACH GREIFEN FRANKEN TRIER AN

bereits niedergelassen haben. Nachdem er sie besiegt hat, erlaubt Julian ihnen, dauerhaft in der Gegend zu bleiben, wo für sie Soldaten für die römischen Truppen stellen müssen. Zudem siedelt Julian wohl auch an Rhein und Mosel Franken

Sueben und Alanen, bei Mainz über den Rhein und fallen in Gallien ein. Versuche von am Mittelrhein siedelnden Franken, die Grenze gegen die Invasoren zu verteidigen, waren zuvor gescheitert. In Gallien stoßen die Eindring-

linge auf wenig Widerstand und ziehen einige Jahre plündernd durch die Provinzen.

418

Westgoten schließen mit Westrom einen Vertrag: Sie erhalten ein Gebiet im südwestgallischen Aquitanien, um sich daraus zu versorgen, und sollen dafür die Verteidigung gegen weitere Barbareneinfälle stärken. Tatsächlich gründen die Westgoten in Aquitanien ein schnell wachsendes eigenes Reich mit der Hauptstadt Toulouse, dessen Könige bald allenfalls nominell die Oberherrschaft der römischen Kaiser anerkennen.

419/20

Rechtsrheinische Franken erobern und plündern Trier, wohl bereits zum dritten Mal. Wie der zeitweilige Regierungssitz der weströmischen Kaiser, die sich nun aber kaum noch in Gallien aufhalten, sind auch andere Städte Ziel fortgesetzter fränkischer Angriffe von jenseits des Rheins. Derweil verläuft das Zusammenleben der bereits in Nordostgallien ansässigen Franken und der römischen Bevölkerung offenbar weitgehend friedlich, passen sich die Zugewanderten nach und nach der Lebensweise ihrer romanisch-sprachigen, überwiegend christlichen Nachbarn an.

um 445

Chlodio, gemäß einer der wenigen überlieferten Informationen ein fränkischer „König“, unternimmt Eroberungszüge in die Gegend von Cambrai und Arras, dringt vor bis zur

Somme. Zwar wird er von einem römischen Feldherrn geschlagen, darf sich möglicherweise aber – ähnlich wie viele fränkische Truppenführer zuvor – in der Gegend niederlassen.

451

Der Hunnenkönig Attila greift mit einem großen Heer Gallien an. Auf den Katalaunischen Feldern (wohl bei Troyes in der Champagne) kommt es zur Entscheidungsschlacht, auf beiden Seiten kämpfen auch Franken: rechtsrheinische in Attilas Heer, linksrheinische als Teil einer Allianz aus Römern, Westgoten und etlichen weiteren Gruppen. Mit knapper Not gelingt es dieser, die Invasoren zurückzuschlagen. In der Folge jedoch zieht sich die römische Zentralmacht vollständig aus Gallien zurück. Mit den Truppen verlassen auch Teile des Verwaltungsapparats die Provinzen. Dennoch bricht das öffentliche Leben nicht zusammen: Die verbleibenden gallo-römischen Eliten organisieren sich nun selbstständig ohne kaiserlichen Oberherrn. Viele Funktionen übernimmt die Kirche, den Bischöfen fällt zusehends die Regierung der Städte samt Umland zu.

um 460

Ein fränkischer „König“ namens Childerich unternimmt Kriegszüge in Gegenden westlich des fränkischen Siedlungsbereichs, bezeugt sind Aktio- nen in Paris sowie den Loire-Städten Orléans und Angers. Unklar bleibt, ob Childerich, angeblich ein Nachkomme Chlodios und der Sohn eines gewissen Merowech, mit seiner Gefolgschaft im Dienst der

Römer vorgeht oder auf eigene Rechnung. Möglicherweise ist er zeitweise mit dem Heerführer Aegidius alliiert, der sich 461 von der römischen Führung lossagt und ein unabhängiges Herrschaftsgebiet in Nordgallien errichtet.

476

Der germanischstämmige Heerführer Odoaker setzt den in Italien amtierenden Kaiser des Weströmischen Reiches ab, vier Jahre später stirbt ein in Dalmatien ansässiger, noch vom Ostreich anerkannter

MIT SOLCHEN Kannen aus Holz und Bronzeblech konnten Vertreter der merowingischen Oberschicht Wasser oder andere Getränke servieren. Dieses Exemplar wurde um 500 zusammen mit einer Trinkschale einem Grab beigegeben



Gegenkaiser. Da das Amt im Westen fortan vakant bleibt, ist formal nun der Kaiser in Konstantinopel für das gesamte Reich zuständig. Dessen Oberhoheit gilt damit nominell auch für die Könige germanischer Völkerschaften, die sich in Gallien eigene Reiche geschaffen haben, neben den Westgoten etwa die Burgunder in Südostgallien, hat aber kaum praktische Auswirkungen.

482

Childerich wird in Tournai (heutiges Belgien) beigesetzt. Unter den wertvollen Grabbeigaben sind ein Siegelring, dessen Inschrift ihn als *rex* bezeichnet, etliche oströmische Goldmünzen und weitere Gegenstände, die eine offizielle Anerkennung durch die Kaiser nahelegen. Die aufwendige Bestattung initiiert hat Childerichs Sohn Chlodwig. Dieser erbt vom Vater offenbar erheblichen Reichtum, als Herrschaftsgebiet jedoch wohl nur die Gegend um Tournai – möglicherweise war Childerich an der Loire mit den Westgoten

in Konflikt geraten, die ihr Reich mittlerweile bis dahin ausgedehnt haben, und von diesen zurückgedrängt worden. Chlodwig gelingt es aber wohl schnell, seinen Einflussbereich zu vergrößern, wahrscheinlich unterwirft er manche der benachbarten fränkischen Kleinkönige, schließt mit anderen Bündnisse. Nach Childerichs angeblichem Vater Merowech erhält Chlodwigs Dynastie in späterer Zeit die Bezeichnung Merowinger.

486

Chlodwig zieht gegen das Reich des Syagrius, das dessen Vater Aegidius begründet hatte. Nach gewonnener Schlacht gegen den Römer erobert Chlodwig die Hauptstadt Soissons und macht sie zu seinem Sitz, erweitert in der Folge seinen Herrschaftsraum bis an die Seine und weiter bis zur Loire.

DIE KIRCHE SAINT-DENIS bei Paris barg diese aus Gold und Silber gefertigten Beschläge eines ledernen Gürtels. Er gehörte einer fränkischen Königin: Arnegunde, der um 580 verstorbenen Gattin von Chlodwigs Sohn Chlothar

um 498

Samt großem Gefolge tritt Chlodwig in Reims zum christlichen Glauben über. Angeblich hatte er bei einer Schlacht gegen die Alemannen Jesus Christus um Hilfe angerufen und für den Fall des Sieges seine Taufe gelobt. Tatsächlich handelt es sich um einen lang geplanten Schritt, der Chlodwig und der Kirche gegenseitige Unterstützung sichern soll und der Einbindung der galloromanischen Eliten dient.

507

Chlodwig greift die Westgoten in Aquitanien an. Schon mehrfach hatte er Feldzüge gegen deren Reich, das mittlerweile auch große Teile der Iberischen Halbinsel umfasst, gestartet, aber wieder abgebrochen. Nun gewinnt er bei Poitiers eine entscheidende Schlacht, der gegnerische König fällt. In der

Folge erobern die Franken fast das gesamte Territorium der Westgoten nördlich der Pyrenäen. Nur durch das Eingreifen des Ostgotenkönigs Theoderich bleibt den Westgoten die Septimanien genannte Region am Mittelmeer. Die östlich benachbarte Provence fügt Theoderich seinem eigenen Reich zu, das Italien und die im Norden und Osten anschließenden römischen Provinzen umfasst.

508

In Tours empfängt Chlodwig ein Diadem und ein Purpurgewand – geschickt vom oströmischen Herrscher Anastasius als Zeichen der offiziellen Anerkennung durch den Kaiser, der in dem Franken einen Verbündeten gegen Theoderich sieht. Hauptstadt seines Reiches, das Chlodwig zwischenzeitlich auch um Gegenden an Main und Oberrhein vergrößern konnte, wird nun Paris.

511

Mit etwa 45 Jahren stirbt Chlodwig. Für seine Nach-



folge kommt eine Regelung zum Tragen, die die weitere Geschichte des Frankenreichs maßgeblich prägen wird: Seine vier Söhne – Theuderich, Chlodomer, Childebert und Chlothar – teilen das Reich unter sich auf. Umgehend beginnen Kämpfe um das Erbe, bei denen die Brüder in wechselnden Allianzen ihren Anteil vergrößern oder sogar die Alleinherrschaft erringen wollen.

524

Chlodomer stirbt im Kampf gegen die Burgunder. Seine Mutter, Chlodwigs Witwe Chrodechilde, übernimmt die Regentschaft für Chlodomers unmündige Söhne, doch seine Brüder Childebert und Chlothar bringen zwei von ihnen in ihre Gewalt und töten sie, teilen dann Chlodomers Territorium unter sich auf.

um 530

Theuderich unterwirft mit Chlothars Unterstützung das Reich der Thüringer (das vermutlich weit über die heutige

Region Thüringen hinausgeht). 532 gelingt den Brüdern dann die schon lange von den Merowingern anvisierte Eroberung des Burgunderreichs in Südostgallien.

533

Theuderich stirbt und hinterlässt als Nachfolger seinen Sohn Theudebert, der Childeberts und Chlothars Versuch, auch dieses Erbe an sich zu reißen, vereiteln kann. Als im Jahr darauf das Burgunderreich geteilt wird, beziehen die Brüder auch ihren Neffen mit ein.

537

Die Merowinger besetzen die Provence und erhalten damit erstmals Zugang zum Mittelmeer. Der Ostgotenkönig hatte ihnen das Gebiet abgetreten, um fränkische Unterstützung im Kampf gegen das Oströmische Reich zu erlangen, das die Rückeroberung Italiens in Angriff genommen hat. Theudebert zieht in den folgenden Jahren mehrfach nach Italien, stellt sich aber

auch gegen die Ostgoten und erobert Teile Norditaliens. Zudem können die Merowinger ihrem Reich zuvor ostgotische Gebiete in den Alpen und im nördlichen Vorland angliedern.

555

Der Sohn und Nachfolger Theudeberts stirbt mit nur etwa 18 Jahren, 558 ereilt auch Childebert der Tod. Da sie keine Erben hinterlassen, fallen ihre beiden Teilreiche an Chlothar, der damit das gesamte Merowingerreich wieder in einer Hand vereinigen kann.

561

Mit Chlothars Ableben wird das Frankenreich abermals zwischen vier Söhnen aufgeteilt. Die umgehend ausbrechenden Rivalitäten zwischen den Brüdern und später deren Nachkommen ziehen sich über Jahrzehnte hin. Involviert in das wechselvolle Geschehen, bei dem etliche Merowinger einen gewaltsamen Tod finden, sind auch Fredegunde, die Ehefrau von Chlothars Sohn



ALS SCHMUCK, Statussymbol und Halterung zugleich dienen die Fibeln, mit denen fränkische Frauen ihre Gewänder befestigen. Im 6. Jahrhundert sind bunte Varianten mit strahlenartigem Design in Mode

Chilperich, und Brunichilde, die Gattin von dessen Bruder Sigibert. Letztere führt zeitweise für ihre Söhne, Enkel und sogar noch für einen Urenkel die Regentschaft – bis sich schließlich Chilperichs Sohn Chlothar II. durchsetzen kann, Brunichilde und fast alle verbliebenen Nachkommen töten lässt und ab 613 allein über das Gesamtreich gebietet.

614

Chlothar II. erlässt ein Edikt, das den Adeligen seines Reiches zuvor königliche Machtbefugnisse zugestehet – vermutlich als Gegenleistung für deren Unterstützung in den vorangegangenen Kämpfen. Zwar steht das Merowingerreich von nun an zumeist unter der Herrschaft nur eines Königs, dennoch verfestigt sich die Spaltung in mehrere Teilgebiete mit eigenen, vom



jeweiligen Adel getragenen Machtstrukturen: Austrasien mit Reims, Metz und Köln umfasst den Großteil der fränkischen Stammlande in Nordostgallien sowie die Gebiete rechts von Nieder- und Mittelrhein; Neustrien vor allem die ab 486 von Chlodwig eroberten Territorien an der Seine und nördlich der Loire mit Soissons, Paris und Rouen; Burgund schließlich besteht aus dem einstigen Burgunderreich, erweitert um die Provence und Gebiete im Norden mit Orléans. Aquitanien hingegen steht bald nur noch nominell unter merowingischer Oberherrschaft und wird von Herzögen quasi unabhängig regiert, Ähnliches gilt für Alemannien am Ober- und Hochrhein



AUS RÖMISCHER ZEIT stammt die Kunst der Glasherstellung bei den Franken, wenngleich die Formen sich wandeln. Für den täglichen Gebrauch sind einfache Flaschen wie diese bestimmt

sowie die östlich benachbarte Region zwischen Alpen und Donau, in der das Herzogtum Bayern entsteht.

624/25

Chlothars Sohn Dagobert, vom Vater als Unterkönig in Austrasien eingesetzt, macht den Adeligen Pippin zu seinem „Hausmeier“. Das lateinisch *maior domus* (etwa „Hausälterer“) genannte Amt war ursprünglich nur das eines Aufsehers am Hofe, dann eines Verwalters des königlichen Besitzes; im 7. Jahrhundert aber steigen die fränkischen Hausmeier, meist einer in jedem Teilreich, zu den wichtigsten Beratern der Herrscher auf und übernehmen immer mehr Regierungsgeschäfte.

Pippin hatte 613 zu den Anführern der austrasischen Adeligen gehört, die sich von ihrem unmündigen König Sigibert II. und dessen Urgroßmutter Brunichilde abwandten und stattdessen Chlothar II., bis dahin König allein von Neustrien, ins Land holten.



629/30

Nach Chlothars Tod folgt ihm Dagobert im Gesamtreich. Pippins Stellung in den folgenden Jahren ist unklar, er erscheint aber nach Dagoberts Ableben 639 erneut als austrasischer Hausmeier, bevor er im folgenden Jahr stirbt.

673

Nach gut 30 Jahren, in denen das Merowingerreich abermals geteilt war, vereinigt Chilperich II. die Herrschaft wieder in einer Person. Nur unklar lässt sich das Geschehen um Pippins Sohn Grimoald in der vorangegangenen Zeit ausmachen: Dieser konnte wie der Vater das Amt des austrasischen Hausmeiers erlangen, erregte mit seinem Machtstreben jedoch offenbar den Widerstand der neustrischen Adeligen, die ihn stürzten und hinrichten ließen. Zu neuerlichen Wirren kommt es nun, als 675 Chilperich II. ermordet wird und in der Folge verschiedene Hausmeier der Teilreiche gegeneinander vorgehen, dabei Angehörige der Merowinger zusehends nur noch als Galionsfiguren benutzen, um ihre eigene Macht zu legitimieren.

679

Einem gleichnamigen Enkel des älteren Pippin, dessen Großvater väterlicherseits, Arnulf von Metz, ebenfalls 613 am Seitenwechsel der austrasischen Großen beteiligt war, gelingt es erneut, Hausmeier in Austrasien zu werden. Pippin „der Mittlere“ kann 687 seinen neustrischen Konkurrenten in einer Schlacht besiegen; als dieser einige Zeit später

ermordet wird, vereinigt Pippin das Hausmeieramt in allen Reichsteilen auf sich, formal dem Merowinger Theuderich III. unterstellt.

714

Mit Pippins Tod beginnt das Ringen um seine Nachfolge. Nach einigen Jahren setzt sich der Sohn Karl erst in Austrasien gegen Rivalen aus der eigenen Familie durch, besiegt dann die neustrischen Adeligen, akzeptiert aber den dort installierten Merowingerkönig und wird dessen Hausmeier für das gesamte Reich.

732

Karl schlägt zwischen Tours und Poitiers ein Heer von Muslimen, das von der Iberischen Halbinsel nach Aquitanien vorgestoßen ist (wohl dieser Sieg trägt ihm den späteren Beinamen Martell, „der Hammer“, ein). Zugleich kann er das de facto unabhängig regierte Aquitanien wieder an das Frankenreich angliedern. Zuvor schon hatte er mit ähnlichen Zielen in Bayern und Alemannien interveniert.

737

König Theuderich IV. stirbt. War der nominelle Herrscher zuvor schon wenig mehr als eine Marionette seines Hausmeiers, so verzichtet dieser nun ganz darauf, einen anderen Merowinger als neuen König zu bestellen. Ob Karl dabei anstrebt, selbst den Thron zu besteigen, ist unklar; möglicherweise wird er durch internen Widerstand oder andere Probleme davon abgebracht, bis er 740 schwer erkrankt.

741

Karl Martells Söhne kämpfen nach dessen Tod um die Herrschaft. Bald setzen sich Karlmann und Pippin „der Jüngere“ gegen einen Halbbruder durch und teilen das Reich unter sich auf. Dabei handeln sie bereits wie Könige, doch um ihre Stellung zu legitimieren, heben sie 743 nochmals einen Merowinger als Chilperich III. auf den Thron. Karlmann tritt 747 von seinem Amt zurück und wird Mönch, Pippin ist damit alleiniger fränkischer Hausmeier.

751

Nachdem er zuvor die Zustimmung des Papstes eingeholt hat, setzt Pippin Chilperich III. ab und lässt sich selbst zum König der Franken proklamieren.

754

In der Abtei Saint-Denis bei Paris salbt Papst Stephan II. persönlich Pippin sowie dessen Söhne Karl und Karlmann, zudem erklärt er den Frankenkönig zum Schutzherrn Roms und der römischen Kirche. Anlass ist die Bedrohung des Papstes durch die Langobarden. Hatte im 6. Jahrhundert zunächst das Oströmische Reich nach langen Kämpfen Italien von den Ostgoten zurückeroberiert, so waren bereits 568 die germanischen Langobarden in Norditalien eingefallen; nach und nach konnten sie den Oströmern weite Teile der Apenninenhalbinsel abnehmen. Pippin gelobt dem Papst, gegen sie zu Kriege zu ziehen, und erobert in den folgenden zwei Jahren Teile Mittelitaliens, neben Gebieten um die Stadt



MEHR ALLZWECKWERKZEUG
als lediglich Waffe, konnte
der unter den Franken
verbreitete, auf einer Seite
mit einer scharfen Klinge
versehene Scramasax
auch in friedlichen Zeiten
von Nutzen sein

Rom auch Ravenna und weitere Gegenden an der Adria, und unterstellt sie wie versprochen päpstlicher Herrschaft.

759

Pippin nimmt Septimanien ein. Der Streifen entlang der Mittelmeerküste war auch nach der fränkischen Eroberung Aquitanien unter Chlodwig Teil des fortan auf der Iberischen Halbinsel zentrierten Westgotenreichs geblieben, bis dieses ab 711 von Muslimen überrannt wurde. In den folgenden Jahren

zwischen Rhein, Elbe und Nordsee. Nachdem er einige wichtige Stützpunkte erobert und die Irminsul, eine bedeutende Kultstätte der heidnischen Sachsen, zerstört hat, zieht er sich zurück, in der Annahme vermutlich, das Land seiner Oberherrschaft unterworfen zu haben.

773

Mit einem großen Heer zieht Karl über die Alpen und dringt ins Reich der Langobarden ein. Anlass ist erneut ein Hilfe-

DER THRON GEHÖRT NUN DEM HAUSMEIER

führt Pippin mehrere Feldzüge in Aquitanien und bringt die Region wieder fest unter königliche Herrschaft.

768

Nach Pippins Tod folgen ihm seine zwei Söhne als Könige, zwischen denen das Reich abermals geteilt wird: Karl (später „der Große“ genannt) erhält den Norden und Westen, Karlmann die anderen Territorien. Dessen früher Tod Ende 771 verhindert, dass zuvor ausgebrochene Spannungen zwischen den Brüdern in einen regelrechten Krieg umschlagen. Umgehend lässt sich Karl von den Großen in Karlmanns Reichsteil huldigen und herrscht fortan als alleiniger König der Franken.

772

Karl unternimmt einen Feldzug ins Gebiet der Sachsen

ruf des Papstes, doch anders als einst sein Vater legt es Karl jetzt auf eine Eroberung an. In Norditalien stoßen seine Truppen auf wenig Widerstand, König Desiderius zieht sich in seine Hauptstadt Pavia zurück. Als dieser nach monatelanger Belagerung im Frühsommer 774 aufgibt, bricht sein Reich zusammen. Karl nennt sich fortan „König der Franken und Langobarden“, zudem führt er den Titel *patricius Romanorum*, der ihm bei einem Besuch in Rom vom Papst verliehen wurde und Karl als Schutzherrn Roms und der Kirche ausweist.

775

Karl wendet sich erneut gegen die Sachsen, die zwischenzeitlich fränkische Städte und Klöster angegriffen hatten. Ziel ist nun deren vollständige Unterwerfung und Christianisierung. Tatsächlich unterstellen sich bald mehrere sächsische

Anführer Karls Herrschaft, mit Massentaufen wird die Bekehrung zum Christentum vorangetrieben. 777 hält er zu Paderborn, im bis dahin eroberten Sachsengebiet, eine Reichsversammlung ab. Doch hat sich zu dieser Zeit bereits ein Muster gezeigt, das über viele Jahre immer wieder auftreten wird: Sobald sich Karl fern der Region aufhält, etwa bei seinen Zügen nach Italien, flammt unter den Sachsen erneuter Widerstand auf.

778

Auf dem Rückzug von einem erfolglosen Feldzug im muslimischen Spanien wird die Nachhut von Karls Heer am Pass von Roncesvalles in den Pyrenäen von Basken überfallen und vollständig aufgerieben. Karls Abwesenheit und die empfindliche Niederlage feuern wiederum den Kampf der Sachsen gegen die fränkische Herrschaft, an dessen Spitze nun der adelige Truppenführer Widukind steht. Im folgenden Jahr erneut im Sachsenland, stößt Karl bis zur Elbe vor und beginnt, das eroberte Gebiet zu ordnen, etwa durch die Errichtung von Grafsschäften und Bischofssitzen.

782

Sachsen unter Führung von Widukind schlagen in Karls Abwesenheit ein fränkisches Heer. Als Reaktion kehrt der König umgehend in die Region zurück, lässt sich an der Schlacht beteiligte Sachsen ausliefern und diese nahe der Mündung der Aller in die Weser hinrichten. Dem „Blutgericht von Verden“ fallen angeblich 4500 Männer zum Opfer.

Zunehmend setzt Karl jetzt auf brutale Gewalt, später auch auf die massenhafte Umsiedlung rebellischer Sachsen.

785

Widukind, der sich fränkischem Zugriff mehrfach durch Flucht nach Dänemark entzogen hatte, unterwirft sich Karl und lässt sich taufen. Auch wenn sein mächtigster Widersacher damit besiegt ist, greift Karl bis 804 noch diverse Male in Sachsen ein, um immer wieder aufkeimende Unruhen niederzuschlagen.

787

Mit militärischer Übermacht zwingt Karl seinen Cousin Herzog Tassilo III. von Bayern zur Unterwerfung. Im folgenden Jahr inszeniert der König eine Art Schauspiel gegen den Herzog, der sein Territorium zuvor weitgehend autonom geführt hatte: Wegen angeblicher Fahnenflucht – Tassilo soll 25 Jahre zuvor Karls Vater Pippin die Heeresfolge verweigert haben – wird er zum Tode verurteilt, von Karl begnadigt und (wie zahlreiche andere Widersacher des Königs) in ein Kloster gezwungen.

791

Von Regensburg aus zieht Karl gegen die Awaren. Das Reitervolk hatte sich um die Mitte des 6. Jahrhunderts im vormals römischen Pannonien (in etwa das heutige Ungarn) angesiedelt und bedroht mit Raubzügen immer wieder auch fränkische Gebiete. Ein entscheidender Schlag bleibt aus, weshalb Karl in Regensburg überwintert und bis zum folgenden Sommer

dort bleibt. Dies nutzen unzufriedene Adelige aus der Mainregion und vermutlich auch aus Bayern für eine Rebellion, an deren Spitze sich Karls ältester Sohn Pippin „der Bucklige“ stellen lässt. Bereits 781 hatte Karl zwei Söhne aus einer anderen Ehe vom Papst zu Unterkönigen salben lassen: Ludwig in Aquitanien, Karlmann – der dabei ebenfalls den Namen Pippin annimmt – in Italien. Pippin der Bucklige wurde damit de facto von der Erbfolge ausgeschlossen. Der Aufstand, den er nun wagt, wird schnell niedergeschlagen. Während Karl die Rädelsführer hart bestrafen lässt, muss Pippin in ein Kloster gehen.

Den Kampf gegen die Awaren setzen in den folgenden Jahren Karls Feldherren fort, denen schließlich der Durchbruch gelingt, woraufhin auch Pannonien dem Frankenreich angegliedert wird. Die Reste der Awaren erkennen die fränkische Oberherrschaft an, ebenso die meisten der entlang der Ostgrenze von Karls Reich siedelnden slawischen Gruppen.

796

In Aachen wird ein Teil der noch unvollendeten Pfalzkapelle eingeweiht. Das gewaltige Gotteshaus, dessen Gestaltung auf spätantike Vorbilder in Italien zurückgreift, wird der imposante Mittelpunkt der Pfalz, die Karl seit Jahren großzügig ausbauen lässt und in der er sich in Zukunft häufiger aufhalten wird als an jedem anderen Ort seines Reiches.

OB IHR NAME »Franziska« wirklich von den Franken abgeleitet wurde, ist nicht gesichert. Doch die Wurfaxt zählt, neben Schwert und Schild, zur gängigen Bewaffnung merowingischer Krieger



800

Während einer Messe zum Weihnachtsfest krönt Papst Leo III. Karl, der darauf von den Anwesenden in der Peterskirche zum „Kaiser der Römer“ ausgerufen wird. Mit der vermutlich lange im Voraus geplanten Aktion erhebt Karl den Anspruch, die Nachfolge der römischen Imperatoren im Westen anzutreten. Die Aneignung der Kaiserwürde durch den Franken stößt in Konstantinopel auf entschiedene Ablehnung, die dortigen Kaiser sehen sich als einzige rechtmäßige Träger dieses Titels. 806 kommt es zum Krieg, bei dem

die Franken das zu Ostrom gehörende Venedig besetzen. In einem 812 geschlossenen Kompromiss verzichtet Karl auf Venedig, wofür Konstantinopel im Gegenzug seinen Kaiserstitel anerkennt, allerdings nicht mit dem Zusatz „der Römer“. Das Verhältnis bleibt gleichwohl nachhaltig gespannt.

801

Nach monatelanger Belagerung kann Karls Sohn Ludwig in Barcelona einziehen, das mit weiteren unter seiner Führung von den Muslimen eroberten Städten Teil der „Spanischen Mark“ wird. In der Folge wird das fränkische Einflussgebiet in Spanien noch bis zum Ebro ausgedehnt.

806

Karl erlässt eine Nachfolge- regelung, derzufolge das Frankenreich nach seinem Tod zwischen den drei erb berechtigten Söhnen aufgeteilt werden soll. Zur Ausführung kommt der Plan jedoch nicht, denn zwei der angedachten Nachfolger sterben schon vor dem Vater, Pippin 810, der ebenfalls Karl genannte Sohn 811.

810

Eine Flotte des Dänenkönigs Göttrik greift zum Frankenreich gehörende friesische Inseln an, dänische Krieger schlagen die Friesen auch auf dem Festland und erpressen Tributzahlungen. Karl macht sich daraufhin mit einem Heer nach Norden auf (wobei ein mit geführter Elefant, den Karl vom Kalifen des Abbasidenreichs geschenkt bekommen hat, auf dem Weg verendet).

Bereits 804 war es fast zu einer Konfrontation mit Göttrik gekommen, als Karl bei seinem letzten Feldzug gegen die Sachsen ins Gebiet jenseits der Elbe eindrang, bis nahe an die Grenzbefestigung Dane- werk. Doch wie damals kommt es nicht zu Kämpfen – dieses Mal, weil Göttrik von einem Gefolgsmann ermordet worden ist. Sein Nachfolger schließt Frieden mit Karl, die dabei vereinbarte Nordgrenze des Frankenreichs folgt dem Flusslauf der Eider und reicht bis an die Kieler Förde.

814

28. Januar. Karl der Große stirbt mit 65 Jahren in Aachen. Sein Sohn Ludwig, vom Vater bereits im Vorjahr zum Mit- kaiser gekrönt, tritt die Nach- folge im gesamten Reich an. Bald schon beginnt Ludwig (der in späterer Zeit den Bei- namen „der Fromme“ erhält) verschiedene Reformprojekte, ordnet etwa die Klöster in seinem Reich neu und moder- nisiert das Gerichtswesen.

817

Ludwig beschließt mit den Großen des Reiches eine Nachfolgeregelung, die vom Prinzip der gleichen Teilung abweicht, um die Reichseinheit zu wahren. Lothar, Ludwigs ältester Sohn, wird zum Mitkaiser und Mitregenten erhoben, seine beiden Brüder bekommen eigene, aber vergleichsweise kleine Herrschaftsbereiche zugewiesen. Der Großteil des Reiches soll hingegen nach Ludwigs Tod vollends an Lothar fallen, der zudem als Kaiser die Oberherrschaft über die Königreiche der Brüder ausübt.

818

Ludwigs Neffe Bernhard, noch von Karl dem Großen zum Unterkönig in Italien bestimmt wie zuvor sein Vater Pippin, aber in der Regelung vom Vor- jahr nicht bedacht, erhebt sich gegen den Kaiser und lässt die Alpenpässe sperren. Als Ludwig daraufhin mit einem großen Heer nach Süden zieht, unter- wirft sich Bernhard kampflos

seinem Onkel, der ihn gleich- wohl hart bestraft: Ludwig lässt Bernhard blenden, er stirbt kurz darauf an den Folgen. Doch Ludwigs gnadenloses Vorgehen erregt den Wider- stand vieler Adeliger, sodass sich der Kaiser vier Jahre später zu einer öffentlichen Buße genötigt sieht. Italien übergibt er im selben Jahr Lothar als Herrschaftsgebiet.

WOHL EINEM bedeutenden fränkischen Krieger gehörte dieser prächtige Kopfschutz, der im frühen 6. Jahrhundert beim heutigen Bad Kreuznach einem Grab beigegeben wurde. Helme dieses Typs gehörten zur Ausrüstung oströmischer Offiziere, viele Exemplare gelangten aber auch nach Mitteleuropa





NIEMAND WEISS heute genau, welchen Zweck die Stele aus Kalkstein, die wohl einen von drei Schlangen bedrohten Krieger zeigt, ursprünglich erfüllte. Aber sie gilt als bedeutsames Zeugnis der Bildhauerei der Merowingerzeit

823

Ludwigs zweite Ehefrau bringt einen Jungen zur Welt, der den Namen seines Großvaters erhält: Karl (später „der Kahle“ genannt). Einige Jahre darauf versieht der Kaiser auch ihn mit einem eigenen Herrschaftsbereich – auf Kosten Lothars, der dafür Gebiete aus seinem Erbe abgeben muss.

830

Unzufriedene Adelige rebellieren gegen den Kaiser und

finden Unterstützung bei dessen Söhnen Pippin und Lothar. Ludwigs Gattin muss in ein Kloster gehen, Lothar übernimmt anstelle des kaltgestellten Vaters die Regierungsgewalt. Bald aber wendet sich die Lage gegen Lothar. Ludwig gelingt die Rückkehr an die Macht, auch die Kaiserin kehrt zu ihm zurück, Lothar aber verliert seine Position als Mitregent. Im folgenden Jahr erlässt Ludwig eine drastisch veränderte Nachfolgeregelung: Lothar bleibt nur noch

Italien, alle anderen Gebiete werden zwischen seinem gleichnamigen Sohn, Pippin und Karl aufgeteilt.

833

Die drei Söhne aus erster Ehe erheben sich gemeinsam gegen ihren Vater. Es gelingt ihnen, den von seinen Anhängern verlassenen Kaiser gefangen zu nehmen, Ludwig zur Abdankung zu zwingen und in ein Kloster zu verbannen. Als sich jedoch bald darauf Pippin und sein Bruder Ludwig mit Lothar entzweien, wird der Vater 834 wieder in seine Rechte eingesetzt. In den folgenden Jahren kann Ludwig der Fromme die zurückgewonnene Machtstellung untermauern, doch weiterhin kommt es zu Auseinandersetzungen unter den Söhnen sowie mit ihm. Noch mehrfach ändert Ludwig die Aufteilung des Reichs, unter anderem, als 838 Pippin stirbt.

840

Nach dem Tod Ludwigs des Frommen brechen umgehend neue Streitigkeiten zwischen den Brüdern aus, bei denen zudem noch der gleichnamige Sohn des verstorbenen Pippin, den aquitanische Adelige eigenmächtig zu ihrem König erhoben hatten, eine Rolle spielt. Der nun entbrennende Bürgerkrieg kulminiert in einer blutigen Schlacht beim burgundischen Ort Fontenoy, in der das Aufgebot von Lothar und Pippin II. im Juni 841 auf die vereinten Heere von Ludwig und Karl trifft. Die tragen den Sieg davon, doch Lothar sammelt umgehend neue Anhänger, um den Krieg fortzusetzen.

842

In Straßburg bekräftigen Ludwig (der von späteren Historikern den Beinamen „der Deutsche“ erhält) und Karl der Kahle ihr Bündnis gegen Lothar. Die Brüder schwören sich dabei in der Sprache, die von den Anhängern des jeweils anderen gesprochen wird, gegenseitigen Beistand: Karl in einem Dialekt des Althochdeutschen, Ludwig in einer frühen Form des Altfranzösischen. Diese in einer Chronik überlieferten „Straßburger Eide“ sind ein einzigartiges Zeugnis der zu dieser Zeit im Frankenreich verbreiteten Volkssprachen.

Nach weiteren Kämpfen gegen Lothar kommen Ludwig und Karl im Lauf des Jahres mit ihrem Bruder überein, einen Kompromiss zu suchen und das Reich untereinander aufzuteilen.

843

Im Vertrag von Verdun besiegen die Söhne Ludwigs des Frommen die anvisierte Reichsteilung. Karl erhält das westliche Drittel; Ludwigs Ostreich umfasst Bayern samt Kärnten, fast alle Gebiete rechts des Rheins sowie ein linksrheinisches Gebiet mit Mainz und Worms; Lothar, bei dem auch die Kaiserwürde verbleibt, erhält den zwischen Karls und Ludwigs Teilreichen gelegenen Streifen sowie Burgund, die Provence und Italien einschließlich der Schutzherrschaft über Rom und die Besitzungen des Papstes. Sein Mittelreich erstreckt sich damit von Friesland bis zu den Abruzzen. Nicht an der Aufteilung beteiligt ist Pippin II., der noch viele Jahre mit Karl dem

Kahlen um die Herrschaft in Aquitanien kämpfen wird.

845

Im Westfrankenreich plündern Wikinger Ortschaften an der Seine. Schon seit Jahrzehnten überfallen skandinavische Seekrieger immer wieder fränkische Klöster und Städte, setzen sich teils auch dauerhaft an den Mündungen großer Flüsse fest. Karl der Kahle zieht nun zwar Truppen zusammen, lässt die Angreifer jedoch gewähren – wohl, weil er einen Kampf für aussichtslos hält. In Paris über gibt er angeblich dem Wikingerführer Ragnar sogar 7000 Pfund Silber, damit dieser die Stadt verschone.

855

Kurz vor seinem Tod teilt Lothar das Mittelreich im Vertrag von Prüm unter seinen drei Söhnen auf: Lothar II. erhält das zwischen West- und Ostreich gelegene Gebiet, das nach ihm bald Lotharingien genannt wird; Karl wird König über den Großteil von Burgund und die Provence; Italien und die Kaiserwürde gehen an Ludwig II. Als Karl 863 stirbt, fällt dessen burgundisches Reich zu etwa gleichen Teilen an seine beiden Brüder.

870

Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche teilen im Vertrag von Meerssen Lotharingien auf. Nachdem Lothar II. im Vorjahr gestorben war, hatte sich Karl dort umgehend zum König erheben lassen, Ludwig konnte in der Folge aber Verhandlungen erzwingen, in deren Ergebnis beide einen ungefähr gleich großen Anteil ihren Reichen

einverleiben. Als 875 mit Ludwig II. auch der dritte Sohn Lothars I. ohne Erben stirbt, fällt Italien mitsamt der Kaiserwürde an Karl den Kahlen.

879

In der Provence und Teilen von Burgund, die zwischenzeitlich an das Westfrankenreich gefallen sind, nutzt

die Herrschaft im Westfrankenreich übernommen haben, müssen im Vertrag von Ribemont ihren Anteil an Lotharingien der ostfränkischen Seite abtreten, die dafür auf Thronansprüche im Westreich verzichtet. Die so festgelegte Grenze zwischen den Machtbereichen wird über Jahrhunderte weitgehend Bestand haben.

884

Zwei Jahre nach seinem Bruder stirbt auch der zweite Sohn Ludwigs des Stammes. Darauf wählen die Großen des Westfrankenreichs Karl den Dicken zu ihrem König, der bereits im Ostfrankenreich sowie in Italien regiert und 882 vom Papst zum Kaiser gekrönt wurde. Bis auf Niederburgund herrscht Karl damit in allen fränkischen Teilreichen, die aus dem Großreich seines Urgroßvaters, Karls des Großen, hervorgegangen waren. Zu einer nachhaltigen Vereinigung der Teilreiche kommt es gleichwohl nicht.

885

Nachdem in den Vorjahren schon zahlreiche Städte im West- und Ostfrankenreich von Wikingern verheert worden waren, fährt eine große Flotte der Nordmänner die Seine hinauf und belagert monatelang Paris. Karl der Dicke kann die Feinde im folgenden Jahr nur durch die Zahlung eines gewaltigen Lösegelds zum Abzug bewegen. Aufgrund seines halbherzigen Vorgehens gegen die Wikinger sowie gegen andere äußere Feinde verliert der Kaiser zusehends den Rückhalt der Großen in seinen Reichen.

876

Mit dem Ableben von Ludwig dem Deutschen wird auch das Ostfrankenreich zwischen drei Söhnen aufgeteilt. Doch die Spaltung währt nur wenige Jahre: Karlmann stirbt 880, zwei Jahre später Ludwig der Jüngere. Somit vereint der Jüngste der drei, Karl „der Dicke“, der zunächst nur Alemannien geerbt hatte, ab 882 das gesamte Ostfrankenreich unter seiner Herrschaft und zudem Italien, das Karlmann nach dem Tod Karls des Kahlen 877 für sich erobert hatte.

880

Zwei Söhne Ludwigs des Stammes, die gemeinsam



887

Im November wird Karl der Dicke bei einer ostfränkischen Reichsversammlung abgesetzt. Zu den Drahtziehern des Umsturzes gehört Arnulf, Herzog der ostfränkischen Grenzregion Kärnten, ein außerehelicher Sohn des 880 verstorbenen Karlmann. Ungeachtet seiner nicht zweifelsfrei legitimen Abstammung wird Arnulf noch



NUR VEREINZELT sind zur Zeit Karls des Großen Goldstücke wie dieses im Umlauf, das das Konterfei des Herrschers zeigt

vor Jahresende zum König im Ostreich erhoben. Der entmachtete, wohl bereits seit Längerem schwer kranke Karl stirbt im folgenden Januar.

888

Odo, Graf von Paris, der sich bei der Verteidigung der Stadt gegen die Wikinger hohes Ansehen erworben hatte und unter Karl dem Dicken zu einem der mächtigsten Adeligen aufgestiegen war, wird nach dessen Absetzung und Tod zum König im Westfrankenreich gewählt – als erster Nicht-Karolinger. Mit seinem Bruder Robert wird 922 ein weiteres Mitglied seines Geschlechts westfränkischer Herrscher,

gefolgt von einem Schwager; dazwischen und danach kommen aber jeweils wieder Karolinger auf den Thron.

Ebenfalls Anfang 888 reißt Berengar, Markgraf von Friaul, in Italien die Macht an sich. Über seine Mutter ein Enkel Ludwigs des Frommen, zählt gleichwohl auch er nicht zum Geschlecht der Karolinger. Bereits im Jahr darauf verdrängt ihn Wido, Herzog von Spoleto, vom italienischen Thron, der sich 891 als erster Nicht-Karolinger vom Papst zum Kaiser erheben lässt. Zudem wird 888 auch der Welfe Rudolf König: in Hochburgund, dem an das Ostfrankenreich gefallenen Norden des burgundischen Gebiets.

911

Ludwig „das Kind“, Arnulfs Sohn und Nachfolger als ostfränkischer König, stirbt mit 18 Jahren ohne Erben. Als einziger Karolinger kommt für die Thronfolge der im Westfrankenreich herrschende Karl „der Einfältige“ infrage. Doch die ostfränkischen Großen wählen stattdessen einen der ihren, Herzog Konrad. Der neue König entstammt einem Adelsgeschlecht, das sich in den Jahrzehnten zuvor in einer blutigen Fehde gegen die Familie der Babenberger als Vormacht in der Mainregion durchgesetzt hat (die schon früh bezeugte Bezeichnung „Ostfranken“ für diese Gegend ist die Grundlage für den Namen der allerdings nicht deckungsgleichen heutigen Region Franken).

919

Mit dem Sachsenherzog Heinrich tritt ein König an die Spitze

des Ostfrankenreichs, dessen Familie nicht aus dem fränkischen Kerngebiet stammt, sondern aus der erst von Karl dem Großen eroberten Region im Nordosten des Reichs.

nie danach gestrebt, selbst den Thron zu besteigen. Auch der Sohn greift nicht nach der Krone, bis der junge König Ludwig V., ein Karolinger, unerwartet und ohne direkten

DIE KAROLINGER VERLIEREN IHRE MACHT

936

Heinrichs Sohn Otto wird zum König gekrönt – in der Aachener Pfalzkapelle, womit er gezielt an das Erbe der Karolinger anknüpft.

962

Papst Johannes XII. salbt und krönt Otto in Rom zum Kaiser. Seit der Teilung des fränkischen Mittelreichs war die Kaiserwürde zu einem Nebentitel des Königs von Italien herabgesunken und in den Jahrzehnten zuvor nicht mehr vergeben worden. Otto, der im Vorjahr die Königsherrschaft auch jenseits der Alpen sichern konnte, schließt mit seiner Krönung nun an das Kaisertum Karls des Großen und die von diesem intendierte Erneuerung des Imperium Romanum im Westen an.

987

Hugo, ein Verwandter der vormaligen Könige Odo und Robert, lässt sich zum Herrscher im Westfrankenreich erheben. Schon Hugos gleichnamiger Vater war zum mächtigsten Adeligen im Westreich aufgestiegen und hatte mit dem Titel als „Herzog der Franken“ eine Stellung direkt unter dem König eingenommen, jedoch

Erben stirbt. Dessen Onkel Karl erhebt jedoch ebenfalls Anspruch auf den Thron und wird von vielen Adeligen als rechtmäßiger König anerkannt. Hugo kann den Widersacher schließlich 991 aus dem Weg räumen – auch im letzten der fränkischen Reiche ist damit das Geschlecht Karls des Großen endgültig von der Königsmacht verdrängt. Hugos Nachkommen aus der nach seinem späteren Beinamen Capet benannten Dynastie der Kapetinger dagegen stellen noch für mehr als 800 Jahre die Könige des aus dem einstigen fränkischen Teilreich hervorgehenden Staatswesens: Frankreich.

1033

Kaiser Konrad II., König des (offiziell weiter so benannten) Ostfrankenreichs und Italiens, wird auch in Burgund zum Herrscher gekrönt. Die drei Königreiche bleiben unter Konrads Nachfolgern gleichfalls in einer Hand. Neben Frankreich entsteht so ein Herrschaftsgebilde, das alle anderen aus dem Imperium Karls des Großen hervorgegangenen Reiche umfasst und einige Zeit später seinen geläufigen Namen erhält: das Heilige Römische Reich. ☈

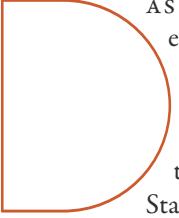


Fehlt hier das **GEO EPOCHE** LESEZEICHEN?
Schreiben Sie an: briefe@geo-epoch.de

ETWA AB DEM Jahr 780 lässt Karl der Große die Pfalz seines Vaters in Aachen zu seiner bevorzugten Residenz ausbauen. In 30 Meter Höhe wird die Kuppel der nach antiken Vorbildern erschaffenen Pfalzkapelle den acht-eckigen Kirchenraum überspannen. Der Frankenherrscher (in dieser Illustration des Malers Jean Fouquet aus dem 15. Jahrhundert beim Besuch der Baustelle dargestellt) liebt Aachen vor allem wegen seiner heißen Quellen, in denen schon die Römer gern badeten – deren Kaiserwürde er im Jahr 800 selbst erlangt

RADEGUNDE IST KAUM zehn Jahre alt, als der Frankenkönig Chlothar sie nach einem Kriegszug aus ihrer thüringischen Heimat verschleppt. Später ehelicht Chlothar, der über eines von mehreren Teilreichen der Merowinger herrscht, seine Kriegsbeute. Doch Radegunde wendet sich radikal dem Glauben zu (hier bei einer Armenspeisung, Buchmalerei, 11. Jahrhundert)





AS HOLZSTÜCK IST UNSCHEINBAR, nur einige Zentimeter groß, und doch wird es dem Nonnenkloster in Poitiers, der Bischofsstadt im Westen des Frankenreichs, einen nie gekannten Glanz verleihen. Würdevoll schreitend tragen Kleriker es im Jahr 569 durch die Stadt, hin zur Abtei. Als sie durch das Portal der Klosterkirche treten, empfängt sie das Licht unzähliger Kerzen, der würzig-süße Duft von Weihrauch.

Dem feierlichen Geschehen wohnt auch eine etwa 50-jährige Frau bei: Radegunde, die Gründerin des Klosters. Ihr ist es gelungen, das hölzerne Bruchstück vom Kaiser in Konstantinopel zu erwerben. Ein gewaltiger Erfolg. Denn es ist angeblich ein Teil des Kreuzes, an dem Jesus Christus starb – und zählt damit zu den bedeutendsten Reliquien der Christenheit. Kaum eine andere Kirche oder Abtei kann mit einem derart prestigeträchtigen Gegenstand aufwarten. Und so ist die Prozession an diesem Tag auch ein Triumphzug für Radegunde.

Sie, die aus der Fremde ins Reich der Franken gekommen und dort zur Königin aufgestiegen ist. Die sich mit der Gründung des Frauenklosters zu Poitiers als visionäre Pionierin erweist. Denn neben den trutzigen Residenzen

der fränkischen Herrscher, neben den noch aus römischer Zeit stammenden städtischen Zentren werden es bald die Klöster sein, die Antlitz und Kultur des Frankenreichs prägen. Radegunde hat in dieser entrückten Welt ein neues Leben gefunden – nach einem dunklen Schicksal mit Entführung, Zwang und Flucht.

Als der Frankenkönig Chlodwig im Jahr 511 stirbt, teilen dessen Nachkommen sein Großreich unter sich auf und beginnen bald darauf, einander mit Mord und Krieg zu überziehen; gleichzeitig erobern die Merowinger weitere Gebiete für ihre Dynastie.

Radegunde, Tochter und Nichte von Königen der Thüringer (deren Reich sein Zentrum im heutigen Thüringen hat), ist kaum zehn Jahre alt, als zwei von Chlodwigs Söhnen

um 530 in das Gebiet eindringen. Nach ihrem Sieg fällt das Thüringerreich an Theuderich, sein Halbbruder Chlothar, der ihm bei der Eroberung geholfen hat, verschleppt die Prinzessin und einen ihrer Brüder in seinen Reichsteil um die Kapitale Soissons nordöstlich von Paris. Knapp zehn Jahre später arrangiert der Merowinger eine Hochzeit mit seiner Kriegsbeute: Er ehelicht Radegunde, möglicherweise, um seine Erbansprüche auf die thüringischen Gebiete zu stärken.

Chlothar gilt als außerordentlich brutal. Statt zu ihm fühlt sich die junge Königin, die im Frankenreich eine christliche Erziehung erhalten hat, mehr zu Gott hingezogen, so berichten es zumindest die legendenhaft überhöhten Lebensbeschreibungen von Radegunde, die bald nach ihrem Tod entstehen. Sie übt sich in Nächstenliebe und Askese, gründet ein Hospital, schenkt Gefangenen die Freiheit – und bringt die Nächte lieber im Gebet als im Ehebett.

Die Verbindung bleibt kinderlos, distanziert, für die Gemahlin wohl zutiefst unbehaglich. Als Chlothar schließlich um 550 Radegundes Bruder als möglichen Konkurrenten um das thüringische Erbe töten lässt, entflieht die Königin ihrem Ehemann.

Sie zieht beim Ort Saix, in einem rund 300 Kilometer südwestlich gelegenen Teil von Chlo-

thars Reich, auf ein Landgut, das der König ihr vermacht hat. Und offenbar verschreibt sich Radegunde nun ganz ihrer religiösen Mission: Bereits auf der Flucht hat sie sich von einem Bischof zur Diakonin weihen lassen. Ihre kostbaren Kleider und Juwelen, Zeichen ihres weltlichen Rangs, legt sie ab und spendet sie. Sie sammelt andere fromme Frauen um sich, gewinnt mächtige Kleriker als Fürsprecher und kann sich schließlich sogar Chlothars Unterstützung sichern. Radegundes Plan: Sie will ein Frauenkloster errichten, eines der ersten in Westeuropa. Im nicht weit entfernten Poitiers.

Wie die zahlreichen anderen Städte im Frankenreich ist auch Poitiers, erst 507 durch die Merowinger von den Westgoten erobert, einst von Vertretern des expandierenden Imperium Romanum gegründet worden, als Stützpunkt römi-

WEGBEREITERIN DES GLAUBENS

Sie kommt ins Frankenreich als Unterworfone und steigt auf zur Königin. Doch nicht weltliche Macht interessiert Radegunde, sondern die Kraft des Göttlichen. Als Gründerin eines Frauenklosters wird sie zur Pionierin – und prägt die fränkische Kultur

TEXT: SVENJA MUCHE

scher Zivilisation und Herrschaft. Die politischen Stürme der vergangenen Jahrhunderte haben diesen Orten allerdings zugesetzt. Amphitheater, Markthallen, Thermenanlagen ragen jetzt oft als Ruinen über Brachflächen oder Äcker. Manche Großbauten werden zu Behausungen umgewandelt, bei anderen brechen Handwerker Steine aus dem alten Mauerwerk, um sie als Baumaterial zu nutzen, etwa für christliche Gotteshäuser. Denn Pracht verbreitet nun vor allem die Kirche. Ihre Bischöfe sind die mächtigsten Männer in den Städten – zusammen mit den hier residierenden Statthaltern der Könige für die jeweilige Gegend. So haben die Orte ihre herrschaftliche und kulturelle Strahlkraft bewahrt.

Poitiers verfügt zudem über eine besondere religiöse Tradition. Wenige Kilometer südlich der Stadt hatte etwa zwei Jahrhunderte zuvor der inzwischen als Heiliger verehrte ehemalige Soldat Martin eine asketische Anhängerschaft angezogen und damit die vermutlich erste christliche Klostergemeinschaft im Westen begründet. Unweit von dessen alter Wirkungsstätte bezieht Radegunde wohl zwischen 555 und 560 ihre neue, eigens errichtete Abtei mit Kapelle, Wohnquartieren und Wirtschaftsgebäuden.

Es ist ein streng geführtes, eigenes Reich, das sie sich hier formt, rigide abgeschirmt von den Versuchungen und Gefahren der Außenwelt. Die Nonnen dürfen das Kloster ihr Leben lang nicht verlassen, Besucher sind nur in Ausnahmen gestattet. Hinter den Mauern versenken sich Dutzende Frauen Tag um Tag in fromme Lektüre, sie beten, schmücken den Altar ihrer Kapelle mit Blumen, fasten regelmäßig. Für sich selbst, so heißt es in ihren Viten, ersinnt Radegunde ständig neue Martern, um dem Gekreuzigten nahe zu sein, sie hungert oder ernährt sich von einer kargen Diät aus Getreide und Wasser, versengt und geißelt ihren Körper.

Das Amt der Äbtissin überlässt sie einer Vertrauten. Als Gründerin und einstige Herrschergattin steht Radegunde dennoch de facto an der Spitze des Klosters. Bittsteller ersuchen sie um Rat oder Fürsprache bei der Königsfamilie. Nach Chlothars Tod 561 versucht sie per Brief in den Machtkampf zwischen ihren Stieffkindern einzugreifen. Und sie schickt Agenten aus, um für ihre Abtei Reliquien zu beschaffen.

Um 567 reift ein besonders ehrgeiziges Vorhaben: Im fernen Konstantinopel bewahrt der Kaiser gleich mehrere

Stücke vom angeblichen Heiligen Kreuz; um eines davon will Radegunde ihn bitten. Von ihrem Stieffsohn Sigibert, zu dessen Herrschaftsgebiet Poitiers inzwischen gehört, erhält sie Empfehlungsschreiben an den kaiserlichen Hof, denn auch für den König wäre der Erwerb ein Prestigegegn und ein diplomatischer Erfolg. Im Jahr 569 kommen Radegundes Boten tatsächlich mit dem ersehnten Kreuzteilchen zurück.

Dann jedoch ein Rückschlag: Der Bischof von Poitiers weigert sich, die Reliquie mit dem erforderlichen Zeremoniell in die Klosterkirche von Radegundes Abtei zu überführen. Vielleicht weil sich der Kleriker von der königlichen Nonne in den Schatten gestellt sieht. Die Gesandtschaft muss sich vorerst in das nahe Tours zurückziehen. Radegunde wendet sich erneut an Sigibert, und der beauftragt einen Vertreter.

So ist es schließlich der Bischof von Tours, der bei Kerzenschein und Weihrauchnebel das Holzfragment in eine Nische im Altar der Abteikirche einfügt. Radegundes Kloster trägt fortan den Namen *Sainte-Croix*: Heiliges Kreuz. Es ist ihr wahrscheinlich stolzester Tag.

Fast zwei Jahrzehnte bleiben ihr da noch. Als sie im August 587 stirbt, geleiten Kleriker ihren Sarg bis zur Begräbniskapelle außerhalb

der Stadtmauern. Die Nonnen dagegen bleiben in der Abtei zurück, so wie es die Ordensregel vorschreibt, die die Verstorbene einst eingeführt hatte.

Nur vier Jahre nach Radegundes Tod erhält das fränkische Klosterwesen einen weiteren Schub: Der irische Missionar Columban erreicht den Kontinent. In den rund zwei Jahrzehnten, die er im Frankenreich verbringt, erschafft er eine Bewegung, aus der mehr als 100 neue Klöster hervorgehen werden, unterstützt durch viele einheimische Adelige. Versehen mit reichen Schenkungen, wachsen die Abteien zu bedeutenden Wirtschaftszentren heran, zu Hütern von Kunstschatzen, zu architektonischen Wahrzeichen und Orten höchster Gelehrsamkeit.

Die Nonnen von *Sainte-Croix* hegen die Kreuzreliquie über die Jahrhunderte, bis heute. Radegunde, die das Wunderding einst nach Poitiers holte, gilt inzwischen als Schutzpatronin der Stadt. Jahr für Jahr kommen Pilger und beten an ihrem schlanken, schwarzen Marmorsarkophag.

Und so ist es längst auch sie selbst, die dem Ort heiligen Glanz verleiht. ◇



RADEGUNDE BEI IHRER Hochzeit mit Chlothar (oben links). Mehr Zeit indes als mit ihrem Mann verbringt sie allein im Gebet (oben rechts), ruft selbst in den Nächten lieber den Schöpfer an, als bei ihrem Gemahl im Ehebett zu liegen (unten). Die Verbindung bleibt kinderlos, distanziert. Um 550 nutzt Radegunde eine Gelegenheit, um Chlothar zu entfliehen

ALS ÄLTESTER SOHN des Frankenkönigs Pippin ist Karl früh vertraut mit der Welt des Hofes und den Insignien der Macht (rechts ein Zeremonialschwert späterer Könige aus dem 11. Jahrhundert). Er gilt als geschickter Reiter, guter Kämpfer, begabter Redner. 768 tritt er mit seinem Bruder das Erbe des Vaters an (Gemälde von Ernest Meissonier, um 1840)

DER TRIUMPH

Taktisch klug und mit großer
Beharrlichkeit gelingt es
dem Frankenfürsten Karl,
sein Reich zu nie gekannter
Größe zu führen. Seinen
Aufstieg krönt er im Jahr
800 mit einem sagenhaften
Titel: Als erster Herrscher
im westlichen Europa seit
der Antike wird er in Rom
zum Kaiser erhoben

AUTOR



D

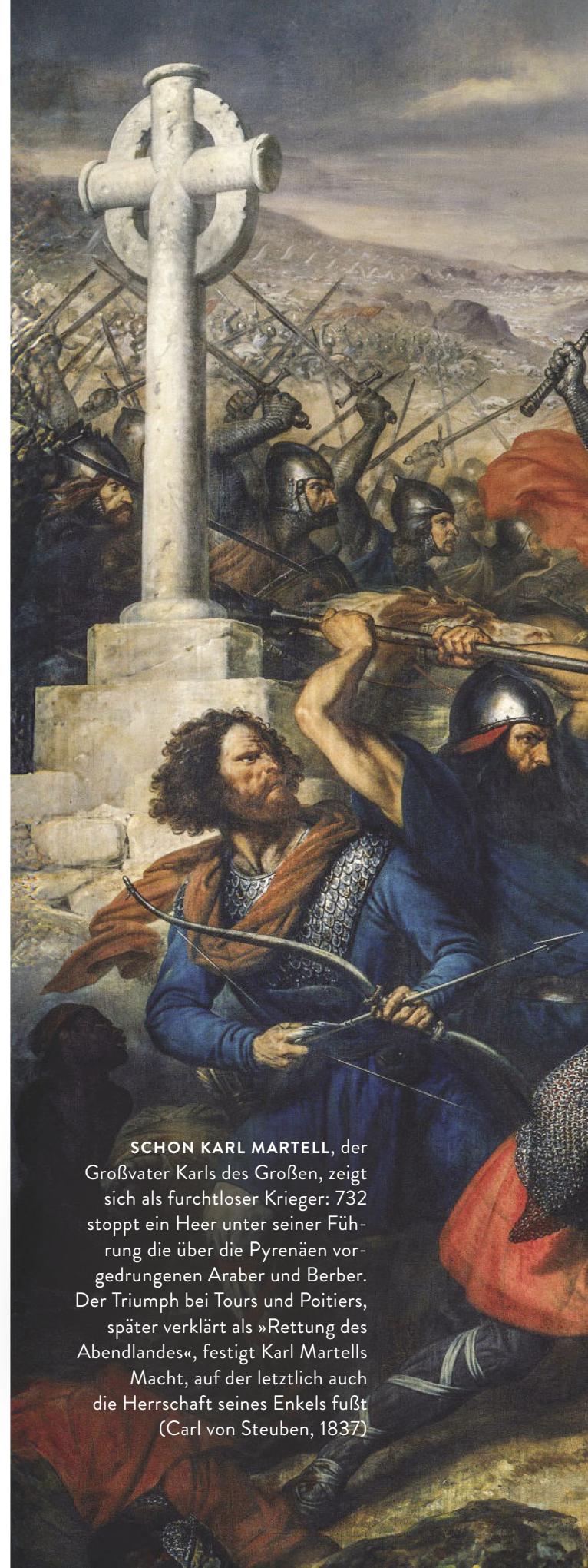
TEXT: *Cay Rademacher und Joachim Telgenbüscher*

Der König der Franken spürt die Gefahr nicht, in die er seine Kämpfer führt. Karl aus dem Geschlecht der Karolinger, ein hochgewachsener Mann um die 30, ahnt nicht, dass in den Wäldern an den Hängen oberhalb des Bergpfads der Feind bereits lauert. Wie viele Augen mögen es sein, die an diesem Augusttag des Jahres 778 das fränkische Heer auf seinem Heimweg durch die Pyrenäen beobachten? Niemand kann es heute noch sagen. Eines aber ist sicher: Die verborgenen Krieger wollen sich rächen.

Den Ort für ihren Hinterhalt, den Pass von Roncesvalles, der rund 35 Kilometer nordöstlich von Pamplona über das Gebirge führt, haben sie gut gewählt. Auf schmalen Wegen zieht sich hier die gegnerische Kolonne noch mehr in die Länge als sonst. Während sich ihre Spitze wohl schon dem Scheitelpunkt des Gebirgsübergangs nähert, marschiert die Masse von Karls Männern noch durch das zerklüftete, dicht bewaldete Tal. Insgesamt misst die Heeressäule mehrere Kilometer. Die reichsten Franken auf ihren Pferden sind von Weitem zu erkennen: Sie tragen Helme, Lanzenspitzen und Panzerhemden aus eisernen Ringen, die im Sommerlicht funkeln. Die meisten Krieger, leichter bewaffnet, gehen zu Fuß. Ochsenkarren transportieren Nachschub und die Beute, die sie gemacht haben. Doch kehren sie nicht als Triumphatoren zurück ins Frankenland, die Stimmung wird gedrückt sein.

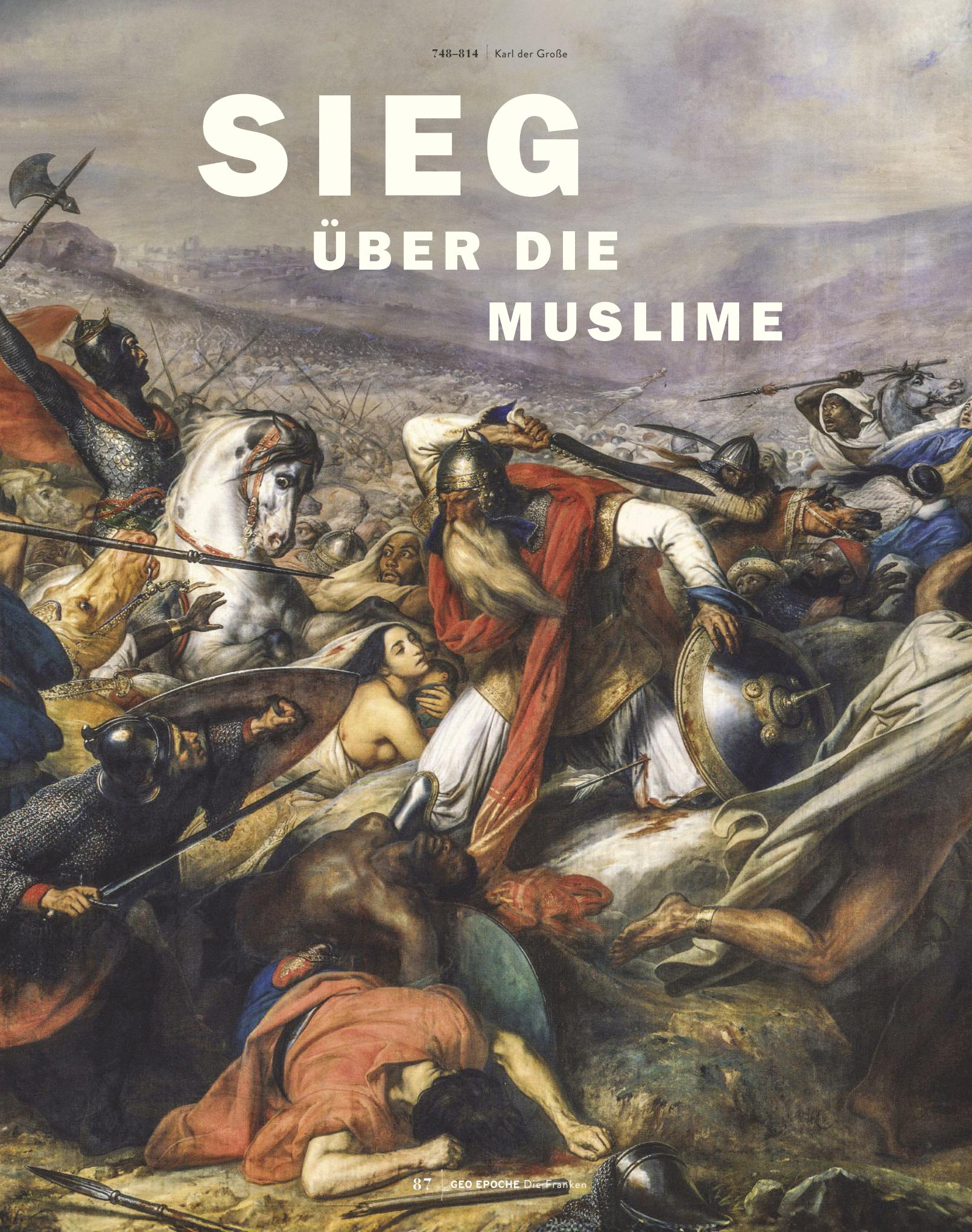
Woran denkt Karl in diesen Stunden? Sinnt er im Sattel über seinen Feldzug in Spanien nach, zieht er schon innerlich Bilanz? Zerbricht er sich womöglich den Kopf darüber, wie er diesen Rückschlag in der Fremde zu Hause doch noch als Erfolg verkaufen kann? Allzu leichtfertig, so muss es ihm jetzt erscheinen, hat er sich in Ränke eingemischt, von denen die Franken nicht genug verstehen.

Es begann damit, dass einige nach Unabhängigkeit strebende muslimische Provinzstatthalter aus dem Norden der Iberischen Halbinsel eine Gesandtschaft zu Karl in seiner Pfalz in Paderborn schickten und um Waffenhilfe gegen ihren Oberherrn, den Emir von Córdoba, bat. Im Gegenzug versprachen sie dem Frankenkönig, ihm die Stadt Saragossa auszuhändigen.



SCHON KARL MARTELL, der Großvater Karls des Großen, zeigt sich als furchtloser Krieger: 732 stoppt ein Heer unter seiner Führung die über die Pyrenäen vorgedrungenen Araber und Berber. Der Triumph bei Tours und Poitiers, später verklärt als »Rettung des Abendlandes«, festigt Karl Martells Macht, auf der letztlich auch die Herrschaft seines Enkels fußt
(Carl von Steuben, 1837)

SIEG ÜBER DIE MUSLIME



MIT KREUZ UND SCHWERT GEGEN DIE SACHSEN



ALS CHRISTLICHER HERRSCHER sieht sich Karl berufen, heidnische Völker wie die Sachsen zu unterwerfen. 772 lässt er eines ihrer bedeutendsten Heiligtümer zerstören: die Irminsul, wohl eine mächtige Baumsäule (hier mit einem geschnitzten Götzenbildnis dargestellt; Hermann Wislicenus, um 1890)



Ein verführerisches Angebot. Karl, immer begierig, sein Reich zu vergrößern, rüstete zum Krieg.

Doch als er im folgenden Jahr tatsächlich mit seinem Heer vor den Mauern Saragossas erschien, hielten die Muslime entgegen der Absprache die Tore verschlossen. Damit war der Pakt gegen den Emir schon zerbrochen, bevor überhaupt eine Schlacht geschlagen worden war. Um ihren zugesagten Lohn betrogen, plünderten die Franken stattdessen Pamplona, eine von christlichen Basken bewohnte Stadt. Die Krieger aus dem Norden wollten nicht mit leeren Händen in die Heimat zurückkehren.

Dadurch aber hat Karl jene Katastrophe heraufbeschworen, die sein Heer an diesem Sommertag in den Pyrenäen treffen wird. Die Kämpfer, die am Pass von Roncesvalles lauern, sind keine muslimischen Araber oder Berber, sondern Basken. Sie wollen es den Franken heimzahlen, dass sie Pamplona angegriffen haben.

Geduldig lassen die baskischen Krieger den Großteil der fränkischen Truppen an sich vorüberziehen. Erst als der Tross mit Gepäck und Ausrüstung des Heeres und die Nachhut den Hinterhalt erreicht haben, stürmen sie aus ihren Verstecken oberhalb des Gebirgspfads. Die Franken, überrumpelt und desorientiert, haben zu wenig Platz, um ihre schweren Waffen einzusetzen, und werden ins Tal zurückgedrängt. Als der Abend dämmert, sind die Wagen ausgeraubt und die Kämpfer der Nachhut bis auf den letzten Mann erschlagen. (Unter den Toten ist auch der Markgraf Roland, er wird später in einem der großen Heldenepen des Mittelalters als idealer Ritter besungen werden.)

Der Frankenherrscher selbst kommt unversehrt davon und hat doch einen schmerzhaften Schlag erlitten. So peinlich ist das Debakel in den Pyrenäen für ihn, den Kriegerkönig, dass sich die Reichsannalen, die offizielle Version der fränkischen Geschichte, darüber ausschweigen (die Niederlage wird erst nach Karls Tod in einer überarbeiteten Version erwähnt). Schwerer noch als die militärische Blamage wiegt aber etwas anderes: Im fernen Land zwischen Rhein und Elbe werden Karls gefährlichste und eigentlich schon besiegt geglaubte Gegner diese Niederlage nutzen, um den

Aufstand zu wagen – die Sachsen. Gegen sie muss der König nun seinen längsten und blutigsten Feldzug wiederaufnehmen.

Dieser Kampf wird Karl alles abverlangen, ihn zu ungekannter Grausamkeit provozieren und zugleich seine größte Stärke offenbaren: seine Hartnäckigkeit. Denn der Frankenherrscher wird nicht aufgeben, sondern mit Geschick und Weitblick sein Reich immer weiter ausdehnen, bis er alle Vorgänger übertroffen und nicht weniger als ein neues Zeitalter begründet hat.

Karls Sippe beginnt ihren Weg zum Gipfel der Macht mit einem Verrat. Als im Jahr 613, also rund ein Jahrhundert nach dem Tod Chlodwigs (siehe Seite 46), mal wieder mehrere Merowinger um die Führung streiten, wenden sich die Adeligen in einem der fränkischen Teilreiche von ihrer Herrscherclique ab und bringen so dem König eines anderen den Sieg. Unter den Anführern der rebellischen Fraktion sind zwei von Karls Urururgroßvätern. Wohl als Belohnung erhält einer der beiden einige Jahre später erstmals ein hohes Amt: Er wird „Hausmeier“.

Der *maior domus*, so der lateinische Titel, war ursprünglich der Verwalter des königlichen Besitzes und verfügte nur über begrenzten Einfluss, doch nach und nach entwickelte sich das Amt zu einer Schlüsselposition im Frankenreich. Als die Merowinger im Laufe des 7. Jahrhunderts immer mehr von ihrer Autorität einbüßen, lenken die Hausmeier zunehmend die Geschicke in den Teilgebieten des Reiches, führen die Regierungsgeschäfte, als seien sie die rechtmäßigen Herrscher. Um 680 erlangt ein Urgroßvater von Karl dem Großen zunächst den Posten im Ostteil, um einige Jahre später zum tatsächlichen Machthaber im Gesamtreich aufzusteigen.

Dessen Sohn Karl (nach dem dereinst das Geschlecht der Karolinger benannt wird) ist der erste Hausmeier, der zur Legitimation seines Regimes keinen Schattenkönig mehr braucht. Als der amtierende Merowinger 737 stirbt, lässt Karl den Thron unbesetzt.

Seinem einige Generationen später geprägten Beinamen „Martell“, der so viel wie „der Hammer“ bedeutet, macht er alle Ehre: Er führt Feldzüge von Friesland bis Bayern, er schlägt die muslimischen Araber und Berber, die weite Teile der Iberischen Halbinsel erobert haben und über die Pyrenäen bis nach Aquitanien vorgedrungen sind (der fränkische Triumph bei Tours und Poitiers wird später – zu Unrecht – als Rettung des christlichen Abendlandes verklärt werden). Karl Martell ist ein gewaltiger König in allem, bloß dem Titel nach nicht. Mit seinem Tod 741 wird das Reich unter seinen drei Söhnen aufgeteilt.

Doch einige Jahre später hat einer von ihnen, Pippin, die anderen Erben von der Macht verdrängt. 748 wird ihm ein Sohn geboren, der nach seinem kriegerischen Großvater den Namen Karl erhält. Dieser Knabe ist wohl noch keine drei Jahre alt, als Pippin sich, mit Zustimmung des Papstes, zum König erheben lässt. Der letzte Merowinger auf dem Thron wird zum Mönch geschoren und verschwindet in einem Kloster.

Im Jahr 768 tritt Karl die Nachfolge seines verstorbenen Vaters an. Er ist 20 Jahre alt, nach den Maßstäben der Zeit ein gestandener Mann. Der neue Herrscher hat gelernt, scharfe Eisen zu führen: Er ist gewandt im Schwertkampf wie in der gefährlichen Eberjagd mit der Lanze. Er kann lesen, allerdings wohl nicht schreiben. Er beherrscht Latein und ist, trotz seiner hohen Stimme, ein begabter Redner.

Mit sechs Jahren ist Karl das erste Mal dem Papst gegenübergetreten, mit 13 wohl ritt er auf seinem ersten Feldzug mit, etwa mit 19 heiratete er erstmals und zeugte einen Sohn: Pippin, den Chronisten später „den Buckligen“ nennen. Der Mann, der nun die Königs-würde annimmt, ist in der Welt des Hofes und des Krieges groß geworden. Er ist gut vorbereitet auf sein Erbe. Doch es ist ein lebensgefährliches Erbe, denn es kann zum Fluch werden, König der Franken zu sein.

Gleichzeitig nämlich wird auch Karlmann, der jüngere Bruder Karls, zum König erhoben. Es ist ja fatale Tradition bei den Franken, das Reich unter den Söhnen aufzuteilen. Karl beherrscht nun ungefähr den Norden und den Westen, der Rest untersteht seinem Bruder.

AUF NACH ITALIEN

Es ist keine Verwünschung Karls über diese Teilung überliefert, kein einziges Zorneswort. Man kann das, was Karls Geist bewegt, nur durch seine Taten erschließen: Denn drei Jahre später ist die Familie des Bruders kaltgestellt. Es sind bloß Namen (und manchmal nicht einmal das), die eine Ahnung geben vom rücksichtslosen Machtkampf: Karl hat seinen Erstgeborenen Pippin genannt, nach dem Vater, dem ersten König der Karolinger. Und Karlmann tauft seinen nicht viel später geborenen ersten Sohn auf den gleichen Namen. Eine Provokation? Ein Zeichen, dass jeder Bruder für sich und die Seinen die alleinige Macht beansprucht?

Karl hat zudem seine erste Gattin Hilmiltrud verstoßen und statt ihrer eine Tochter des Langobardenkönigs in Norditalien geheiratet. Die Prinzessin, deren Namen kein Chronist überliefert, bedeutet ihm vermutlich nichts. Diese Ehe ist für Karl nicht mehr als ein strategisches Bündnis mit einem mächtigen König an der Grenze der Territorien seines Bruders. Denn irgendwann, das weiß er wohl, könnten er und Karlmann Heere gegeneinanderschicken.

Doch der Tod kommt schneller als der Krieg: Im Dezember 771 stirbt Karlmann überraschend, wohl auf natürliche Weise. Seine inzwischen zwei kleinen Söhne müssten nach fränkischem Brauch seinen Reichsteil erben. Doch stattdessen proklamieren die mächtigsten Gefolgsleute des Verstorbenen umgehend Karl zum Herrscher. (Gut möglich, dass der die Männer schon vor dem Tod des Bruders auf seine Seite gezogen hat.)

Das Bündnis mit den Langobarden hat Karl da bereits wieder aufgegeben. Die Prinzessin, so scheint es, schickt er vermutlich schon Anfang des Jahres wie eine nutzlos gewordene Sache zurück in ihre Heimat – und nimmt eine junge Adelige zur Gemahlin, deren Vater großen Einfluss im Machtbereich seines Bruders besitzt.

Wieder eine Ehe als strategischer Zug: Durch diese Verbindung festigt Karl seine Herrscherwelt. (Vermutlich nur etwa 13 Jahre alt ist seine Braut Hildegard, als Karl sie zur Frau nimmt. In zwölf Ehejahren wird sie ihm mindestens neun Kinder gebären, bis sie, man möchte sich ihren körperlichen und seelischen Zustand kaum vorstellen, mit Mitte 20 ins Grab sinkt.)

GUT VORBEREITET führt Karl im Sommer 773 seine Kämpfer über die Alpen gegen die in Norditalien herrschenden Langobarden. Mit deren König Desiderius, seinem zeitweiligen Schwiegervater, hatte er sich zuvor überworfen, dessen Tochter verstoßen (Hippolyte Lecomte, 1826)





KARL VERTRAUT
AUF GOTT – UND AUF
GEWALT

NACH MONATELANGER BELAGERUNG kann Karl im Sommer 774 in der Langobardenhauptstadt Pavia einziehen (links), deren Reich bricht zusammen. Die Macht Karls, der sich fortan »König der Franken und Langobarden« nennt, erstreckt sich nun bis vor die Pforten Roms (Fresko von Alfred Rethel, um 1850)

Nun sucht die Witwe Karlmanns Schutz bei einem starken Herrscher, und zwar ausgerechnet bei den Langobarden: Mit ihren Kindern flieht sie, nichts Gutes ahnend, zu Karls früherem Schwiegervater. Es wird sie nicht retten.

Denn Karl offenbart nun erstmals jene Eigenschaften, die ihn sein gesamtes Herrscherleben über auszeichnen werden: strategischer Weitblick und eine fast fanatische Beharrlichkeit. Anderthalb Jahre rüstet er, dann führt er eine Armee über die Alpen, gegen die Langobarden, die längst seine Feinde sind. Seine Panzerreiter fallen in Norditalien ein, die Angegriffenen ziehen sich in die Städte zurück. Doch Karl lässt die Festungen belagern, Monat um Monat. Im Frühsommer 774 kollabiert das Langobardenreich, die ausgehungerten Verteidiger der Hauptstadt Pavia strecken die Waffen. *Rex Francorum et Langobardorum* lässt sich Karl fortan nennen, „König der Franken und Langobarden“.

Im ebenfalls eroberten Verona haben die Besiegten ihm die Witwe seines Bruders und deren Söhne ausgeliefert, lebend. Was Karl mit der Schwägerin und seinen Neffen macht, weiß niemand. Kein Chronist schreibt auch nur ein Wort.

Mit 26 Jahren ist Karl, wie einst Chlodwig, unangefochtener Alleinherrscher der Franken; sein Einfluss erstreckt sich zudem nun bis an die Pforten Roms, denn bis dorthin reicht das Territorium der Langobarden. Der Karolinger wird zum übermächtigen Nachbarn des Papstes.

Die militärischen Erfolge in Italien ermutigen den König, seine Aufmerksamkeit ganz auf die Sachsen zu richten, mit denen die Franken-herrscher schon seit mehr als zwei Jahrhunderten immer wieder Krieg führen. So zog etwa ein Sohn des großen Chlodwig in den Jahren um 555 gleich zweimal gegen die nordöstlichen Nachbarn. Angeblich erschlug dessen Enkel bei einer weiteren Invasion einen ihrer Herzöge. Unterwerfen konnten die Merowinger die Sachsen aber nicht. Und so sind die meisten Bewohner

des Gebietes zwischen Rhein und Elbe auch noch zu Karls Zeiten ungetauft. Fränkische Quellen verteufeln die sächsischen Heiden, bezichtigen sie, einem „Dämonenkult“ anzuhängen.

Als christlicher Herrscher sieht es Karl als seine Pflicht an, die Botschaft Jesu zu verbreiten. Er, der in seinem Handeln vor allem auf zwei Kräfte vertraut – den Glauben und die Gewalt –, ist auf brutale Art fromm: „Unsere Aufgabe ist es, überall Christi heilige Kirche nach außen vor der Zerstörung durch Ungläubige mit Waffen zu schützen und im Innern durch die Erkenntnis des allgemeinen Glaubens zu stärken“, schreibt er einmal an den Papst. Karl, notiert ein frommer Autor ein gutes Jahrhundert später, predige das Christentum „mit eiserner Zunge“.

Dabei gilt es, keine Zeit zu verlieren. Wie viele seiner Mitmenschen wähnt der Frankenkönig das Ende aller Tage nahe, fürchtet sich wohl auch vor dem Urteil, das beim Jüngsten Gericht über ihn gefällt werden wird. So sind die Schlachten, die er gegen die Ungläubigen schlägt, zugleich auch ein Kampf um das eigene Seelenheil.

Schon 772 ist Karl zum ersten Mal in das Land der heidnischen Sachsen eingefallen. Die Franken eroberten wichtige Stützpunkte, nahmen Geiseln. Und sie zerstörten die Irminsul, ein bedeutendes Heiligtum des Heidenvolks, vielleicht ein großer Baumstamm, den die Sachsen als „Weltensäule“ verehrten, die alles trägt. Ihr genauer Standort lässt sich heute nicht mehr ermitteln, wahrscheinlich befand sie sich irgendwo im Bereich der oberen Weser. Wenn der König glaubte, dass er damit dem Feind das Rückgrat gebrochen hatte, dann irrte er sich. Die Sachsen geben nicht auf.

Nach seinem Sieg über die Langobarden zieht Karl erneut gegen sie in den Krieg. Erst im Jahr 777 scheint er endlich am Ziel zu sein: In Paderborn, mitten im Heidenland, versammelt er seine führenden Adeligen zu einem Reichstag. Das Treffen ist eine Machtdemonstration, der auch die sächsische Elite nicht fernbleiben kann. In der Pfalz, die Karl an einem Hang oberhalb etlicher sprudelnder Quellen hat errichten lassen, schwören sie ihm die Treue.

STETS BESTREBT, seine Herrschaft zu erweitern, will Karl im Jahr 778 auch auf der Iberischen Halbinsel Fuß fassen. Doch dieses Kriegsvorhaben scheitert. Um zumindest etwas Beute zu machen, plündern die Franken das christliche Pamplona im Baskenland (das Fresko von Alfred Rethel zeigt eine fiktive Schlacht bei Córdoba, wohin Karl tatsächlich nie vorgedrungen ist)

Ein einflussreicher Sachse aber fehlt: ein Mann namens Widukind. Er ist nach Dänemark geflohen, wo er wohl auf eine günstige Gelegenheit wartet, den Kampf gegen die Franken wiederaufzunehmen. Als deren so kraftvoller König bei Roncesvalles ein Debakel erlebt, das den Glauben an die vermeintliche Unbesiegbarkeit der Franken erschüttert, sieht der Sachsenführer seine Chance gekommen – und geht in die Offensive.

Im Jahr 778 ziehen sächsische Kämpfer plündernd durch die angrenzenden fränkischen Lande, stoßen sogar bis zum Rhein vor, den sie allerdings nicht überqueren können. Köln, eine der wichtigsten Städte des Reiches, bleibt für sie uneinnehmbar. Dafür zerstören die Rebellen unter anderem den fränkischen Stützpunkt in Paderborn, wo die Sachsen noch im Vorjahr Karl gehuldigt hatten.

Dem König bleibt nichts, als erneut selbst gegen die Sachsen zu ziehen, um die Situation zu stabilisieren. Doch Widukind kapituliert nicht. 782 – Karl ist gerade wieder nach Gallien zurückgekehrt – besiegt er sogar an einem Höhenzug (möglicherweise im Süntel nördlich von Hameln) ein überlegenes fränkisches Heer. Jetzt sinnt Karl erst recht auf Rache. Schon Jahre zuvor hat er geschworen, die Sachsen so lange zu bekämpfen, bis sie besiegt sind und sich taufen lassen oder aber gänzlich ausgerottet wären.

Und er macht Ernst damit: Noch im Jahr 782 zurück in Sachsen, lässt sich Karl von den ihm ergebenen dortigen Adeligen die „Übeltäter“ ausliefern und diese, angeblich 4500 Mann, an einem einzigen Tag köpfen. Diese Zahl jedenfalls ist in den offiziellen Annalen des Frankenreichs überliefert. Doch waren es wirklich so viele, die am Zusammenfluss von Weser und Aller, beim heutigen Verden, gestorben sind? Auf jeden Fall färbt sich die Erde rot vom Blut.

Zudem erlässt Karl für die Sachsen spezielle Gesetze, die schon bei geringen Vergehen den Tod vorsehen, und presst ihnen den Zehnten als Abgabe an die Kirche ab. Im Sommer 783 reitet der König schließlich selbst in die Schlacht. Am Fluss Hase will er die Entscheidung gegen die dort versammelten Sachsen erzwingen. Einzelheiten dieses Kampfes, der irgendwo

bei Osnabrück ausgefochten wird, werden nirgendwo niedergeschrieben. Einhard, ein fränkischer Gelehrter und Vertrauter Karls, schreibt lakonisch: „Die Feinde wurden so niedergeworfen, dass sie es danach nie wieder wagten, den König herauszufordern oder ihm Widerstand zu leisten, wenn sie nicht durch eine Befestigung geschützt waren.“

Trotz des Erfolges führt Karl weiter Krieg in der Region, Teile der Sachsen werden noch 20 Jahre weiterkämpfen. Widukind aber, Karls großer Rivale, streckt nun seine Waffen. 785 nimmt er in der Pfalz im nordfranzösischen Attigny den christlichen Glauben an. Angeblich übernimmt der Frankenherrscher persönlich die Patenschaft. Taufe statt Tod.

Karl ist 24, als er die Irminsul zerstört. Er ist 56, als sich endlich die letzten Sachsen unterwerfen – und, wie Einhard schreibt, das Ziel des Königs erreicht ist, dass die Sachsen „sich mit den Franken zu einem Volk vereinigen“. Ein sanfter Satz für die brutale Realität, dass die Sachsen ihre Religion und ihre Unabhängigkeit aufgeben mussten, um im Frankenreich aufgesaugt zu werden. Und nicht wenige auch ihre Heimat: Männer, Frauen und Kinder, ganze Dorfgemeinschaften lässt Karl in entfernte Teile seines Imperiums deportieren.

Während der mehr als 30 Jahre andauernden Schlächterei im Sachsenland hat Karl auch noch Willen und Kraft, an anderen Fronten zu kämpfen: Herzog Tassilo von Bayern, seinen eigenen Vetter, der sein Land trotz der fränkischen Oberherrschaft wie ein König regiert, zwingt er zur Unterwerfung, macht ihm wegen Fahnenflucht einen Schauprozess und lässt den Besiegten hinter Klostermauern verschwinden.

Er schickt Heere gegen die Mauren und entreißt ihnen Nordostspanien um Barcelona, bringt so schließlich auch jene Region unter seine Kontrolle, in der er im Sommer 778 einen seiner schwersten Rückschläge erlitten hat. Die Awaren, ein heidnisches Reiterr Volk,

778 WIRD FÜR KARL EIN ÜBLES JAHR



DESASTER IN DEN PYRENÄEN



AUF DEM RÜCKWEG aus Spanien gerät Karl mit seinem Heer in den Pyrenäen in einen Hinterhalt: Baskische Kämpfer wollen sich für den Überfall auf Pamplona rächen. Die Nachhut der Franken wird komplett zerrieben. Für den Frankenherrschern eine schlimme Schmach (Vittorino Edel, um 1900)

besiegen seine Truppen im heutigen Ungarn. Er bezwang Aufstände in Aquitanien und der Bretagne.

Gut möglich, dass sich Karl zum Krieg verdammt fühlt. Er, der Herrscher einer noch jungen Dynastie, gewinnt mit jedem Sieg Ansehen und Beute – Raubgut, das er an die Adeligen verteilt, um sich deren Loyalität zu erkaufen.

Doch ausgerechnet dieser Kriegerkönig, der wohl mehr als drei Jahrzehnte im Sattel sitzt (rechnet man alle Feldzüge und Reisen durch sein Imperium zusammen) und auf dem Pferderücken eine Strecke zurücklegt, die vermutlich mehrfach um die ganze Erde reichen würde: Ausgerechnet dieser rücksichtslose Totschläger ahnt, dass man auf Dauer mit dem Schwert allein kein Reich zusammenfügen kann. Schon die Frage nach den Grenzen dieses Reiches ist schwer zu beantworten. Wo genau liegen sie? Manchmal am Meer, das ist noch einfach. Doch oft genug verlaufen sie – im Norden, Osten, in Spanien, in Italien – im Ungefahren.

Auf gut eine Million Quadratkilometer werden Gelehrte die Ausmaße dieses Imperiums später schätzen – etwa dreimal so groß wie das heutige Deutschland. Vielleicht 20 Millionen, womöglich auch nur zehn Millionen Menschen leben in den Weiten des Reiches. Manche Teile, vor allem jene östlich des Rheins, die nie zum Römischen Reich gehörten, sind so dünn besiedelt, dass man wochenlang auf verschlammten Wegen, auf unregulierten Flüssen unterwegs sein kann, ohne eine einzige Seele zu sehen.

Karl träumt davon, Schneisen durch dieses Dickicht zu schlagen. Er lässt einen Kanal graben, der eine Verbindung zwischen Main und Donau ermöglicht, doch in unendlichen Regenfällen rutscht die Erde ab, sodass die Arbeiter bald erschöpft aufgeben. Er lässt bei Mainz eine hölzerne Brücke über den Rhein bauen, „die zehn Jahre schwerste Arbeit gekostet hatte“, berichtet sein Biograf Einhard. „Durch ein zufällig entstandenes Feuer wurde sie dann binnen dreier Stunden vollkommen eingäschert, sodass nicht einmal ein Holzspan von ihr übrig blieb.“

Wie es den Menschen geht? Karl, der privilegierteste, am besten umsorgte Mann im ganzen Reich, hat

mindestens 18 Kinder von diversen Haupt- und Nebenfrauen – doch drei Königskinder sterben schon als Säuglinge, die meisten anderen holt der Tod im zweiten, dritten, vielleicht vierten Jahrzehnt, wohl nur eine einzige Tochter und ein Sohn werden älter als 60.

Für Karls Untertanen schweigen die Quellen, doch sicher ist wohl, dass der Tod in den Hütten noch früher erscheint als in den Palästen. Alle drei bis fünf Jahre, das verraten Skelettbefunde, suchen Hungersnöte einige Regionen heim.

Was an Städten aufragt, sind fast ausnahmslos Reste aus römischer Zeit, zahllose in Italien und Gallien, manche auch im heutigen Deutschland: Köln, Trier, Mainz, Regensburg. Karl setzt aber auch in die Wälder jenseits von Rhein und Donau systematisch Siedlungen, zumal im neu eroberten Sachsen: Königsresidenzen, Klöster, Bischofssitze, Handelsplätze. Neben den alten Römerprovinzen tritt so nun das Land bis zur Elbe in die Geschichte ein.

D

ie Frankenherrscher sind Reiseherrscher. Kaum je bleiben sie mehr als ein paar Wochen an einem Ort, höchstens im Winter wenige Monate. Zwar erlässt Karl Dutzende Zusammenstellungen von Gesetzen und Anordnungen, lässt er die bis dahin nur mündlich überlieferten Rechte von unterworfenen Völkern wie Friesen und Sachsen erstmals aufschreiben, verwalten Grafen für ihn noch die entlegensten Regionen, ziehen adelige Königsboten als Oberaufseher durch das Reich. Doch in einer Welt, in der selbst der König oft Wochen warten muss, bis er auf einen Brief eine Antwort erhält; in der kaum je ein Untertan ein Wort an die Herrschenden äußert (denn wer könnte schon schreiben, wer strapaziöse lange Reisen auf sich nehmen?); in der Adelige noch der archaischen Blutrache verpflichtet sind und Grafen ob ihrer Habgier als „Freunde Satans“ geschmäht werden; in einer Welt der Finsternis also reicht die Macht des Herrschers oft nur so weit wie sein Augenlicht.

BEREITS UM DAS JAHR 780 ruft
Karl Gelehrte an seinen Hof, um
Wissenschaft und Bildung im Fran-
kenreich zu fördern, darunter den
Angelsachsen Alkuin, der einer
seiner wichtigsten Berater wird
(Gillot Saint-Evre, 1834)

Da, wo Karl ist, beseitigt er Missstände, sitzt zu Gericht, verwaltet seine Güter, setzt Gefolgsmänner auf vakante Grafenposten. Hat er in einer Region Ordnung geschaffen, muss er weiterziehen und weiter und weiter – schätzungsweise 150 Königssitze stehen zwischen Ebro und Elbe. Manche dieser „Pfalzen“ (vom lateinischen Wort für „Palast“: *palatium*), etwa Worms, sind bedeutender als andere, hierhin werden die Adeligen des Reiches zu Versammlungen einbestellt. In den ersten Jahrzehnten seiner Herrschaft sucht Karl häufig jene Residenzen auf, die schon seine Vorgänger bevorzugt haben, zum Beispiel Quierzy (nordöstlich von Paris) oder Herstal (an der Maas im heutigen Belgien). Später aber verschiebt sich der Schwerpunkt seines Reiches nach Osten in Richtung Rhein.

Die meisten Pfalzen indes sind kaum mehr als große Gutshöfe: Wenn Karl dort residiert, wird er morgens mit Pferdewiehern aufwachen, und in den Duft nach Wein und Braten mischt sich der Gestank von Dung und feuchtem Stroh.

Der Zug von Pfalz zu Pfalz ist beschwerlich. Und er ist auch gefährlich, denn manchmal wissen nicht einmal Grafen und Vertraute, wo der Herrscher sich gerade aufhält. Wäre ein zentraler Ort, komfortabel und prächtig, nicht eines Königs angemessener?

Aachen, Marienkirche, 796. Eine Messe zur Einweihung der noch unvollendeten Kirche. Schon der Rohbau lässt erkennen: Dieses Gotteshaus wird ein Gebet in Stein, ein gelehrtes Buch, das nur der Eingeweihte zu lesen versteht. Das fertige Gotteshaus wird mit der höchsten Kuppel nördlich der Alpen überwölbt sein, 30 Meter über den Häuptern der Gläubigen. Der achteckige Innenraum hat eine byzantinische Kirche in Ravenna zum Vorbild, in der Karl einige Jahre zuvor gebetet hat. Antike Säulen und anderen wertvollen Schmuck für den Innenausbau lässt der König aus Italien holen.

Grundriss und Maße der Kirche folgen einer mystischen Logik, bei der es vor allem um die Zahlen

6, 8, 16 und 144 geht. Die 6 gilt gelehrten Theologen als Zahl des Menschen, denn Gott schuf ihn am sechsten Tage. Die 8 ist das Zahlzeichen der Auferstehung und Erlösung, nach dem Evangelium des Matthäus zudem die Zahl der Seligpreisungen, und acht Mühen muss der Gläubige nach einem Petrus-Brief auf sich nehmen, um zur Erkenntnis Jesu Christi zu gelangen. 16 Eigenschaften hat die Liebe, so schreibt der Apostel Paulus. Und 144 ist das Quadrat von 12, dem Zahlsymbol der Vollständigkeit – 144 000 Gläubige werden gemäß der Offenbarung des Johannes am Tag der Apokalypse gerettet werden.

Daher formen im Zentrum des Gotteshauses acht Pfeiler ein Oktogon. Der Durchmesser dieses Achtecks beträgt sechs mal acht karolingische Fuß (ein Fuß entspricht gut 32 Zentimetern), darüber wölbt sich in zwölf mal acht Fuß Höhe die Kuppel. Umschlossen ist dieses Achteck von einem 16-seitigen Umgang.

Die Länge der Kirche misst 144 Fuß, und in der Höhe leuchtet ein Bild des Weltenrichters, um den 144 Sterne glänzen. Drei Bogenfelder sind unter dem Bild errichtet, Symbol der heiligen Dreifaltigkeit. Und drei mal sechs mal acht ergibt wiederum 144: Die Zahl der gelehrten Anspielungen im Gotteshaus ist so unendlich wie im Text der Bibel.

In der Aachener Kirche verdichtet sich die Kraft des Riesenreiches auf wenigen Quadratmetern unter einem einzigen Dach: Karl schafft die wertvollsten Materialien aus dem Reich, ja von jenseits des Meeres heran. Und er fordert die intellektuelle Kraft der Baumeister bis zum Äußersten. Der König errichtet hier mehr als nur eine Kirche: Er baut ein Abbild des himmlischen Jerusalem ins Zentrum seines Reiches.

Zwar wird er niemals offiziell eine Pfalz zur alleinigen Hauptstadt erheben. Doch ab den 790er Jahren, als seine Herrschaft gesichert scheint und er längst kein junger Mann mehr ist, hält er sich häufiger in Aachen auf als an jedem anderen Ort seines Reiches, verbringt er fast jeden Winter hier. Die Kirche ist bloß der monumentalste Ausdruck seines Willens.

Aachen mit seinen bis zu 60 Grad heißen Quellen ist, einmal mehr, ein Relikt der Antike. Auf den Trüm-

EIN
ZENTRUM
INTELLEKTUELLER
KRAFT



DIE HEIDEN
SIND UNTERWORFEN
- SO SCHEINT ES



KARLS ÄRGSTER WIDERSACHER unter den Sachsen, der Adelige Widukind, gibt sich 785 geschlagen. Im nordfranzösischen Attigny nimmt er um Weihnachten den christlichen Glauben an, lässt sich mit Gefolgsleuten taufen. Karl wähnt damit wohl den Widerstand der Sachsen gebrochen, doch noch fast 20 Jahre lang wird dieser immer wieder aufflammen (Ary Scheffer, 1836)

mern der römischen Bäder erbaute schon Karls Vater eine Pfalz. Der Sohn, ein begeisterter Schwimmer, entspannt sich im Thermalwasser und lässt die Quellen in Becken fassen. In den Wäldern von Ardennen und Eifel geht er seiner Leidenschaft für die Jagd nach.

Schon sein erstes Weihnachtsfest als König feiert Karl in Aachen. Doch wohl erst Jahrzehnte später lässt er die Pfalz nach seinen Vorstellungen ausbauen. Die Königshalle und die meisten anderen Bauwerke sind in späteren Zeiten allerdings wieder verschwunden. Nur seine Kirche, die ist geblieben. Wie leben, wie arbeiten Karl und seine Gefolgsleute in Aachen? Wenig weiß man von seinen Höflingen, nicht viel von den meisten Ehefrauen, Konkubinen, Kindern. Wohl 2000 Menschen umschwirren den Herrscher, vom Seneschall, dem obersten Hofbeamten, bis hinunter zum Küchengesinde.

Der Mächtige genießt es, überliefert Einhard, mit seinen Getreuen in den heißen Quellen zu baden. Wird dort ein Graf in wohligen Nebelschwaden über den nächsten Feldzug flüstern? Wird eine seiner Frauen auf irgendeiner Schlafstatt irgendeiner Pfalz durch ein wohlgesetztes Wort einen Günstling auf einen wichtigen Posten hieven? Scharen sich um die erberechtigten Söhne Anhänger, Opportunisten, Unzufriedene?

Denn Pippin, dem ersten Sohn Karls mit Hildegard, sind drei Sprösslinge mit Hildegard gefolgt, der dritten Gattin, die sich nun Hoffnung machen dürfen, einen Teil von Karls Reich zu erben – oder gar das ganze Imperium? Planen sie oder ihre Einflüsterer schon die Machtduelle nach dem Hinscheiden Karls?

Nur so viel ist bekannt: Als Karl einmal wegen des Krieges gegen die Awaren in Bayern überwintert, im Jahr 792, so schreibt Einhard, sei Pippin der Bucklige zum Kopf einer Verschwörung gegen den eigenen Vater geworden. „Führende Franken“ hätten den Prinzen dazu aufgewiegt. Die „Grausamkeit“ seiner Stiefmutter Fastrada – der inzwischen vierten Gattin Karls – sei „Grund und Ursprung“ der Rebellion gewesen.

Was genau sich zugetragen hat und warum, das berichtet Einhard nicht. Möglich, dass Pippin aufgebegeht, weil der Vater die drei jüngeren Söhne aus

der Ehe mit Hildegard bereits vor Jahren in verantwortungsvolle Ämter gehoben hat, zwei davon zu Königen in verschiedenen Teilen seines Reiches. Möglich aber auch, dass Karl ihn nun doch an der Regierung beteiligen will. Und dass Fastrada – in der Hoffnung auf einen eigenen Sohn – Pippin durch Intrigen beiseiteschaffen will.

Sicher ist nur, dass der Coup auffliegt und Karl die Verantwortlichen bestraft, den Sohn jedoch eher milde: Pippin der Bucklige wird zum Mönch geschoren und in die Abtei Prüm gebracht. Das Hauskloster der Karolinger in der Eifel liegt wenige Tagesreisen von Aachen entfernt, und doch verschwindet der Älteste für immer aus der Welt. Viele Jahre wird er noch hinter Mauern leben, und falls es wirklich Fastradas Machenschaften waren, die ihn in die Rebellion getrieben hatten, dann wird ihm wenigstens die Befriedigung vergönnt, sie überdauert zu haben. Denn die Königin stirbt, kinderlos, schon zwei Jahre nach der Verschwörung.

Dass überhaupt ein paar Zeilen jener Geschehnisse durch die Jahrhunderte wehen, verdankt sich einer Tat von Karl, die womöglich folgenreicher ist als alle seine Feldzüge: Er holt sich, weit mehr als jeder Frankenherrscher zuvor, Gelehrte an den Hof, Männer der Schrift und nicht des Schwertes.

Zu der Zeit, als Karl an die Macht gelangt, ist die römische Kultur, die zu Chlodwigs Zeiten in Gallien noch blühte, einem Jahrhundertlangen Niedergang erlegen. Der König muss sich aus Italien und von jenseits der Grenzen gelehrt Männer des Wissens holen, er ernennt sie zu Beratern und Lehrern am Hof, lässt sie Schulen gründen, alte Manuskripte retten, Klöster und Bistümer leiten. Was von der antiken Literatur heute noch existiert, das wird unter anderem in jenen Jahrzehnten der „karolingischen Renaissance“ geborgen (siehe Seite 114).

Mancher moderne Biograf sieht in Karl, dem Krieger, der zeitlebens wohl nie richtig Schreiben lernt, sogar eine Art verhinderten Gelehrten. Tatsächlich



hebt ihn sein Bemühen um die Wissenschaften über seine Zeitgenossen heraus. Er hat begriffen, dass sie der Schlüssel zum Verständnis der Welt sind. Und nur wer die Welt versteht, kann sie beherrschen.

Die Gelehrsamkeit, die der Franke an seinem Hof fördert, weist über das Weltliche ins Spirituelle. Karl, tief religiös, glaubt auf nahezu magische Weise an die Korrektheit des Gotteswortes: Nur wenn Gebete und Evangelien, Hymnen und Psalmen fehlerfrei gesprochen werden, sind sie wirksam vor Gott.

Hat Gott ihn, Karl, nicht wegen seiner Frömmigkeit zum mächtigsten Mann des Erdkreises werden lassen – und weil er den rechten Glauben verbreitet? Hat er ihn damit nicht schon über all die anderen weltlichen Herrscher erhoben? Und gebührt ihm dann nicht auch das allerhöchste weltliche Amt?

Das des Kaisers?

Niemand kann sagen, wann in Karls Geist die Idee heranwächst, er könnte sich zum Imperator aufschwingen. Seit dem Untergang Westroms in den Wirren der Völkerwanderungszeit ist kein abendländischer Fürst auf den Gedanken gekommen, sich den legendären Titel des Augustus anzumaßen. In Konstantinopel, in Ostrom, residiert ja

weiterhin ein Kaiser; der allein gilt Griechen, Italienern, Galliern und auch den Nachfahren der germanischen Eroberer als legitimer Erbe antiker Größe.

Folgen schon Karls schier endlose Kriegszüge dem Traum vom Imperium? Steht schon am Beginn seiner Eroberungen die Gier nach dem Kaisertitel? Erobert er sich, soweit seine militärische Kraft reicht, die Länder Westroms, damit er schließlich auch dessen Titel beanspruchen kann? Oder steht das Kaisertum nicht am Beginn, sondern am Ende? Rafft Karl zusammen, was er bekommen kann – und macht sich dann erst, als Sieger, Gedanken, wie er seine Beute nun regieren soll? Und entscheidet er sich dann erst für den alten Titel?

Kein Wort von ihm ist dazu überliefert, doch von anderen sehr wohl – und sie deuten an, dass Karl schon sehr früh vom Kaisertum träumt.

Als der 26-Jährige das Reich der Langobarden in Italien vernichtet und damit Papst Hadrian I. vor deren Übergriffen bewahrt, besucht er erstmals Rom. Rom! Antike Tempel, prachtvolle Kirchen, Paläste und Thermen, die noch als Ruinen glänzender sind als jede Pfalz. Als *patricius Romanorum* empfängt der Heilige Vater den Frankenkönig: als obersten Schutzherrn der Römer. In einem Brief von 778 redet Hadrian dann Karl bereits als *novus christianissimus Dei Constantinus imperator* an, als „neuen, Gottes allerchristlichsten Kaiser Konstantin“.

DIPLOMATIE IM NAHEN OSTEN

DER MUSLIMISCHE HERRSCHER des gewaltigen Abbasidenreichs, Kalif Harun ar-Raschid, empfängt eine Gesandtschaft des Frankenkönigs. Karl sucht Kontakte zu anderen Potentaten, um seine eigene Macht abzusichern – und sich als gleichrangig zu präsentieren (Julius Kockert, 1864)

Schon lange predigen Geistliche zudem, dass im 6000. Jahr nach der Schöpfung ein Zeitalter zu Ende geht. Entweder wird die Apokalypse heraufdämmern – oder ein neues Zeitalter beginnen. Wann wird sich dieser Zyklus vollenden?

Bischof Hildebald von Köln, einer der engsten Berater des Herrschers, lässt 798 in einer Handschrift mehrere Weltaltersberechnungen zusammenstellen. Zumindest einige davon erwarten den Beginn der neuen Ära, an deren Ende Christus als Weltenrichter erscheint, für die nächste Zukunft: für Weihnachten im Jahr 800. Womit aber könnte eine neue Ära sinnfälliger beginnen als mit einem neuen Kaiser?

Um die Zeit, als der Bischof die Berechnungen der Weltzeitalter kompiliert, schickt Karl Gesandte in alle Richtungen, bis in den Orient zum Kalifen Harun ar-Raschid (siehe Seite 110). Meldet er mit diesen diplomatischen Manövern auch den Anspruch an, der Erbe der Cäsaren zu sein? Bischof Hildebald erwähnt gar in besagter Schrift, im Jahr 798 seien Gesandte „aus Griechenland“ – also aus dem oströmischen Reich – zu Karl gekommen, „um ihm die Kaisergewalt zu übertragen“.

Offizielle Chroniken der Franken schweigen zwar darüber, auch die Geschichtsschreiber des Papstes oder des Kaisers in Konstantinopel erwähnen nichts davon. Trotzdem ist es möglich, dass Karl auch mit Ostrom

Verhandlungen aufgenommen hat, um sich vielleicht abzusichern, dass seine bevorstehende Kaiserkrönung dort nicht als Kriegsgrund gesehen wird.

In den Gemächern des Papstes wie in den Hallen der fränkischen Pfalzen und vielleicht auch in den Palästen von Konstantinopel und sogar im Reich des Kalifen ahnt man wohl spätestens 798, dass sich der Karolinger zum Kaiser erheben will.

Es spricht alles dafür, dass auch Karl selbst sich so sieht, als Wiederhersteller alter Größe, als jemand, der dem Verfall entgegentritt: dem Verfall des Glaubens der Kirchenväter, der römischen Straßen und Städte, der hergebrachten Gesetze, der antiken Literatur und Gelehrsamkeit, des Lateins. Daher führt er nicht bloß Kriege, sondern gründet Schulen, fördert Gelehrte, sammelt Manuskripte, lässt Brücken und Kanäle bauen, errichtet in Aachen eine Kirche nach antiken Vorbildern, gründet Bistümer und Klöster, überschüttet seine Untertanen mit Gesetzen um Gesetzen.

Weil Karl Kaiser sein will, regiert er wie ein Kaiser. Und weil er wie ein Kaiser regiert, hat er irgendwann das Anrecht auf den Kaisertitel. Am Ende ist es der Papst selbst, der zum Anrecht auch noch den passenden Anlass liefert.

Leo III. ist der Nachfolger Hadrians – und ein Aufsteiger, der es 795 auf den Stuhl Petri geschafft hat, bei den alten stadtrömischen Adelsfamilien jedoch, die

FÜR SEINE PFALZ IN AACHEN lässt Karl ein prachtvolles Gotteshaus errichten. Die vermutlich bis 805 fertiggestellte Marienkirche, mit dem höchsten Kuppeldach nördlich der Alpen, ausgekleidet mit kostbarsten Materialien, ist als Abbild des himmlischen Jerusalem gestaltet (Joseph Kehren nach Alfred Rethel, um 1855)

seit Langem das Papsttum meist unter sich verschachert haben, ist er verhasst. Genaueres weiß man, wie so oft, nicht über die Intrigen hinter Palastmauern. Nur dies: Bei einer Prozession am 25. April 799 wird der Heilige Vater mitten in Rom von Schlägern überfallen, misshandelt und in den Kerker geworfen. Seine Gegner aus den alten Adelsfamilien werfen ihm Meineid und Ehebruch vor.

Doch der Papst kann aus der Haft entkommen und rettet sich zu Karl in dessen Pfalz Paderborn. Ausgerechnet im bis vor Kurzem noch heidnischen Sachsenland empfängt der König seinen hohen Gast – und demonstriert dem Heiligen Vater nebenbei, wie erfolgreich er den christlichen Glauben verbreitet hat.

Welche Seite in der Seele des Kaisers mag in den kürzer werdenden Tagen des verwehenden Jahrhunderts nun die Oberhand gewinnen?

Zum einen ist da seine tiefe Frömmigkeit: Papst Leo III. von den Römern gestürzt und entehrt – ist das möglicherweise ein Vorzeichen der Apokalypse? Einige seiner engsten Berater sehen es so. Und wird, wie in manchen von Bischof Hildebalds Berechnungen, am 25. Dezember 800 tatsächlich ein neues Zeitalter beginnen?

Zum anderen ist da der kühle Machtmensch Karl: Sieht er nicht die Endzeit heraufdämmern, sondern vielmehr eine günstige politische Gelegenheit? Der Papst ist ja nahezu machtlos in seiner Hand. Wenn der Franke nun nach dem Kaisertitel griffe – wer würde es noch verhindern können?

So oder so: Seine Getreuen flüstern ihm jedenfalls ein, die Tat zu wagen. „Auf Dir allein beruht das ganze Wohl der Kirche Christi“, versichert sein angelsächsischer Berater Alkuin. „Du führst die Schlüssel der Kirche“, souffliert ein anderer.

Noch im Herbst 799 lässt Karl den Papst von einer Eskorte heim nach Rom geleiten. Er selbst macht sich mit seinen Kämpfern ein Jahr später auf den Weg. In der Stadt leiten König und Papst gemeinsam eine Versammlung hoher Geistlicher und Laien, an deren Ende Leo III. durch einen Eid beschwören muss, dass alle gegen ihn gerichteten

Vorwürfe erfunden sind. Karl ist derjenige, der die Kirche ordnet, der Papst tritt vor ihn, als sei er sein Gefolgsmann.

Dann ist Weihnachten, das neue Zeitalter dämmert herauf.

R

om, Santa Maria Maggiore, 25. Dezember 800, Mitternacht. Die ersten Stunden des Geburtstages Christi verbringt der Papst im Gebet, wie es die Tradition verlangt. Gesänge wehen durch die Basilika auf dem Esquilin, einem der legendären sieben Hügel der Tiberstadt.

Kerzen brennen, kostbare Lichtspender in einer Welt der Dämmerung. Ihr rötlicher Glanz umspielt Seine Heiligkeit Leo III. vor dem Altar. Im Kirchenschiff knien Bischöfe und Grafen, Mönche, Gelehrte, Handwerker, Diener, Pöbel, das Volk von Rom. Die Gläubigen werden, auch wenn das keiner so überliefert hat, aufmerksam aus dem Dämmer starren, vielleicht sensationslüstern, vielleicht in stummer Scheu – doch nicht auf den Papst, nicht auf das Kreuz.

Sondern auf den geheimnisvollen, den schrecklichen Fremden.

Der Mann überragt die Römer und selbst die meisten Angehörigen seines eigenen Gefolges. Graue Haare, auffallend große Augen, Stiernacken; die geschmeidigen Bewegungen eines Schwertkämpfers und der Gang eines Mannes, der die meisten seiner 52 Jahre im Sattel verbracht hat.

Der Frankenkönig Karl, der inzwischen übermächtige Verbündete des Papstes, ist mit Prinzen, Beratern und einem Heer seiner schlachterfahrenen Panzerreiter aus dem Norden gekommen, und er feiert Weihnachten in Rom.

Jede seiner Gesten werden die Gestalten im Kirchendämmer beobachten. Spürt Karl die tausend Blicke? Die Worte der Gebete spricht er mit tiefer Frömmigkeit, Latein fließt aus seinen Lippen. Nach der Mitternachtsmesse führen Leo III. und Karl die Gläubigen in einer Prozession zur Kirche der heiligen

EINE KIRCHE ZU KARLS UND GOTTES EHREN





Anastasia. Das Gotteshaus steht am Fuße des Palatins, eines anderen der sieben Hügel Roms.

Vorbei geht es an Ruinen des Imperium Romanum. Oben auf dem Palatin, im Dunkel des Wintermorgens noch verhüllt, Klippen aus Ziegeln und Marmor, selbst im Verfall noch ehrfurchttheischend: die Reste der römischen Kaiserpaläste.

Karl wohnt vermutlich, in angemessener Demut, auch diesem Gottesdienst bei. Dann noch eine weitere Messe der Weihnacht. Papst und Herrscher führen das Gefolge mitten durch die Tiberstadt. Queren den Fluss, überspannt von Brücken, die noch die antiken Römer schlügen. Am jenseitigen Ufer eine Basilika aus Konstantins Zeiten: Sankt Peter.

Das Innere der Kirche eine Allee polierter Säulen. Der Altar errichtet an jener Stelle, wo der Überlieferung nach die Gebeine des Apostelfürsten Petrus ruhen.

Auch diese dritte Messe am Weihnachtstag folgt der festgelegten Liturgie. Dann aber geschieht höchst Ungewöhnliches: Der Heilige Vater setzt Karl eine kostbare Krone aufs Haupt. Unmittelbar darauf erhebt das Kirchenvolk seine Stimme zu einem mächtigen Ruf. Dreimal brandet dem Gekrönten ein Satz entgegen, hält wider zwischen Säulen und Altären: „Karl, dem allerfrommsten Erhabenen, von Gott gekrönt, dem großen und friedensstiftenden Imperator Leben und Sieg!“

Mit dieser Formel akklamieren die Anwesenden den Franken zum Kaiser der Römer. Es sind Worte, wie sie hier seit Jahrhunderten nicht mehr vernommen worden sind.

Was genau während jener Messe am Vormittag des 25. Dezember 800 zu Rom geschieht, wird wohl niemals ganz geklärt werden, obwohl, nein gerade weil vier zeitnah verfasste

Berichte darüber vorliegen: zwei fränkische Annalen, eine Chronik der Päpste sowie Einhards Zeugnis.

„Bei dieser Gelegenheit erhielt er den Kaiser- und Augustus-Titel“, schreibt Einhard in erstaunlicher Lakonie. Dann fügt der Biograf bloß noch hinzu, Karl habe dieser Titel „anfangs so widerstrebt, dass er erklärte, er würde die Kirche selbst an jenem hohen Feiertage nicht betreten haben, wenn er die Absicht des Papstes geahnt hätte.“

Karl, der Herr des Abendlandes und Beschützer der Kirche, vom Papst überrumpelt? Ein Titel zuwider, den er doch offenbar seit Jahren anstrebt?

Tatsächlich wird jene Weihnachtsmesse bis ins kleinste Detail mit Karl abgesprochen worden sein. Zwar sind genau jene Einzelheiten nicht überliefert,

MOMENT DES HÖCHSTEN TRIUMPHS

ZUM WEIHNACHTSFEST des Jahres 800 erreicht Karl, worauf er vermutlich seit Jahren abgezielt hat: Der ihm ergebene Papst Leo III. krönt den 52-Jährigen in Rom zum »großen und friedensstiftenden Kaiser« (Friedrich Kaulbach, 1861)

doch klar ist, dass Karl bewusst in Rom und zu Weihnachten den antiken Kaisertitel annimmt.

Anders jedoch als in der Antike spielt der Papst bei der Kaiserkrönung nun eine herausragende Rolle: Kaisertum und Papsttum ketten sich an diesem Wintertag für Jahrhunderte aneinander. Beide, der Kaiser wie der Papst, sind fortan, zumindest in der Theorie, die Köpfe der Christenheit – und auch der eigentlich weltliche Herrscher durch sein Amt aus dem normalen Irdischen hinausgehoben und in eine sakrale Aura gehüllt.

Aber kann ein Leib zwei Köpfe tragen? Sind Kaiser und Papst gleichrangig?

Ist nicht der Papst, wie jeder andere Bischof in Karls Reich, dem Herrscher letztlich Gefolgsamkeit schuldig? Oder muss nicht umgekehrt der Kaiser vor dem Papst das Haupt beugen, denn ist nicht der Nachfolger Petri der alleinige Herr der Kirche und der Kaiser bloß dessen mächtigster Diener?

Jahrhunderte werden über solche Dispute vergehen, Kriege werden geführt, Gegenpäpste eingesetzt werden, es wird der Fluch des gesamten Mittelalters: Kaiser oder Papst? Wem gebührt die höchste Macht?

Für Karl (und wohl auch für Leo) stellt sich diese Frage noch gar nicht: Der Papst ist froh, in seiner eigenen Stadt wieder sicher zu sein. Alles, was er hat, sein Amt, seine Würde verdankt er dem Franken.

Der Herrscher aus dem Norden wiederum ist auf dem Zenit abendländischer Größe. Fortan führt er den Titel: „Karolus, durchlauchtigster Augustus, von Gott gekrönter, großer, fridebringender Kaiser, das Reich der Römer lenkend, der auch durch die Barmherzigkeit Gottes König der Franken und Langobarden ist.“ Karl hat etwas Neues geschaffen, das mittelalterliche Kaisertum. Doch er selbst sieht seine Schöpfung womöglich ganz aufrichtig nicht als etwas Neues, sondern als Wiederaufrichtung des Alten: *Renovatio imperii Romanorum* werden schon Zeitgenossen dies nennen, die Erneuerung des römischen Imperiums im Westen.

Und Karl macht sich nun auch jenseits aller Symbolik daran, das Reich zu renovieren. Statt Soldaten schickt der Herrscher fortan Paragrafen. Vorschriften regnen auf die Untertanen herab. Mit ihnen will der Herrscher „Fehlendes ergänzen, Widersprechendes ausgleichen und alles Falsche und Verkehrte verbessern“, wie Einhard lobt.

Aber kümmern sich die Grafen in den Pyrenäen oder in Friesland um das, was der mit den Jahren hinfälliger werdende Kaiser in Aachen dekretiert?

Niemand weiß es. Doch Karl selbst wird wohl ahnen, auf wie tönernem Sockel sein Kaiserthron steht. Im Frühjahr 801, als Karl noch im Land weilt, erschüttert ein Erdbeben Italien, das Dach der Basilika Sankt Paul in Rom stürzt ein. Ein böses Omen?

LITERATURTIPPS

EINHARD

»Vita Karoli Magni / Das Leben Karls des Großen«

Die berühmte Biografie des 9. Jahrhunderts, lateinisch und deutsch (Reclam).

MARTINA UND WILFRIED HARTMANN

»Karl der Große und seine Zeit – Die 101 wichtigsten Fragen«

Ungewöhnlich aufbereitet von einem Professoren-ehepaar, sehr gut verständlich und zugleich überaus fundiert (C. H. Beck).

über der Brust zur Todesgeste: ein souveräner Herrscher bis zum letzten Atemzug.

Sein Leichnam wird in jener Kirche bestattet, die Karl als Abbild des heiligen Jerusalem in Aachen hat errichten lassen. Dort ruht er in einem antiken Sarkophag, über dem sich ein goldener Bogen spannt. Eine Inschrift gedenkt des „großen und rechtläufigen Kaisers, der das Reich der Franken edel erweiterte und durch 47 Jahre glücklich lenkte“.

Doch das Imperium, das Karl seinem einzigen noch lebenden (und legitimen) Sohn Ludwig hinterlässt, ist zu groß für einen Mann mit bloß durchschnittlichen Qualitäten: Zu lang sind die Wege, einander zu fremd die vielen unterworfenen Völker, viel zu dünn ist die Elite der Gebildeten, die mit Verstand und kaltem Herzen ein solches Reich verwalten könnte.

Allein Karl hat es mit seinen außerdörflichen Fähigkeiten vermocht, dieses Imperium aufzubauen, zusammenzuhalten und, bei der Kaiserkrönung, zum Gipfel zu führen. In den Jahrzehnten darauf erschüttern Thronwirren, Rebellionen sowie die Teilungen unter den Erben – der ewige Fluch – das Land der Franken, das zudem unter den immer heftigeren Schlägen der Nordmänner erbebt.

Das Großreich zersplittert in drei Territorien, es kommt zu weiteren Intrigen und Machtkämpfen; Grenzen werden gezogen und wieder verschoben – bis Karls Imperium schließlich nur noch eine ferne Erinnerung ist.

Doch eine Hinterlassenschaft von Karl überstrahlt diesen politischen Verfall: sein Mythos. Nachfolgende Generationen werden den Frankenkönig, der zum Kaiser aufstieg, als idealen christlichen Herrscher verklären und ihn als Vorgänger und Vorbild verehren. Kurz: als Karl den Großen. ◇

„Pestilenz“, so notieren die Reichsannalen, verheert im selben Jahr die Gegenden entlang des Rheins. An den Küsten von Nordsee und Atlantik tauchen unplötzlich „Nordmänner“ auf: Wikinger, deren Raubzüge seit 799 ins Frankenreich führen. Karl lässt bald darauf in Flussmündungen und Häfen Wachposten stationieren, die vor herannahenden Wikingern warnen sollen. Dennoch überfallen die skandinavischen Krieger mit ihren schnellen Drachenbooten immer wieder fränkische Siedlungen an den Küsten und Flussläufen.

Der Tod holt sich Karls Familie. Die letzte der Ehefrauen ist schon vor der Kaiserkrönung ins Grab gesunken. In den folgenden Jahren stirbt der Vertraute Alkuin, die Äbtissin Gisela als letzte aller Geschwister Karls, es stirbt eine Tochter und dann einer der erberechtigten Söhne, mit 33 Jahren, und dann noch einer und dann auch Pippin der Bucklige, der ins Kloster Verbannte.

Im Jahr 810, auf einem Feldzug gegen den Dänenkönig, stürzt Karl vom Ross. Ein epileptischer Anfall? Womöglich. Dem König mag das Unglück wie die Botschaft eines strafenden Gottes vorkommen. Wird er vermutlich doch unweit von ebenjenem Ort niedergestreckt, an dem er fast 30 Jahre zuvor Tausende aufständischer Sachsen hat töten lassen: nahe der Mündung der Aller in die Weser bei Verden. In den Jahren nach seinem Sturz wird Karl, so berichtet Einhard, immer wieder von Fieber geschüttelt und verlässt kaum noch seine geliebte Aachener Pfalz.

Dort stirbt er am 28. Januar 814, nachdem er mehr als 46 seiner annähernd 66 Lebensjahre mit Schwert und Pergament, mit Hinterlist und Bildungsgier geherrscht hat. Noch auf dem Sterbelager kreuzt er angeblich mit letzter Kraft selber die Arme



Lesen Sie auch »Sachsenkriege: Widukind – Der letzte Germane«
(aus GEOEPOCHE Nr. 34) auf
www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

Weder Aufstände noch militärische Rückschläge halten den Aufstieg jenes Frankenherzlers auf, der als Karl der Große in die Geschichte eingehen wird. Stetig erweitert er die Grenzen seines Reiches, schmiedet Bündnisse und verwirft sie, wenn sie ihm nicht mehr nützen. An Weihnachten 800 lässt er sich vom Papst in Rom zum Kaiser krönen – und tritt damit die Nachfolge der antiken Imperatoren an.

Capital

WIRTSCHAFT IST GESELLSCHAFT

07

JULI 2025

EXKLUSIVE
STUDIE

Die besten Vermögens-
verwalter für
stürmische Zeiten

Seite 88

Die Regierung
verspricht billigen
Strom und einen
Neuanfang in der
Energiepolitik. Doch
irgendjemand muss
dafür bezahlen.
Wer gewinnt – und
wer verliert?

DER KAMPF UM DIE STROMPREISE

COMMERZBANK

Wie Bettina Orlopp
Unicredit auf Abstand hält

ELTIF-BILANZ

Was Private-Equity-
Fonds im Depot leisten

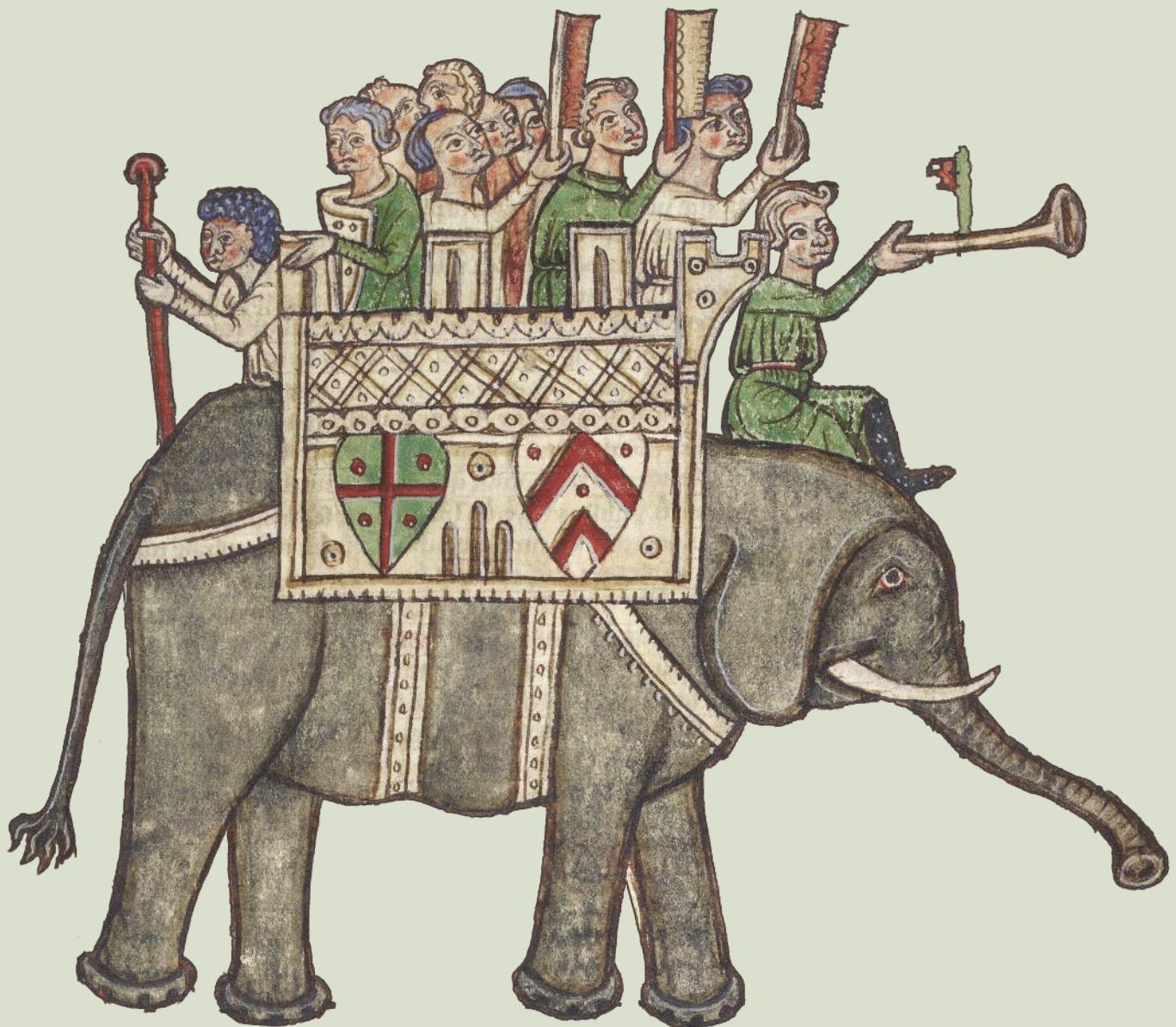
JETZT
IM HANDEL
ODER AUF
CAPITAL.DE

DAS GANZE SEHEN –
MIT CAPITAL.

Capital

WIRTSCHAFT IST GESELLSCHAFT

EIN LEIBHAFTIGER ELEFANT gelangt zur Zeit Karls des Großen nach Aachen, als Freundesgabe des Kalifen Harun ar-Raschid an den Kaiser. Das Tier mit dem Namen Abul Abbas (hier die Darstellung eines anderen Elefanten, 13. Jh.) hat da bereits eine Tausende Kilometer lange Reise hinter sich – von Indien über den Nahen Osten, Nordafrika und Italien bis zur Pfalz des Frankenherrschers



A

Am 20. JULI 802 STAMPFT ein Wesen durch die Straßen von Aachen, wie es die Menschen hier allenfalls aus abenteuerlichen Sagen kennen. Größer ist es als jedes andere Tier, das die Einwohnerinnen und Einwohner bislang gesehen haben. Es hat einen riesigen Schädel mit großen faltigen Ohren, zudem einen Rüssel, aus dem merkwürdige Laute ertönen: ein Elefant. Vorbei an hölzernen Wohnhäusern, Schmieden, Viehställen, Speichern und Werkstätten zieht er zur Lieblingspfalz Karls des Großen (siehe Seite 84).

Viele Reisende hat der ein- einhalb Jahre zuvor zum Kaiser gekrönte Frankenherrscher bereits empfangen, wohl keine allerdings mit einer so weiten Anreise. 5000 Kilometer liegen hinter dem Dickhäuter Abul Abbas, den Karl an jenem Sommertag als Geschenk aus dem Morgenland erhält. Seine Begleiter haben das Tier, das jeden Tag 200 Kilogramm Gräser, Blätter und Wurzeln verschlingt sowie 100 Liter Wasser trinkt, durch Täler geführt, entlang von Küstenlinien gelenkt, über das Mittelmeer transportiert und gar die Alpen mit ihm überwunden.

Keine Quelle berichtet davon, wie die Begegnung zwischen Kaiser und Elefant ausfällt. Sicher ist: Das Tier wird bleiben – und es hat eine Mission. Abul Abbas soll die Bände zwischen dem mächtigsten Reich des Abendlandes und jenem der muslimischen Welt, dem Abbasiden-Kalifat, stärken. Eine Freundschaft, die einst Karls Vater angebahnt hat.

Pippin, der erste Karolinger auf dem Frankenthron, setzt auch auf die Kraft der Diplomatie, um die Position seiner Dynastie zu sichern. Denn wer Respekt und Anerkennung durch andere mächtige Herrscher erfährt, wer mit ihnen Geschenke tauscht und so Schätze aus der ganzen Welt vereint, der muss in den Augen der jeweiligen Untertanen wahrhaft königlich sein.

Im Jahr 764 entsendet der König Botschafter zum Kalifen al-Mansur nach Bagdad. Der muslimische Herrscher gebietet über das gewaltige Reich der Abbasiden, eine gleich-

falls junge Dynastie, deren Einfluss von Nordafrika bis zum Indus reicht, und revanchiert sich beim Frankenkönig mit kostbaren Geschenken.

Gut 30 Jahre später bringt Pippins Sohn Karl gleichfalls eine Delegation auf den Weg gen Osten. Im Abbasidenreich sitzt mit Harun ar-Raschid inzwischen ein Regent auf dem Thron, der sich seinen Platz mühsam gegen Widersacher erkämpft hat, seither von der Unterstützung durch einflussreiche Militärs abhängig ist und sich immer wieder mit Rebellionen

herumschlagen muss. Karls Delegation empfängt er daher wohl nur allzu gern, vermutlich an seinem Hof in Raqqqa, knapp 600 Kilometer nordwestlich von Bagdad im heutigen Syrien, das er kurze Zeit zuvor zu seiner neuen Hauptstadt gemacht hat. Und er scheut keine Mühe, die Gunst des aufstrebenden Karolingers durch eine außergewöhnliche Aufmerksamkeit zu erwidern: einen indischen Elefanten.

Wie Harun ar-Raschid an das Rüsseltier gelangt, ist unbekannt. Vielleicht kam es einst als diplomatisches Geschenk mit Gewürzen, Edelsteinen und anderen Handelsgütern per Schiff aus Indien ins Kalifat. Fest steht: In freier Wildbahn leben in seinem Reich keine Elefanten, am Hof des Kalifen sind die Tiere höchst außergewöhnliche Erscheinungen.

Vielleicht auch deshalb trägt das für Karl den Großen vorgesehene Exemplar einen klangvollen Namen: Abul Abbas – vermutlich nach Abu l-Abbas as-Saffah, dem Begründer der Abbasidendynastie.

Wohl im Jahr 800 geht es für den Elefanten auf eine noch viel längere Reise als jene, die ihn einst aus seiner indischen Heimat geführt hat. Denn Karls Delegation leitet Abul Abbas nicht etwa auf kürzestem Weg – über Kleinasien – in Richtung Frankenreich: Weil sich die Abbasiden immer wieder im Krieg mit Ostrom befinden, muss das Tier zunächst gen Mittelmeer laufen, folgt dann der Küstenlinie vorbei an Alexandria weiter gen Westen, stets im Einflussgebiet des Kalifen, bis es vermutlich Tunis erreicht. Spezialisten, die das Tier führen, füttern und pflegen, begleiten den Tross.

DAS GESCHENK DES KALIFEN

Die Beziehungen der Frankenkönige reichen bis in den Nahen Osten. Mehrfach tauscht man mit dem Herrscher des Abbasidenreichs Gesandtschaften aus. Und kostbare Gaben. Die wohl größte ist ein Elefant aus Indien, der am Hof Karls des Großen für Exotik sorgt

TEXT: MANUEL OPITZ

Karl, inzwischen zum Kaiser gekrönt, hat vier Jahre nichts von der Delegation gehört, als ihn im Juni 801 während eines Aufenthaltes in Norditalien eine Nachricht erreicht: In Pisa, so berichten ihm Boten, seien Abgesandte von Harun ar-Rashid eingetroffen. Umgehend reist der Kaiser den Ankömmlingen entgegen und erfährt, dass seine fränkischen Gesandten inzwischen ums Leben gekommen sind, ihr Begleiter aber sei mit Helfern und großen Geschenken auf der Rückreise aus dem Kalifat – darunter ein Elefant. Karl lässt daraufhin eine Flotte rüsten, um die gewaltige Gabe von Afrika über das Mittelmeer an die ligurische Küste zu holen und von dort weiter bis in seine Pfalz in Aachen zu transportieren.

Für das Rüsseltier muss eigens ein Schiff angefertigt werden, das auch dann nicht kentert, wenn sich ein bis zu 6,5 Tonnen schweres Tier darauf bewegt. Im Herbst des Jahres läuft es samt dem Elefanten in Porto Venere ein. Sogleich nach Aachen kann die Gruppe jedoch nicht ziehen: Die Alpen sind mit Schnee bedeckt, Abul Abbas überwintert in Norditalien.

Erst im Frühsommer 802 überschreitet der Trupp die Berge, rund 1000 Jahre nachdem der legendäre karthagische Feldherr Hannibal mit seinen Elefanten die Alpen in umgekehrter Richtung passiert hatte und in Italien eingefallen war.

Am 20. Juli 802 schließlich erscheint Abul Abbas in Aachen, wo Karl in diesen Jahren die prächtigste Pfalz des Frankenreiches errichtet: eine herrschaftliche Anlage mit der monumentalen Königshalle und der 30 Meter gen Himmel ragenden Marienkirche. Karl ist höchst angetan von dem Präsent aus dem Morgenland, wohl die Krönung seiner Sammlung an aufsehenerregenden Geschenken. (Einer einzelnen Quelle zufolge hat er den Elefanten sogar beim Kalifen bestellt.) Er revanchiert sich beim fernen Herrscher unter anderem mit einer Sendung besonders schneller und furchtloser Hunde für die Löwen- und Tigerjagd. Im Gegenzug erhält er weitere kostbare Präsente aus dem Abbasidenreich, darunter eine Wasseruhr und ein großes, farbenprächtiges Zelt aus

Leinen als Symbol der Macht – und antwortet wiederum mit Gold und einem kostbaren Mantel.

Abul Abbas verbringt seine Zeit derweil wohl zumeist in Tiergehegen, in denen sich etwa auch Pfauen tummeln, streift vielleicht durch die Obstgärten der Residenz. Und immer wieder wird er womöglich auf kürzere Reisen gehen, mit dem Frankenherrscher von Quartier zu Quartier ziehen, Eindruck schinden bei den Untertanen und Gegner auf Feldzügen in Angst und Schrecken versetzen.

Im Jahr 810 begleitet Abul Abbas den Kaiser auf einer

Kampagne gegen Dänen, die in Friesland eingefallen sind. Karl will den Nordmännern auch mit Hilfe seines Elefanten Einhalt gebieten. Doch auf dem Weg stirbt Abul Abbas bei einem Ort namens Lippeham am östlichen Rheinufer, mehrere Tagesreisen von Aachen entfernt – „plötzlich“, wie es in einer fränkischen Quelle heißt. Hat er das kühtere Klima im Frankenreich, in dem er acht Jahre seines Lebens verbrachte, nicht vertragen? Litt er an einer Lungenentzündung? Oder war er unzureichend gepflegt worden? Möglich. Wahrscheinlicher aber ist, dass der Elefant einer Rinderseuche zum Opfer fällt, die in jenem Jahr durch das Frankenreich fegt.

Auf jeden Fall bleibt Abul

Abbas unvergessen. Chronisten halten die Erinnerung an das wundersame Tier aus dem Orient wach, das die Menschen noch Jahrhunderte später fasziniert. Um 1746 nimmt der westfälische Gelehrte Hermann Jodokus Nünning in seine Altertumssammlung einen Knochen auf, der auf einem Acker am Rheinufer zum Vorschein gekommen war – dort, wo sich womöglich einst der Königshof Lippeham befand. Nünning klassifiziert den 70 Zentimeter langen Knochen sogleich als Überrest des kaiserlichen Elefanten.

Im Jahr 1750 ziehen Fischer drei weitere, heute gleichfalls verschollene Skelettteile aus der Lippe, darunter angeblich ein Schienbein. Auch diese schreiben Zeitgenossen Karls Dickhäuter zu – getrieben wohl von der Sehnsucht, Spuren des legendären Elefanten zu finden. ◇

Der Kaiser revanchiert sich beim Kalifen für den Elefanten – mit einer Sendung besonders schneller Hunde für die Löwen- und Tigerjagd

KARL DER GROSSE weiß um die Macht der
Inszenierung und genießt offenbar die
Faszination des wundersamen Rüsseltieres,
das bei Freund und Feind Eindruck macht.

Bis es im Jahr 810, als der Kaiser es auf
einen Feldzug mitnimmt, plötzlich verstirbt
(Buchmalerei, 14. Jahrhundert)





Ein Hort des KLUGEN und SCHÖNEN

BILDTEXTE: *Jens-Rainer Berg*

Unter Karl dem Großen werden die Franken auch zu einer kulturellen Macht. Mit einem beispiellosen Programm fördern er und seine Nachfolger Bildung, Wissen, künstlerische Ambition – und sorgen so für unzählige strahlende Werke

DIE KUNST, Bücher zu erschaffen und glanzvoll zu gestalten, ist den Karolingern besonders wichtig. Diese farbenprächtige Illumination aus einer Bibel von 870 zeigt den alttestamentarischen König Salomon

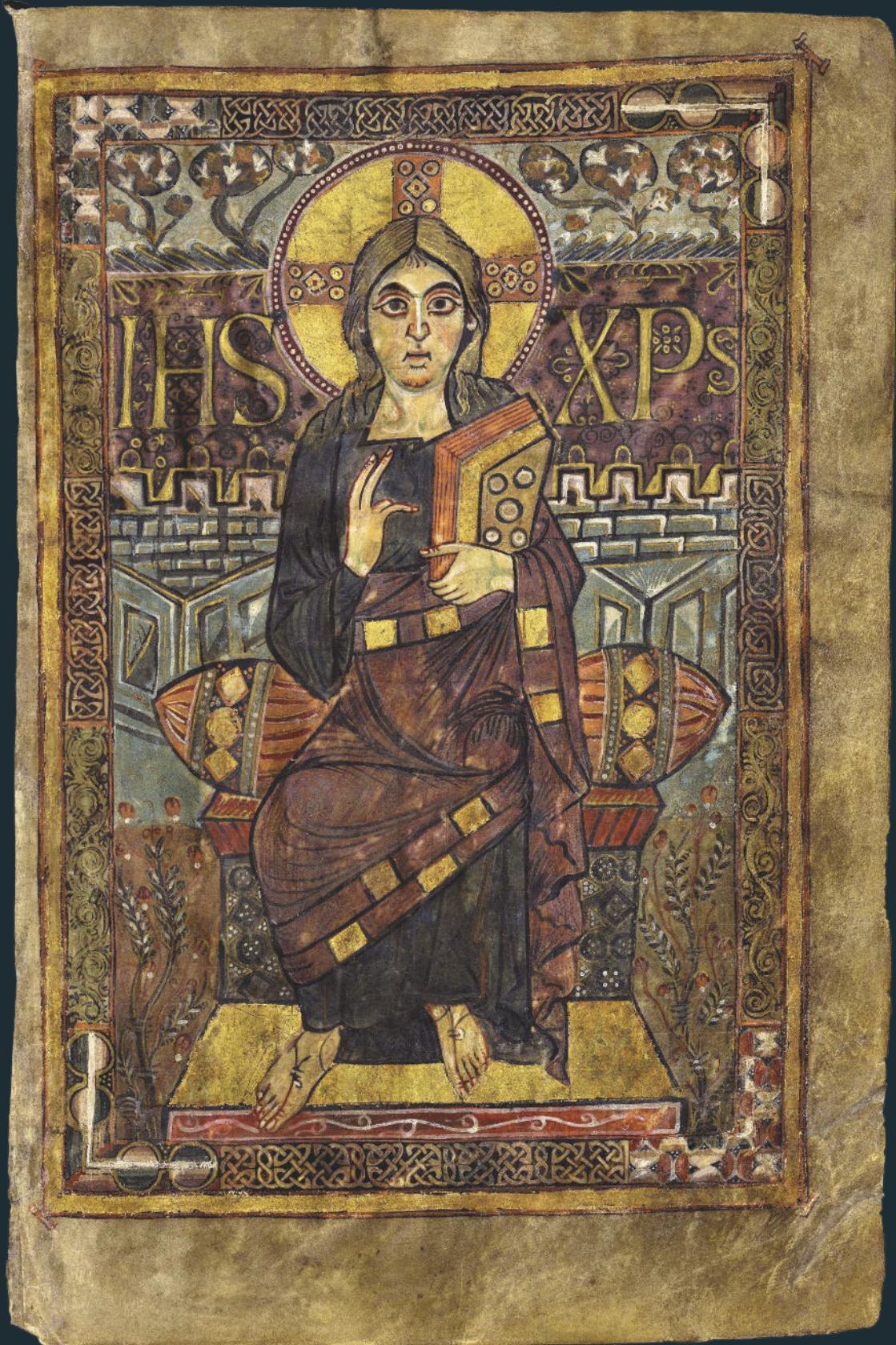


KRONE und Globus sind Insignien jener Herrschaft, die die Franken über Mitteleuropa errichtet haben. Einst zierte diese ursprünglich vergoldete Bronzestatuelle, die Karl den Großen oder seinen Enkel Karl den Kahlen zu Pferde verkörpert, zudem ein Schwert

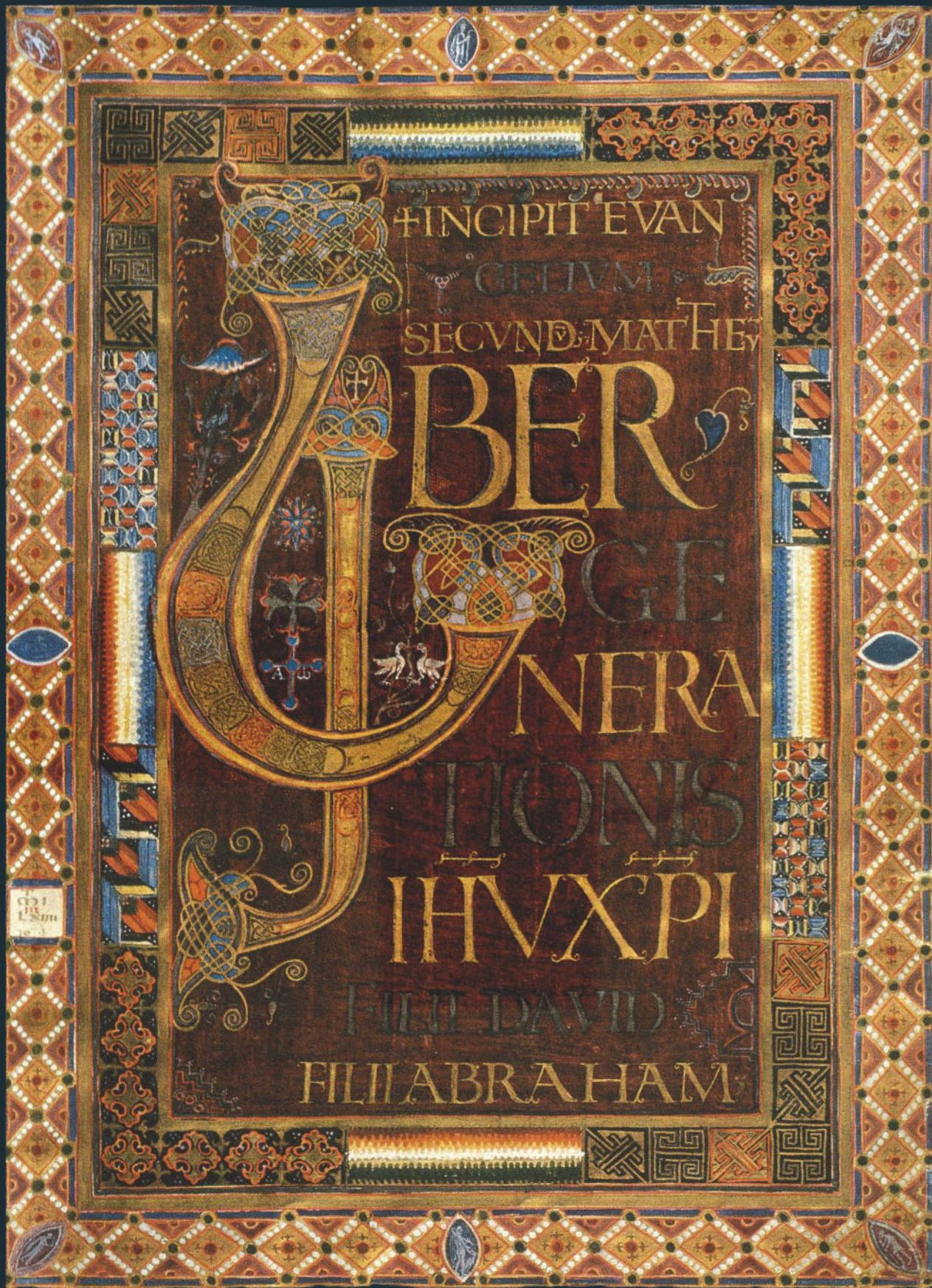
ENDE DES 8. Jahrhunderts versammelt Karl der Große Gelehrte und Experten aus ganz Europa um sich, etwa aus England. Dieser rituelle Kelch (um 780) ist in seiner Ornamentik, die ein Bild Jesu Christi rahmt, auch von den Britischen Inseln geprägt



LEHREN,
die von weither kommen



DIE GEBILDETN
aus der Fremde
unterweisen
die Franken in
Philosophie und
Textarbeit. In
klösterlichen
Schreibstuben
oder am Hof
entstehen bald
Tausende Schrif-
ten, etwa das
religiöse Werk,
aus dem diese
Illustration des
thronenden Hei-
lands stammt



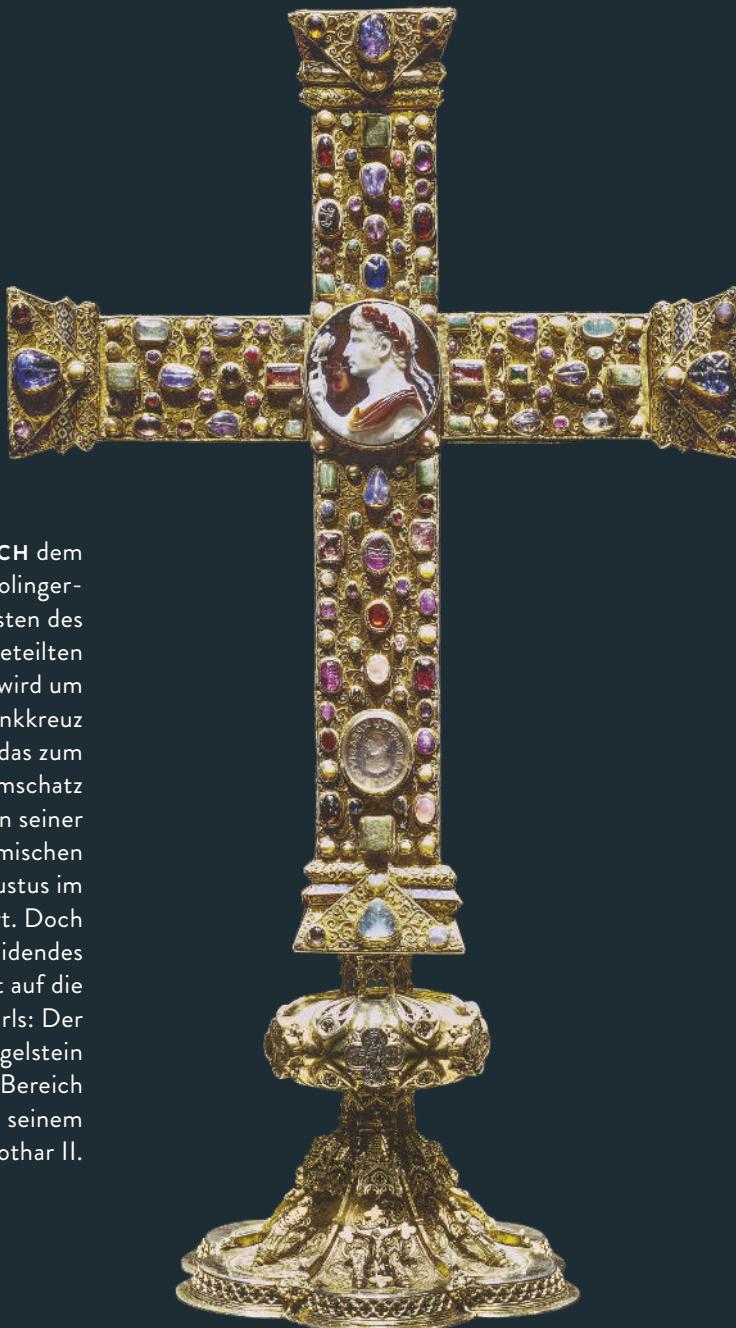
VIELFÄLTIG

ist das Antlitz der Blüte



UM DAS WISSEN der Welt besser festhalten, Gottes Wort präziser niederlegen zu können, entwickeln fränkische Schreiber eine neue, klare Schriftform. Auch das Lorscher Evangeliar (um 810, links eine Schmuckseite des Kodex) ist zum Teil in dieser sogenannten karolingischen Minuskel niedergelegt. Mit solchen Meisterwerken steigt das Buchwesen der Karolinger auf zu einer der bedeutendsten Kulturtechniken des mittelalterlichen Europa

WOHL ALS Symbol königlicher Macht und Stärke prangt dieses Löwenhaupt auf einem Portal der Marienkirche, die Karl der Große um 800 für seine Pfalz in Aachen erbauen lässt (heute Teil des Doms). In feinem Bronzeguss haben karolingische Künstler den Tierkopf gefertigt und einen (inzwischen verlorenen) Ring durch sein Maul geführt, an dem die schwere Tür aufzuziehen ist



ERST NACH dem Ende der Karolingerzeit im Osten des nunmehr geteilten Frankenreichs wird um 980 dieses Prunkkreuz geschaffen, das zum Aachener Domschatz gehört und in seiner Mitte den römischen Kaiser Augustus im Profil präsentiert. Doch ein entscheidendes Detail verweist auf die Dynastie Karls: Der große ovale Siegelstein im unteren Bereich gehörte einst seinem Urenkel Lothar II.

MIT FEINEM Federstrich hat ein namenloser Meister um 830 bei Reims diese Sammlung von Psalmen illustriert: in kleinen Szenen, die in ihrer Dynamik und Lebendigkeit zukunftsweisend sind – und die Schöpferkraft der karolingischen Buchmaler belegen

ALTE WORTE,
revolutionäre Neuerungen

ETRITDN SCAPTIU TATEM PLEBISSUAE EXULTABIT



xiii

DNEQUISHABITA
BIT IN TABERNAL
CUL TUO. AUT QVIS
REQUIESCET IN MONTE
SCOTUO:
QUI INCREDITUR SINE
MACULA. ET OPERATUR
IUSTITIAM:
QUI LOQUITUR UERITA
TEM IN CORDE SUO:
QUINONECIT DOLU
IN LINQUASUA

psalmus

NEC FECIT PROXIMO SUO
MALUM. ET OB PROBRIU
NON ACCEPIT ADUER
SU PROXIMO SSUOS:
ANDNI HILUM DEDUCTUS
EST IN CONSPETUUS
MALICNUS. TIMENTES
AUTEM DNM CLORIFICAT:
QUI URAAT PROXIMO
SUO ET NON DCEPIT:
QUI PECUNIAM SUA
NON DEDIT AD USURAM

ETRITDN SCAPTIU TATEM

**DAVID**

ET MUNERA SUPER
INNOCENTES:
NON ACCEPIT
QUI FACIT HAEC: NON
MEDUBBET URINATE
TERNUM:

**V**eritatem ducit



AUSSCHAU nach dem Seelenheil



DIE INTELLEK-TUELLE Atmosphäre am Hof führt zu bemerkenswerter Offenheit: Bei religiösen Werken etwa werden Künstlern kreative Freiheiten gestattet, wie bei diesem modern und wild anmutenden Bildnis des Evangelisten Markus (um 825)

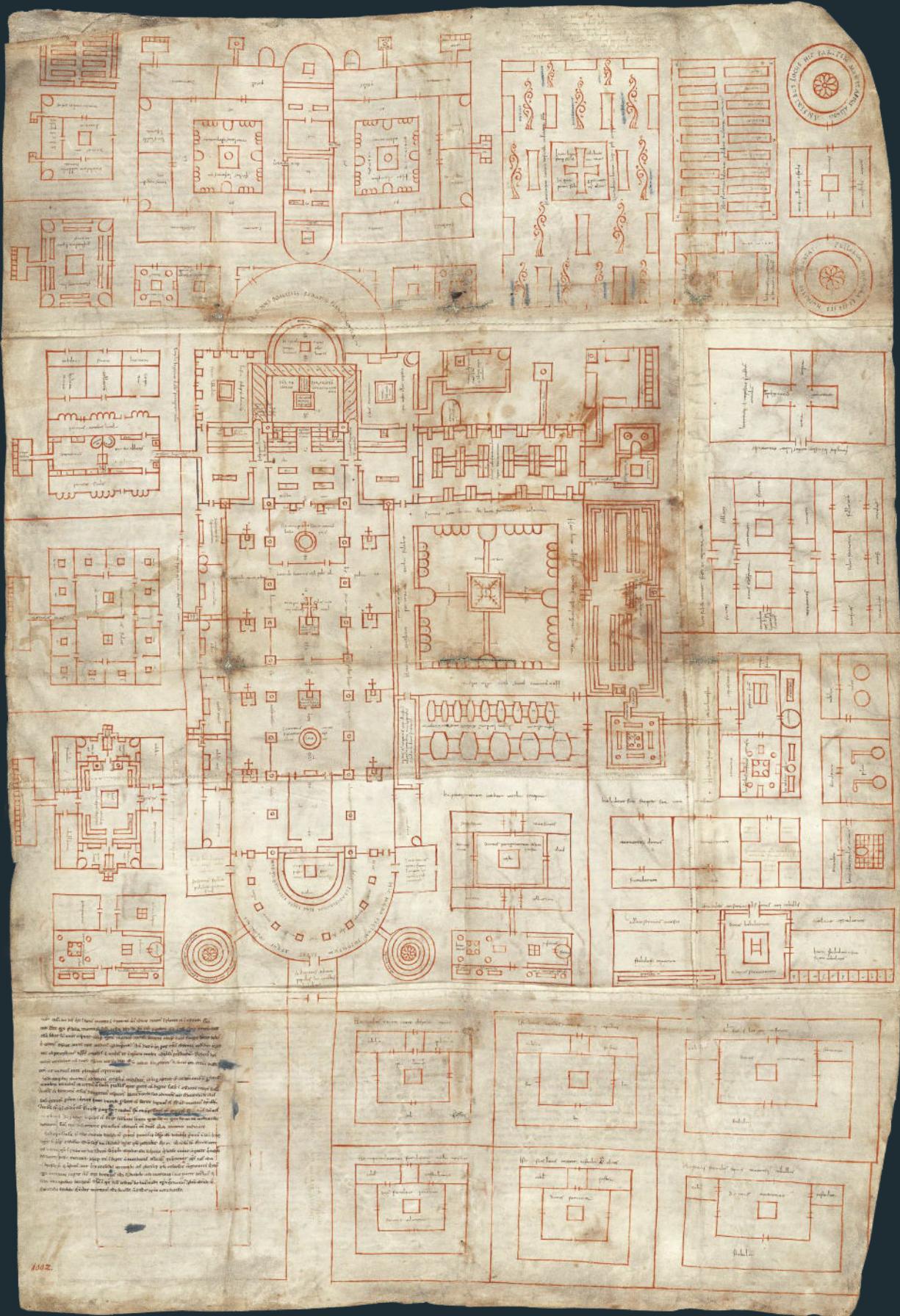
AN EINE Tasche, wie Pilger sie mit sich führen, soll dieses Reliquiar erinnern, das in einer Nische des Karls-throns in Aachen aufbewahrt wurde. Innen bietet es Platz für Reliquien – einstmal ein wenig Erde mit dem angeblichen Blut des heiligen Stephanus –, auf deren wunder-tätige Wirkung man hoffte

BEIM SCHNITZEN
von Elfenbein können
fränkische Meister
eine weitere Facette
ihrer Kunstfertig-
keit demonstrieren.
Auf diesem Kamm,
genutzt nicht zur
Körperpflege, sondern
im bischöflichen
Gottesdienst, ringt
Samson mit dem
Löwen – eine Meta-
pher für den Kampf
Christi gegen das
Böse in der Welt



HINTER KARLS
Förderung von
Wissenschaft und
Schriftkultur stecken
auch handfeste
Motive, darunter die
Absicht, Verwal-
tung und Herrschaft
zu optimieren. Ein
genau niedergelegter
Konstruktionsplan
eines Klosters (hier
für St. Gallen)
erleichtert es etwa,
solch große Projekte
zu verwirklichen

FILIGRANE WERKE im Dienste der Macht







EINE BUCHMALEREI
(um 840) erzählt
die Geschichte von
Adam und Eva, von
deren Erschaffung bis
zur Vertreibung aus
dem Paradies. Doch
sind es nur zum Teil
christliche Texte, die
Karls Schreiber und
Buchkünstler aufberei-
ten. Auch unzählige
Werke aus der Antike
stehen bald in den
Bibliotheken

MÖGLICHERWEISE
schmückte dieses
Amulett, eine feine
Goldschmiedearbeit
mit eingefasstem
Edelstein, den Hals
des fränkischen
Herrschers selbst.
Demnach trug es
Karl der Große wie
einen Talisman,
dessen Kraft einer in
ihm aufbewahrten
Reliquie des Heiligen
Kreuzes zugeschrie-
ben wurde

BLICK IN HIMMLISCHE und irdische Welten

DIE GLANZZEIT

prägt das Mittelalter



DASS DIE Franken Errungenschaften der Antike aufgreifen, bringt Karls wirkmächtiger Kulturoffensive später die Bezeichnung »Karolingische Renaissance« ein. Auch in der Architektur finden sich Elemente des Altertums, etwa im Stil dieses Kapitells der im 9. Jahrhundert errichteten Torhalle des Klosters Lorsch

DAS WERK

»Kreuzeslob« des Hrabanus Maurus (um 820) ist wie eine Quintessenz der karolingischen Wissensblüte: Auf Seiten wie dieser entwirft der berühmte fränkische Gelehrte von der Antike inspirierte, hochkomplexe und grafisch kunstvoll aufbereitete Gedichte – die zugleich das Christentum feiern ◇

Rex regum domini natus mundum dictione gubernans
 Imperia sceptrum regnansque iure perenni
 Immortal tenes cum crux in auctoritate parentum
 Laxasti regnum tuum iustitia ecum perenalem locas
 Omnibus esse quod tu iussi super astra beatam
 Speculare habuisti ita cito christe edisti
 Dignique esse tuum doce ed eus patrisque eti
 Nunconome mentem drituam iamcunctas turebant
 Saecula ad uenientem certe rego adestat uamica
 Summum xpcico ledum est natum te gerenduam hoc
 Per iustitiam regnum id quo dottollerere legem
 Atque decet tuum patrem tuus natus auctoribus
 Nam hoc eanuus antecirano doceardine prodit
 Orbis eti ut qualemque suatuca sarisoret
 Augusto regere et auctoritate hinc laude coronam
 Nam optime dextera uirtus diuina parentate
 Stipites tuus dicitur quod triumphus proprieatis
 Iam malum tuum uictus uictus est quod regnet ubique
 Hec scilicet in novata tatu ligatuque retamico
 Omnia defterat et auctoritate sicut ipsa paratum
 Optemus natus est per christum uenientem
 Retutatus quod amulius lusiacu loquemur ita stur
 Fas uel in lloquitur et auctoritate scribitu nediro
 Defensor tuus est per christum monstrata mandu
 Ius ornatus laudat et auctoritate austum
 Omnes fit qd
 En regnac
 Et persa
 Gens plebs
 Musam uita
 Specie su
 Rem hauis
 Quae formo
 Et sedare
 Quaestus
 Transform
 Tu recolent
 Quae hoc s
 Nempeton
 Sit temo
 Proficit
 Sic abicit
 hunc tibi
 Caesari
 Ferress pe
 Turius et
 Aduentiam
 Conscripti

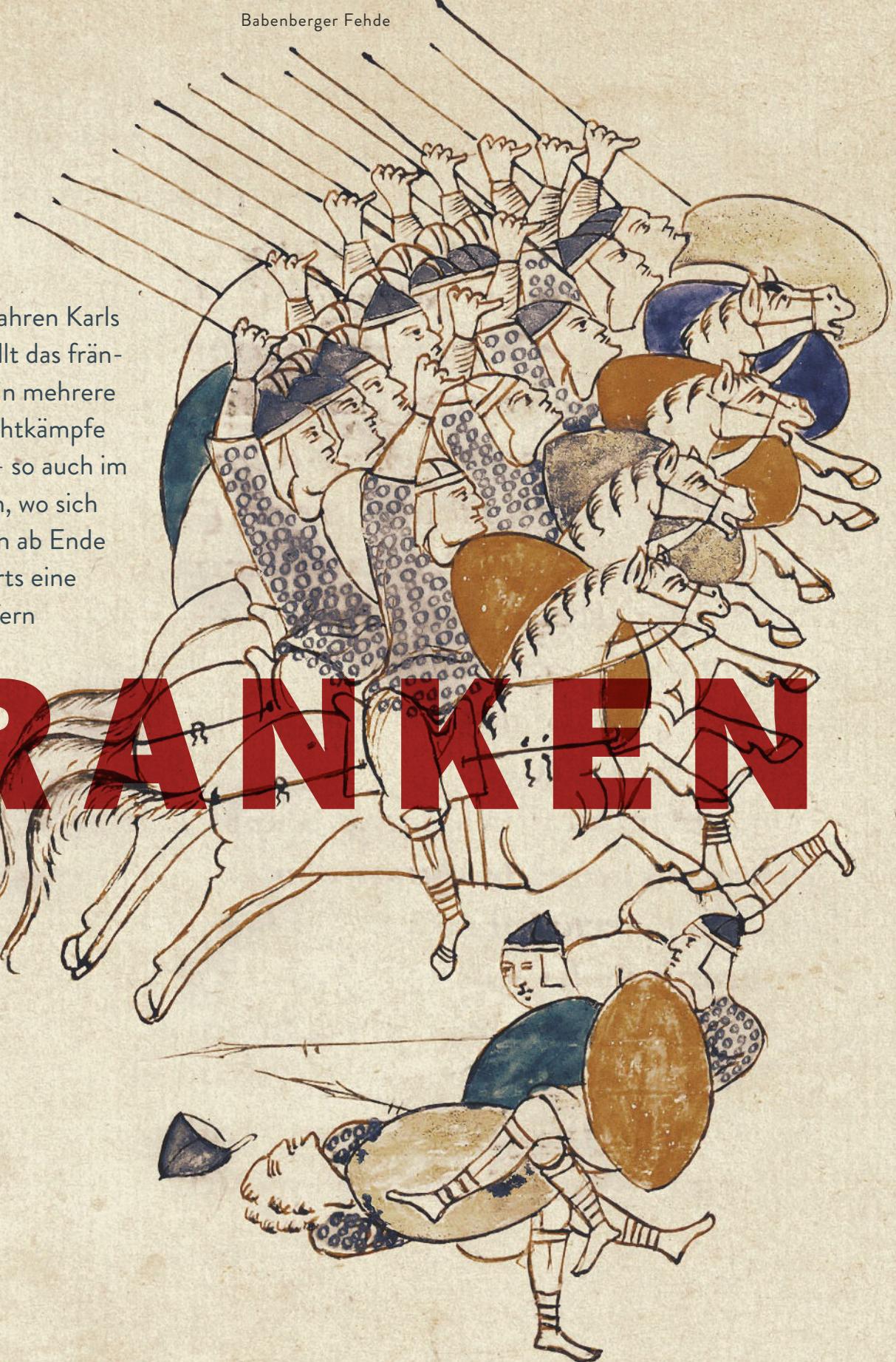
Sceptrum regnansque iure perenni
 Immortal tenes cum crux in auctoritate parentum
 Laxasti regnum tuum iustitia ecum perenalem locas
 Omnibus esse quod tu iussi super astra beatam
 Speculare habuisti ita cito christe edisti
 Dignique esse tuum doce ed eus patrisque eti
 Nunconome mentem drituam iamcunctas turebant
 Saecula ad uenientem certe rego adestat uamica
 Summum xpcico ledum est natum te gerenduam hoc
 Per iustitiam regnum id quo dottollerere legem
 Atque decet tuum patrem tuus natus auctoribus
 Nam hoc eanuus antecirano doceardine prodit
 Orbis eti ut qualemque suatuca sarisoret
 Augusto regere et auctoritate hinc laude coronam
 Nam optime dextera uirtus diuina parentate
 Stipites tuus dicitur quod triumphus proprieatis
 Iam malum tuum uictus uictus est quod regnet ubique
 Hec scilicet in novata tatu ligatuque retamico
 Omnia defterat et auctoritate sicut ipsa paratum
 Optemus natus est per christum uenientem
 Retutatus quod amulius lusiacu loquemur ita stur
 Fas uel in lloquitur et auctoritate scribitu nediro
 Defensor tuus est per christum monstrata mandu
 Ius ornatus laudat et auctoritate austum
 Omnes fit qd
 En regnac
 Et persa
 Gens plebs
 Musam uita
 Specie su
 Rem hauis
 Quae formo
 Et sedare
 Quaestus
 Transform
 Tu recolent
 Quae hoc s
 Nempeton
 Sit temo
 Proficit
 Sic abicit
 hunc tibi
 Caesari
 Ferress pe
 Turius et
 Aduentiam
 Conscripti

Sceptrum regnansque iure perenni
 Immortal tenes cum crux in auctoritate parentum
 Laxasti regnum tuum iustitia ecum perenalem locas
 Omnibus esse quod tu iussi super astra beatam
 Speculare habuisti ita cito christe edisti
 Dignique esse tuum doce ed eus patrisque eti
 Nunconome mentem drituam iamcunctas turebant
 Saecula ad uenientem certe rego adestat uamica
 Summum xpcico ledum est natum te gerenduam hoc
 Per iustitiam regnum id quo dottollerere legem
 Atque decet tuum patrem tuus natus auctoribus
 Nam hoc eanuus antecirano doceardine prodit
 Orbis eti ut qualemque suatuca sarisoret
 Augusto regere et auctoritate hinc laude coronam
 Nam optime dextera uirtus diuina parentate
 Stipites tuus dicitur quod triumphus proprieatis
 Iam malum tuum uictus uictus est quod regnet ubique
 Hec scilicet in novata tatu ligatuque retamico
 Omnia defterat et auctoritate sicut ipsa paratum
 Optemus natus est per christum uenientem
 Retutatus quod amulius lusiacu loquemur ita stur
 Fas uel in lloquitur et auctoritate scribitu nediro
 Defensor tuus est per christum monstrata mandu
 Ius ornatus laudat et auctoritate austum
 Omnes fit qd
 En regnac
 Et persa
 Gens plebs
 Musam uita
 Specie su
 Rem hauis
 Quae formo
 Et sedare
 Quaestus
 Transform
 Tu recolent
 Quae hoc s
 Nempeton
 Sit temo
 Proficit
 Sic abicit
 hunc tibi
 Caesari
 Ferress pe
 Turius et
 Aduentiam
 Conscripti

Sceptrum regnansque iure perenni
 Immortal tenes cum crux in auctoritate parentum
 Laxasti regnum tuum iustitia ecum perenalem locas
 Omnibus esse quod tu iussi super astra beatam
 Speculare habuisti ita cito christe edisti
 Dignique esse tuum doce ed eus patrisque eti
 Nunconome mentem drituam iamcunctas turebant
 Saecula ad uenientem certe rego adestat uamica
 Summum xpcico ledum est natum te gerenduam hoc
 Per iustitiam regnum id quo dottollerere legem
 Atque decet tuum patrem tuus natus auctoribus
 Nam hoc eanuus antecirano doceardine prodit
 Orbis eti ut qualemque suatuca sarisoret
 Augusto regere et auctoritate hinc laude coronam
 Nam optime dextera uirtus diuina parentate
 Stipites tuus dicitur quod triumphus proprieatis
 Iam malum tuum uictus uictus est quod regnet ubique
 Hec scilicet in novata tatu ligatuque retamico
 Omnia defterat et auctoritate sicut ipsa paratum
 Optemus natus est per christum uenientem
 Retutatus quod amulius lusiacu loquemur ita stur
 Fas uel in lloquitur et auctoritate scribitu nediro
 Defensor tuus est per christum monstrata mandu
 Ius ornatus laudat et auctoritate austum
 Omnes fit qd
 En regnac
 Et persa
 Gens plebs
 Musam uita
 Specie su
 Rem hauis
 Quae formo
 Et sedare
 Quaestus
 Transform
 Tu recolent
 Quae hoc s
 Nempeton
 Sit temo
 Proficit
 Sic abicit
 hunc tibi
 Caesari
 Ferress pe
 Turius et
 Aduentiam
 Conscripti

Unter den Nachfahren Karls des Großen zerfällt das fränkische Imperium in mehrere Königtümer. Machtkämpfe prägen jene Ära – so auch im östlichen Teilreich, wo sich zwei Adelsfamilien ab Ende des 9. Jahrhunderts eine blutige Fehde liefern

FRANKEN





GEGEN FRANKEN

MIT SCHWER
GERÜSTETEN
Panzerreitern
bekriegen
sich östlich
des Rheins die
Babenberger
und die Konra-
diner (hier und
im Folgenden
vergleichbare
Schlachtendar-
stellungen aus
dem 10. Jh.)

LUDWIG DER FROMME

KARLS Thronerbe beteiligt seine drei Söhne noch zu Lebzeiten an der Herrschaft über das Reich. Denn allein ist das riesige fränkische Imperium kaum noch zu regieren



S

TEXT: Oliver Fischer

Seit Langem schon gärt Zwietracht in dem sanft gewellten, fruchtbaren Land am Main. Zwei Familien von hohem Adel stehen sich lauernd gegenüber: ein alteingesessenes Geschlecht und eines, das erst seit wenigen Jahrzehnten in das Gebiet zwischen Frankfurt und dem späteren Bayreuth vordringt. Störenfriede, in den Augen ihrer Gegner.

Verbissen beäugen sich die beiden Familien, die man später Babenberger und Konradiner nennen wird. Argwöhnisch beobachten die einen, wie die anderen sie bei der Vergabe von Grafschaften, Landgütern oder Bischofstiteln ausstechen. Und betrachten eifersüchtig deren Einfluss am Hof des Karolingerkönigs

Arnulf, der seit 887 das Ostfrankenreich regiert – ein gewaltiges Gebilde, gestreckt von der Nordsee bis zu den Alpen.

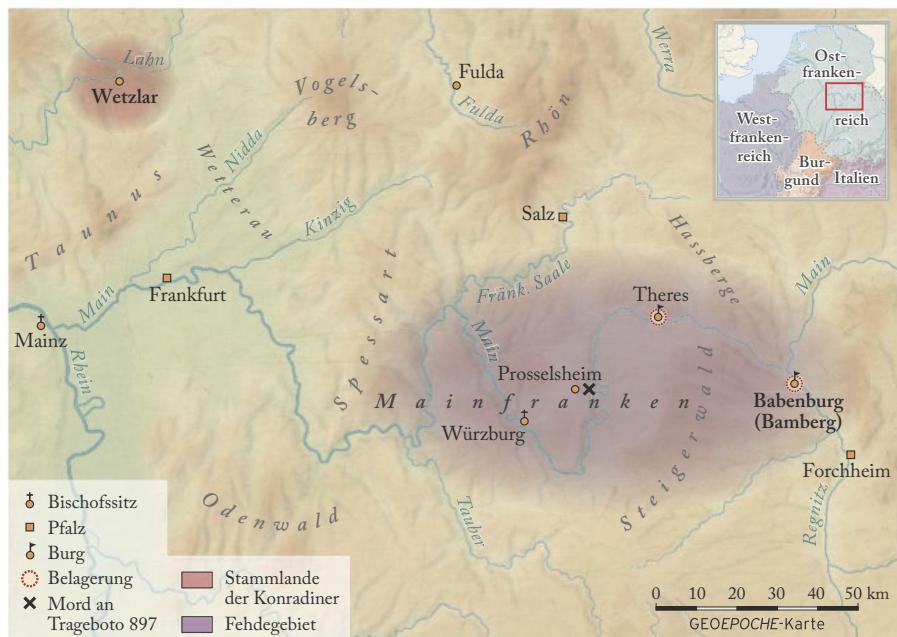
Einige Jahre schwelt der Konflikt der beiden Sippen, angespannt, aber weitgehend gewaltlos. Bis es zu einer unerhörten Bluttat kommt.

IN DER GEGEND VON WÜRZBURG, an einem Tag im Jahr 897. Ein Mann namens Trageboto reitet durch eine Ebene nahe dem Main, vorbei an Getreidefeldern, Obstbäumen und

AUSLÖSER FÜR die Fehde zwischen Babenbergern und Konradinern ist ein brutaler Mord: 897 töten die Babenberger einen königlichen Dienstmann, der Land von ihnen einfordert



KAMPF DER ADELSGESCHLECHTER



DAS RINGEN ZWISCHEN Konradinern und Babenbergern trägt sich in der Gegend um Würzburg und Bamberg zu – der Stadt, die aus dem Stammsitz der Babenberger hervorgehen wird. Das Gebiet zu beiden Seiten des Mains, das später Teil des Heiligen Römischen Reiches wird, entspricht in weiten Teilen der heutigen Region Franken

Weinstöcken. Er ist, so lässt es sich rekonstruieren, eine Art Verwalter für König Arnulf, wahrscheinlich wird er von einigen bewaffneten Männern begleitet. Denn der Auftrag, den Trageboto von seinem Herrn erhalten hat, ist äußerst heikel: Er soll von den Babenbergern, der älteren der beiden Familien, Ländereien zurückfordern, die ihnen ein früherer Herrscher einst zur Bewirtschaftung überlassen hat.

Für die Babenberger – so benannt nach ihrer Burg auf dem Gebiet des heutigen Bamberg – wäre das ein weiterer schwerer Schlag. Lange Zeit hatten sie großen Einfluss in dem Landstrich. Der Patriarch der Familie, Graf Heinrich, war einst der bedeutendste Militärführer der Karolinger, starb bei Paris im Kampf gegen die von Norden ins Frankenreich einfallenden Wikinger. Nun führen seine drei Söhne den Clan an.

Doch unübersehbar sind die Babenberger ein Geschlecht im Niedergang. Mehrfach schon mussten sie Demütigungen ertragen, haben etwa die Herrschaftsrechte über eine ihrer Grafschaften verloren. Und das

LOTHAR I.

SEINEN ÄLTESTEN
Sohn erhebt Ludwig der Fromme zum Mitkaiser und damit zum künftigen Oberherrschers des Reichs. Zusammen mit seinem Vater regiert Lothar unter anderem die fränkischen Kernlande zwischen Rhein und Loire

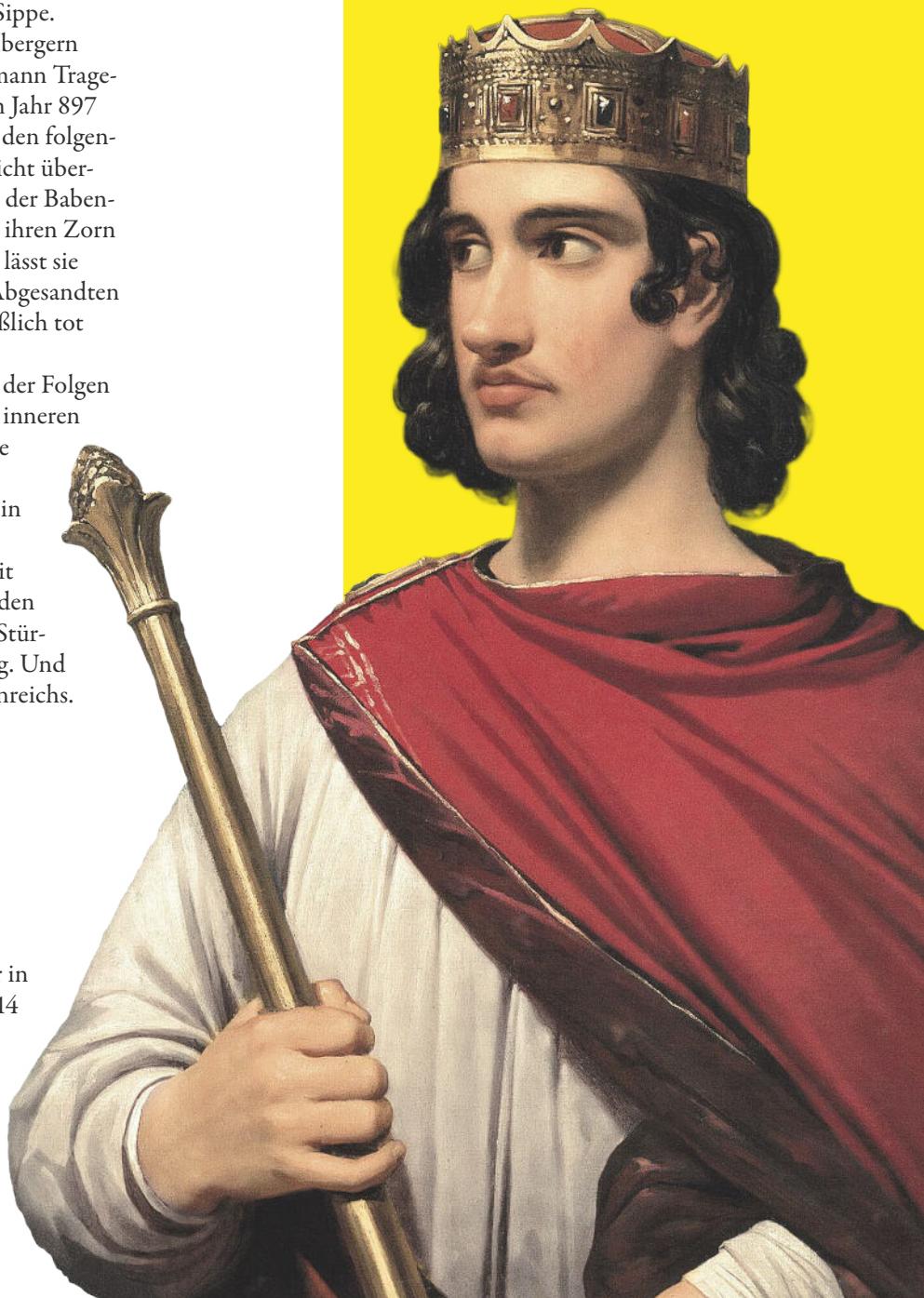
prestigeträchtige Bischofsamt von Würzburg, an dem auch die Babenberger Interesse bekundet hatten, hat 892 ausgerechnet ein Vertreter der rivalisierenden Familie übernommen. Denn König Arnulf, Oberherr im Land, ist den Babenbergern durch alte Feindschaft verbunden, hat ihnen bereits etliche Privilegien aberkannt – und fördert die rivalisierende Sippe.

Viel Wut also muss sich bei den Babenbergern angestaut haben, als der königliche Dienstmann Trageboto mit seinen Begleitern an jenem Tag im Jahr 897 auf ihrem Landgut erscheint. Was genau in den folgenden Minuten oder Stunden geschieht, ist nicht überliefert. Doch vermutlich ruft der Gutsleiter der Babenberger seine Landleute zusammen. Stachelt ihren Zorn gegen die vermeintlichen Eindringlinge an, lässt sie mit Stangen, Spießen und Sensen auf den Abgesandten des Königs losgehen – bis Trageboto schließlich tot am Boden liegt.

Eine unerhörte Tat, ein Paukenschlag, der Folgen hat. Der Mord gerät zu einem Fanal für die inneren Konflikte im Reich: Der bislang schwelende Zwist zwischen den Babenbergern und den Konradinern wird in den folgenden Jahren in offenen, unerbittlichen Kampf übergehen. Verrat, Blutrache, Heimtücke und List – mit allen Mitteln versuchen beide Sippen nun, den jeweils gegnerischen Clan niederzuringen. Stürzen dabei weite Gebiete in Chaos und Krieg. Und erschüttern die Fundamente des Ostfrankenreichs.

E

Entstanden ist dieses viele Jahrzehnte zuvor in einer Zeit großen Umbruchs. Als im Jahr 814 Karl der Große in seiner Pfalz in Aachen stirbt, sind bereits zwei seiner drei Söhne, die als Erben in Betracht kamen, tot. So bleibt als einziger Thronfolger der



LUDWIG DER DEUTSCHE

DER DRITTÄLTESTE

Spross Ludwigs des Frommen erhält die Bayern genannte Herrschaft, der auch Regionen wie Kärnten und Böhmen zugeordnet sind – Gebiete, die später zum Ostfrankenreich gehören werden



35 Jahre alte Ludwig. Spätere Generationen werden ihn „den Frommen“ nennen, wegen seiner angeblich besonders tiefen religiösen Überzeugungen.

Im Frankenreich ist es üblich, beim Tod eines Herrschers dessen Gebiet unter seinen legitimen männlichen Nachkommen aufzuteilen – nun aber gibt es nur einen Erben. Ein gewaltiges Imperium wie das Karls des Großen jedoch ist kaum noch allein zu regieren.

Ludwig der Fromme, der neue Herr der Franken und Erbe des von Karl errungenen Kaisertitels, will deshalb zwar die Einheit des väterlichen Reiches bewahren, zugleich aber seine drei Söhne schon zu seinen Lebzeiten an der Herrschaft beteiligen. 817 erlässt er eine Nachfolgeregelung, die „Ordinatio imperii“, Ordnung des Reiches. Darin teilt er seinen Söhnen Ämter und Gebiete zu: Lothar, seinen Ältesten, erhebt er zum Mitkaiser und damit zum künftigen Oberherrscher des Karolingerreichs; zusammen mit seinem

Vater regiert er unter anderem die fränkischen Kernlande zwischen Rhein und Loire.

Den zweitältesten Sohn Pippin setzt er als König von Aquitanien ein, einer großen Region im Südwesten des heutigen Frankreich.

Für seinen jüngsten Spross Ludwig, damals vermutlich erst elf Jahre alt, hat er ein Gebiet namens Bayern vorgesehen (das allerdings nur in Teilen mit dem heutigen Bundesland identisch ist). Ludwig „den Deutschen“ wird man ihn Jahrhunderte später nennen, ein der Überlieferung nach zäher und tatkräftiger Mann, der die entscheidende Rolle bei der Entstehung des Ostfrankenreichs spielen wird.

Der junge Ludwig und sein Bruder Pippin sollen nach den Vorstellungen ihres Vaters auch nach dessen Tod nur Könige

BALD HERRSCHT STREIT zwischen KARLS ENKELN

mit eingeschränkten Rechten sein. Demnach werden sie weder Kriege beginnen noch Frieden schließen dürfen, ohne den ältesten Bruder, Kaiser Lothar, um Erlaubnis zu bitten.

•

EIN PAAR JAHRE SPÄTER, 823, ereignet sich jedoch etwas, mit dem am Hof niemand gerechnet zu haben scheint: Die zweite Frau von Kaiser Ludwig dem Frommen gebiert einen Sohn und bringt damit das wohlgeordnete Regelwerk der „Ordinatio imperii“ durcheinander. Das gesteht nur den drei Söhnen aus der ersten Ehe des Vaters Gebiete und Titel zu. Für die drei Älteren ist der neue Halbbruder eine Bedrohung ihrer eigenen Ambitionen auf Macht und Ruhm.

Der Nachzügler wird nach seinem Großvater auf den prestigeträchtigen Namen Karl getauft. Er ist erst sechs Jahre alt, als der Kaiser, bedrängt wohl von seiner Gattin, dem Jungen größere Gebiete überträgt (und damit gegen die von ihm selbst gesetzte Regel verstößt): Alemannien im Südwesten des heutigen Deutschland, dazu das Elsass und Teile von Burgund. Zunächst regiert das Kind dort nur nominell, die Amtsgeschäfte führen Berater. Trotzdem existiert auf den fränkischen Territorien nun noch ein weiteres Teilreich.

Die Gebiete für sein jüngstes Kind (später Karl der Kahle genannt) hat Kaiser Ludwig aus jenen Gegend des Reiches herausgelöst, die er zusammen mit seinem Sohn Lothar regiert. Der verliert so einen Teil seines Erbes an den Halbbruder. Als Lothar dagegen protestiert, lässt Kaiser Ludwig ihn vorübergehend als Mitregenten absetzen und schickt ihn nach Italien.

Doch auch der Zorn der anderen zwei Söhne über die tatsächliche oder vermeintliche Bevorzugung des Jüngsten ist groß, und so wagen die drei Brüder Anfang der 830er Jahre zweimal einen gemeinsamen Aufstand gegen den Vater, der zwischenzeitlich sogar abgesetzt wird. Selbst als Ludwig der Fromme 840 stirbt, enden die Unruhen nicht. Im Gegenteil.

Lothar, nach dem Tod des Vaters nunmehr alleiniger Kaiser, versucht, seine Geschwister, Ludwig und

den inzwischen 17-jährigen Karl, unter seine Oberherrschaft zu zwingen (der zweitälteste Bruder Pippin ist bereits verstorben, sein Erbe in Aquitanien zwischen dessen Sohn und Karl umstritten). Die beiden Jüngeren standen sich bislang misstrauisch gegenüber. Doch nun, unter dem Druck Lothars, gehen sie überraschend eine Allianz ein, um sich gegen die Ansprüche ihres älteren Bruders zu stellen und sich selbst ein möglichst großes Stück des Gesamtreichs zu sichern.

Die beiden lösen damit ein Ringen aus, das das Reich im Kern erschüttert: Franken töten Franken, und das zum ersten Mal in schrecklich großer Zahl.

A

Am Morgen des 25. Juni 841, nahe dem Dorf Fontenoy in Burgund. In der flachen, von blühenden Wiesen und einem Bach durchzogenen Landschaft stehen sich zwei Armeen gegenüber: das von Kaiser Lothar geführte Heer und die verbündeten Streitkräfte seiner Geschwister Ludwig und Karl – insgesamt wohl mehr als 50 000 Mann. Schwer gerüstete Panzerreiter ziehen übers Feld, dazu marschieren Scharen von Bauern aus allen Landstrichen des Reiches herbei, zum Kriegsdienst einberufen von den Adeligen ihrer Heimatorte.



KARL DER KAHLE

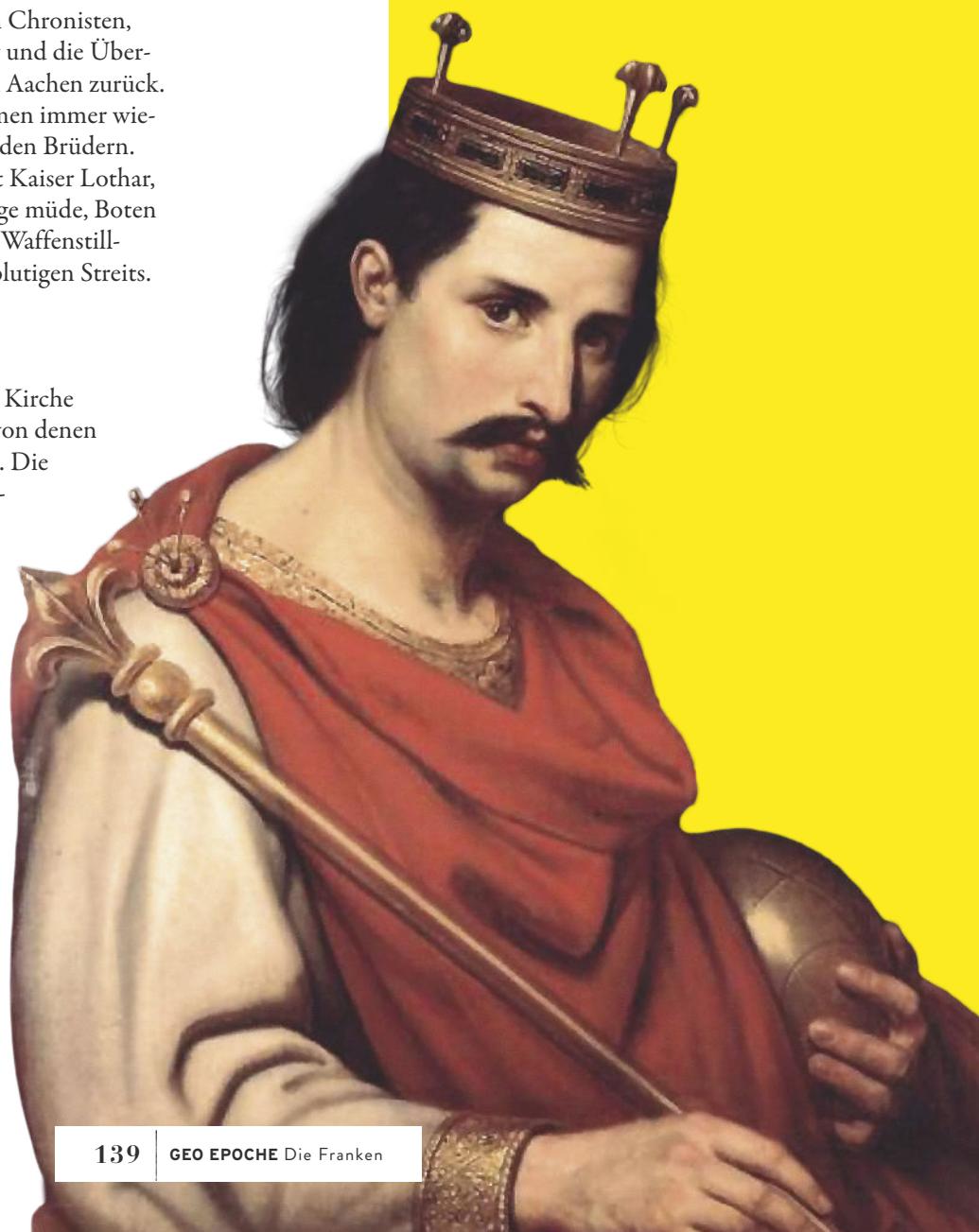
Die Schlacht zwischen den Brüdern beginnt im Morgengrauen und wird zu einem der furchterlichsten Gemetzel des Zeitalters. Den Truppen von Ludwig und Karl gelingt es in den folgenden Stunden, Lothars Krieger weiter und weiter zurückzudrängen, viele von ihnen fliehen panisch vom Schlachtfeld. Bald schon liegen Tausende Sterbende und Verwundete auf dem Boden. Noch am nächsten Morgen wimmern Schwerverletzte im Gras; Wölfe und Geier, so berichten Chronisten, machen sich über die Toten her. Lothar und die Überlebenden seiner Armee ziehen sich nach Aachen zurück.

Auch nach den Kämpfen entflammen immer wieder bewaffnete Streitigkeiten zwischen den Brüdern. Ein knappes Jahr dauert es, dann sendet Kaiser Lothar, offenbar der zermürbenden Waffengänge müde, Boten zu seinen Brüdern und bittet um einen Waffenstillstand. Er will endlich eine Lösung des blutigen Streits.

IM HERBST 842 versammeln sich in der Kirche Sankt Kastor in Koblenz 120 Adelige, von denen jeder Bruder ein Drittel ausgewählt hat. Die Edelleute sollen eine Einigung vorbereiten und dafür eine Teilung des Reiches vorschlagen, die in Wert und Größe etwa ebenbürtige Territorien hervorbringt. Um die Gebiete so gerecht wie möglich zu bemessen, werden eigens Emissäre in alle Regionen geschickt, um Siedlungen, Böden und Besitz zu taxieren.

DER OSTFRÄNKISCHE König Arnulf steht in einer Allianz mit den Konradinern. Mit der Ermordung seines Dienstmannes eskaliert deren schwelender Konflikt mit den Babenbergern zu einem jahrelangen, unerbittlichen Kampf

MIT SEINER zweiten Frau bekommt Ludwig der Fromme überraschend noch einen Sohn. Für seinen Halbbruder Karl muss Lothar Gebiete abgeben – und entzweit sich so mit seinem Vater



ARNULF VON KÄRNTEN

DER REGENT des Ostfrankenreichs ist ein außerehelich geborener Enkel Ludwigs des Deutschen. Arnulf gilt damit als Karolinger – doch seine Legitimation als König ist schwach. Umso sorgfältiger muss er seine Allianzen pflegen



Nachdem die Boten zurückgekehrt, deren Berichte ausgewertet worden sind, finden sich die drei Brüder im August 843 in Verdun ein, einer Bischofsstadt an der Maas, und unterzeichnen einen denkwürdigen Vertrag. Er spaltet das Imperium der Karolinger in drei fast unabhängige Königreiche. Kaiser Lothar erhält ein langes, schlauchartiges Gebiet, das sich von der Nordsee bis ans Mittelmeer zieht und für die Karolinger so bedeutsame Orte wie Aachen umfasst; darüber hinaus fällt ihm das gesamte fränkische Italien zu und damit auch die Schutzherrschaft über die heilige Stadt Rom.

Karl der Kahle, der jüngste legitime Sohn, bekommt die westlichen Gebiete mit Städten wie Paris und Reims zugesprochen. Sie erstrecken sich von den Flüssen Rhône und Saône bis zum Atlantik, vom Ärmelkanal bis nach Barcelona.

Der dritte Bruder, Ludwig der Deutsche, kann durch den Vertrag sein Territorium fast verdoppeln: Sein östliches Reich umfasst nun auch Gebiete links des Rheins mit den Bischofsstädten Mainz, Speyer und Worms, zieht sich bis an die Elbe und die Nordsee. Die große Erweiterung soll wohl auch dafür entschädigen, dass zahlreiche Gebiete Ludwigs eher dünn besiedelt sind, wirtschaftlich und kulturell hinter den einstigen römischen Provinzen in Gallien zurückstehen.

NOCH GUT 30 JAHRE herrscht Ludwig der Deutsche im Ostfrankenreich, dem er 870 einen Teil des mittleren Herrschaftsgebiets mit der Stadt Aachen hinzufügen kann. Mit seinen Söhnen kämpft er an Elbe

NACH UND NACH gewinnen die Konradiner die Oberhand über die Babenberger. Im Jahr 902 belagern sie die Hauptburg des verfeindeten Adelsgeschlechts



DAS ENDE EINER ÄRA

und Saale gegen slawische Völker, hilft aber auch im Westen, Wikinger und aufständische Aquitanier zurückzuschlagen. Nach Ludwigs Tod 876 regiert einige Zeit sein Sohn Karl „der Dicke“. Im Jahr 887 wird der von mächtigen Adeligen abgesetzt. Zum ostfränkischen König lässt sich nun Arnulf von Kärnten erheben, ein unehelich geborener Enkel Ludwigs des Deutschen. Zwar ebenfalls ein Karolinger, muss er als Usurpator seine Machtbasis besonders aufmerksam pflegen.

Um seine Position zu stärken, stützt er sich bald auf ein aufstrebendes Adelsgeschlecht, mit dem er durch seine Frau verschwägert ist. Ursprünglich aus dem Lahngebiet im heutigen Hessen stammend, haben diese Konradiner (später so benannt nach dem einzigen König, den die Familie hervorbringt) ihren Einfluss bis in den östlichen Teil des Reiches ausgeweitet, greifen dort jetzt nach den Kerngebieten der Babenberger nahe dem Main.

König Arnulf ist das gerade recht: Die Babenberger waren enge Vertraute seines gestürzten Vorgängers. Vermutlich, weil sie ihm die Absetzung weiterhin verübeln, ignoriert er sie bei der Vergabe von Ämtern, beschneidet ihre Macht und alte Vorrechte. Die Konradiner dagegen begünstigt er nach Kräften, teilt ihnen eine Grafschaft im Stammland der Babenberger zu, schließlich den Bischofsstuhl von Würzburg. Und befeuert so den zunehmenden Streit der beiden mächtigen Sippen.

Im Jahr 897 erfährt König Arnulf, der auf seinen Reisen durchs Reich häufig auch in der Gegend um

Würzburg und die Babenburg unterwegs ist, sicher bald von dem brutalen Mord an seinem Dienstmann Trageboto. Es ist ein Anschlag auf die Allianz, die er mit den Konradinern zulasten der Babenberger geformt hat – und damit zugleich auf seine königliche Autorität.

Ob und wie der Herrscher auf die Attacke aus dem Kreis der verbitterten Adelssippe reagiert, ist nicht überliefert. Doch der Gewaltakt scheint das politische Klima weiter zu vergiften. Anfangs noch nahezu unmerklich, wie ein untergründiges Dräuen, dann deutlich spürbar. Bald wohl kommt es immer wieder zu kleinen und größeren Streitigkeiten zwischen Babenbergern und Konradinern, brechen in den folgenden Jahren Scharmützel zwischen Anhängern beider Lager aus, gehen Landleute der Familien mit Stöcken und Spießen aufeinander los und fachen den Hass an – bis die Fehde nach einigen Jahren mit voller Wucht entbrennt.

B

Babenburg, um 902. Die gut befestigte Anlage erhebt sich auf einem der sieben Hügel der heutigen Stadt Bamberg. Hierher, auf ihren Stammsitz, haben sich die Babenberger zurückgezogen, nachdem sie in den Wochen zuvor im Umland von Würzburg mehrere Landstriche verwüstet haben – wohl noch immer voller Zorn darüber, dass der Bischofsstuhl von Würzburg an einen Konradiner gegangen ist.

Die Truppen der verfeindeten Sippe folgen ihnen rasch und belagern die Burg von allen Seiten. Adalbert, einer von drei Brüdern und Anführer der Babenberger, bewaffnet seine Männer mit Schwertern, gibt den Befehl zum Ausbruch. Die Eingeschlossenen strömen durch die Burgtore herab, rücken auf ihre Gegner zu.

KONRAD I.

DER KONRADINER
ist ab 911 der erste
nichtkarolingische
Herrschter des Ost-
frankenreichs. Doch
die Regentschaft
des kränkelnden
Königs bleibt kurz
und glanzlos

Doch statt zu weichen, drängen nun auch die Konradiner nach vorn. Sie durchbrechen die Schlachtreihe der Feinde mit Schwerthieben, strecken alle nieder, die ihnen begegnen. Dabei erschlagen sie auch einen von Adalberts Brüdern, einen weiteren nehmen sie zunächst gefangen.

Nachdem die Konradiner unter einem Haufen von Leichen einen schwer versehrten Angehörigen gefunden haben, pflegen sie ihn einige Tage. Als er stirbt, enthaupten sie aus Rache den gefangenen Babenberger.

Das Schicksal wendet sich nun immer heftiger gegen das alteingesessene Geschlecht. Kurz nach der verlorenen Schlacht beruft der König einen Reichstag, eine Versammlung der wichtigsten Adeligen des Landes, in Forchheim ein, mitten in den Stammländern der Babenberger. An der Spitze des Reichs steht mittlerweile, seit dem Tod Arnulfs von Kärnten im Jahr 899 wohl in Folge eines Schlaganfalls, formell sein zehnjähriger Sohn Ludwig. Tatsächlich aber führen vor allem Berater aus der Familie der Konradiner die Regierung.

Die aus allen Teilen des Ostfrankenreichs herbeigeeilten Großen beschließen, den Besitz der beiden getöteten Babenberger einzuziehen und ihn dem Bischof von Würzburg zu überlassen, dem Konradiner Rudolf. Ein großer Verlust für die Babenberger und eine gezielte Demütigung, die ihnen noch einmal bewusst machen dürfte, wie sehr sie an Einfluss und Macht verloren haben.



DREI JAHRE SPÄTER bäumen sie sich trotzdem noch einmal auf. Adalbert schlägt das Heer der Konradiner in einem verlustreichen Gefecht. Zunächst kann er mit großer Beute auf die Babenburg zurückkehren. Doch bald darauf stellt der Königshof gemeinsam mit den Konradinern ein Reichsheer auf und umzingelt den Babenberger auf einer seiner Burgen am Main, gut 40 Kilometer vom Stammsitz entfernt.

Die Lage in der Festung spitzt sich zu. Die Übermacht vor den Mauern ist zu groß, um auch diesmal den Kampf zu wagen. Als die Belagerung länger und

OTTO I.

NACH KONRAD
übernimmt das
sächsische Adels-
geschlecht der
Ottonen die Herr-
schaft über das
Ostfrankenreich.
Otto I. kann zudem
den Königstitel
in Italien und
die Kaiserwürde
erlangen



länger andauert, geht Adalbert daher auf ein Angebot seiner Gegner ein: Gegen das Versprechen auf freies Geleit tritt er mit wenigen Begleitern vor das Burgtor und stellt sich den Königlichen. So hofft er, mit dem Leben davonzukommen. Doch die Konradiner halten sich nicht an die Absprache: Der letzte der drei Babenberger-Brüder wird mit gefesselten Händen vor dem versammelten Heer abgeführt und kurz darauf hingerichtet.

Die Babenberger haben nun keinen Anführer mehr. Die Kämpfe, die eine bedeutende Region des Ostfrankenreichs über Jahre erschüttert haben, gehen zu Ende. Sieger der langen Fehde sind die Konradiner, die in die obersten Zirkel der Macht vorgedrungen sind und weiter zu den wichtigsten Ratgebern des minderjährigen Königs gehören. Ein Geschlecht, das schon bald eine neuerliche Rangerhöhung erlebt.

Denn als der junge, oft kränkelnde Ludwig 911 stirbt, wählen die Großen des Reiches Graf Konrad, den mächtigsten Vertreter seiner Familie, zum König. Es ist das erste Mal, dass kein Karolinger an der Spitze des Ostfrankenreichs steht.

Konrads Herrschaft allerdings ist kurz und glanzlos. Er regiert nur sieben Jahre, die geprägt sind von fast unablässigen Kämpfen gegen die von Osten einfallenden Ungarn, aber auch von Streitigkeiten mit seinen Herzögen. Er stirbt im Dezember 918.

•
UND NUN ÜBERNIMMT ein Adelsgeschlecht aus Sachsen die Königswürde: die Liudolfinger, nach ihren bedeutendsten Vertretern auch Ottonen genannt. Unter den neuen Regenten, die aus einer Region stammen, die

MIT DER HINRICHUNG des letzten Anführers der Babenberger durch die Konradiner endet im Jahr 905 jene Fehde, die das Ostfrankenreich über Jahre erschüttert hat



LITERATURTIPPS

WILFRIED HARTMANN

»**Ludwig der Deutsche**«
Wissenschaftlich
fundierte Biografie des
ersten ostfränkischen
Königs (WBG).

HANS-WERNER GOETZ (HG.)

»**Konrad I. – Auf dem Weg
zum ›Deutschen Reich?«**
Sammelband mit Aufsätzen
zur Geschichte der
Konradiner (Winkler).

Karl der Große erst rund 150 Jahre zuvor fränkischer Herrschaft unterworfen hatte, verfestigt sich die Trennung in ein westliches und ein östliches Frankenreich endgültig. (Bereits 880 war die noch für Jahrhunderte weitgehend unverändert geltende Grenze zwischen den beiden Machtbereichen festgelegt worden.)

Die Könige im Osten erlangen in der Folge die Kaiserwürde und die Herrschaft in Italien. Für dieses Gebilde wird sich später der Name „Heiliges Römisches Reich“ etablieren. Er bezieht sich auf das Imperium Romanum, dessen Nachfolge schon Karl der Große beansprucht hatte.



Die ottonischen Herrscher des 10. Jahrhunderts bezeichnen sich selbst noch als Könige der Franken – und suchen bewusst den Anschluss an die Karolinger: Otto I., der glanzvollste König seines Geschlechts (und dessen erster Kaiser), begibt sich für seine Inthronisation nach Aachen; hier, in der Kirche Karls des Großen, wo auch dessen Grab liegt, lässt sich Otto zum König krönen. Während der Zeremonie trägt er fränkische Kleidung – und reiht sich damit ein in die lange Geschichte der Franken und ihrer Herrscher.

Auch im Westen werden die Karolinger endgültig im 10. Jahrhundert von einem anderen Geschlecht abgelöst (siehe Seite 148). Und auch hier bleibt das Erbe der Franken präsent. Der allmählich entstehende Staat Frankreich trägt ihren Namen bis heute.

In jenen östlichen Teilen, die dereinst als „deutsche Lande“, dann als Deutschland bezeichnet werden, finden sich ganz ähnliche Spuren in geografischen Namen. In „Frankfurt“ etwa. Oder in „Franken“, jener Region um Bamberg und Würzburg, in der einst eine blutige Adelsfehde tobte. ◇



Lesen Sie auch »**Otto I:
Geburt eines Reiches**« (aus
GEOEPOCHE Nr. 70) über die
Machtentfaltung der Ottonen auf
www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

Im Jahrhundert nach dem Tod Karls des Großen kommt es mehrfach zu Teilungen und Grenzverschiebungen, tragen seine Nachfolger immer wieder Konflikte gegeneinander aus. Schließlich werden die Karolinger als Herrscherdynastie abgelöst, im fränkischen Ostreich im Jahr 911. Das sächsische Geschlecht der Ottonen, das dort ab 918 den König stellt, begründet in der Folge jenes neue Imperium, das man dereinst das »Heilige Römische Reich« nennen wird.

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE TESTEN

Jetzt GEO EPOCHE kennenlernen und 32 % sparen!
Dazu erhalten Sie ein Gratis-Sonderheft nach Wahl.

Das erwartet Sie:

2x GEO EPOCHE + 1 Gratis-Sonderheft
nach Wahl für nur 19,- € statt 28,- €

Versandkostenfreie Lieferung
direkt zu Ihnen nach Hause

INKLUSIVE DIGITALER AUSGABEN
Zum Lesen auf Tablet, Smartphone oder PC



www.geo-epoch.de/testen

Online mit weiteren Sonderheften zur Wahl

+ 49 (0) 40 / 55 55 89 90

Bitte Bestell-Nr. angeben: 213 2846

Oder sofort per QR-Code bestellen

Scannen Sie einfach den QR-Code mit
der Kamera- oder QR-Code-App Ihres
Smartphones und sichern Sie sich alle
GEO-EPOCHE Vorteile!



2 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. digitaler Ausgaben für zzt. nur 19,- € statt 28,- € im Einzelkauf.
Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Alle
Preisangaben inkl. MwSt. und Versand. Nur solange der Vorrat reicht. Anbieter des
Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung
erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.

DEM WESTFRÄNKISCHEN Adelsgeschlecht der Robertiner entstammt Hugo Capet, der über weite Teile im Norden des Reiches gebietet und als Herzog de facto längst mehr Macht hat als die Herrscher aus der Karolinger-dynastie. Als König Ludwig V. im Jahr 987 ohne Erben stirbt, tragen weltliche und kirchliche Würdenträger Hugo die Krone an (Darstellung des 14. Jahrhunderts)





AI 987, SENLIS, 40 Kilometer nördlich von Paris: Die versammelten Würdenträger aus Adel und Kirche verstummen, als Adalbero, Erzbischof von Reims, das Wort ergreift. Ausschweifend legt der mächtige Geistliche dar, wen die Anwesenden seiner Meinung nach zu ihrem künftigen König küren sollen. Und preist zum Abschluss den Mann, für den sie die ganze Kraft ihres Votums einsetzen, sich über jeden Erbanspruch hinwegsetzen mögen. „Wählt also zu eurem Herrscher jenen Herzog“, spricht Adalbero, dem Bericht einer wenige Jahre später verfassten Chronik zufolge, feierlich, „der durch seine Taten, seinen Adel und seine Macht schon so hochgestellt ist und in dem ihr einen treuen Beschützer nicht nur des Gemeinwesens, sondern auch für das Wohl jedes Einzelnen finden werdet.“

Nachdem der Erzbischof seine Ansicht kundgetan hat, pflichten ihm die versammelten Männer allesamt bei. Für sie steht fest: Sie werden Herzog Hugo, den einflussreichsten Fürsten im Lande, zum neuen Oberhaupt des Westfrankenreiches erheben. Doch ohne es zu wissen, entscheiden sie an diesem Tag über viel mehr als einen neuen König: Sie läutern eine Zeitenwende ein.

Denn mit ihrer Wahl erlischt ein für alle Mal die Regentschaft der Karolinger, jener Herrscherdynastie, die zusammen mit ihren Vorgängern, den Merowingern, die fränkische Geschichte über mehr als fünf Jahrhunderte geprägt hat. Von nun an wird ein neues Geschlecht die Geschicke des Westfrankenreichs lenken – und es umformen. Hugo und seine Nachkommen werden das Land, das ursprünglich schlicht der westliche Teil des fränkischen Großreichs war, zu einem gänzlich eigenständigen Staatsgebilde machen. Und es nach und nach von einem Flickenteppich aus regionalen Fürstentümern in einen frühen Nationalstaat verwandeln: Frankreich.

Nicht viele Details sind bekannt über den neuen König. Kein Zeitgenosse hat sein Aussehen beschrieben. Wahrscheinlich aber ist, dass der um 940 geborene Hugo bereits früh auf

spätere Aufgaben als Machthaber vorbereitet wird. Vermutlich lernt er an einer Klosterschule lesen und schreiben, wird er wie viele Heranwachsende seines Standes militärisch ausgebildet.

Hugo stammt aus einem fränkischen Adelsclan, den nach einem Ahnherrn benannten Robertinern. Die können nicht zuletzt erstarken, weil die Macht der Karolinger, die einst über das gesamte Frankenreich regiert haben, geschwächt ist: Nach heftigen Bruderkämpfen unter den Enkeln Karls des Großen haben diese mit dem Vertrag von Verdun 843 das Herrschaftsgebiet aufgeteilt. So ist auch das westliche Teilreich entstanden, das sich von der Nordseeküste im heutigen Belgien bis jenseits der Pyrenäen erstreckt.

An seiner Spitze stehen meist weiterhin Könige aus der Dynastie der Karolinger, doch sind diese zunehmend Galionsfiguren. Unmittelbare Macht haben sie einzig im Krongut, vor allem in einem Gebiet im Nordosten mit Städten wie Compiègne, Laon und Reims. Der Großteil des Westfrankenreichs dagegen gliedert sich in Territorien, deren Regenten zwar Vasallen des Königs sind, ihm militärische Gefolgschaft schulden, aber ihre Gebiete mehr und mehr selbst bestimmt beherrschen. Eines der mächtigsten dieser Fürstentäuser sind die Robertiner, das Geschlecht Hugos.

Dessen Großvater und Großonkel hatten zwischenzeitlich sogar schon die westfränkische Königswürde inne, in der Folge wurden aber jeweils wieder Karolinger zu Herrschern erhoben. Hugos gleichnamiger Vater gebietet über weite Areale im Norden des Reiches. Zum Dank dafür, dass er 936 den Karolinger Ludwig IV. auf den westfränkischen Thron bringt, verleiht ihm dieser den eigens kreierten Titel *dux Francorum*, „Herzog der Franken“. Damit ist er offiziell nach Ludwig der zweite Mann im Staat. De facto aber überragt, dank Reichtum und militärischer Stärke, sein Einfluss den des Königs sogar.

Als der ältere Hugo 956 stirbt, gehen sein Titel und seine Herrschaftsrechte vier Jahre später auf den Sohn über. Der neue Herzog ist da noch keine 20 Jahre alt, doch schafft er es, eine Machtposition wie zuvor sein Vater aufzubauen. Er verbündet sich zudem mit einflussreichen Amtsträgern der immer

AHNHERR EINER NEUEN ÄRA

Im späten 10. Jahrhundert gelangt ein Herzog namens Hugo Capet auf den Thron im Westfrankenreich. Die von ihm begründete Dynastie der Kapetinger wird die Krone nicht mehr hergeben – und ihr Herrschaftsgebiet wandelt sich zu: Frankreich

TEXT: KATRIN MAIKE SEDLMAIR

stärker werdenden Kirche. Auch die Mönche und Nonnen des Landes sind wichtig für Hugo: Als sogenannter Laienabt etlicher Klöster in seinem Machtbereich kann er deren beträchtliche Erträge abschöpfen. Diese Position in der Abtei Saint-Martin in Tours ist es womöglich, die ihm lange nach seinem Tod den Beinamen „Capet“ eintragen wird, abgeleitet von dem Mantel, lateinisch *cappa*, den der heilige Martin der berühmten Legende zufolge zerteilte.

Zur Königskrone hingegen zieht es Hugo zunächst nicht. Vielmehr versucht er, sich als mächtigster Vasall dem Herrscher unverzichtbar zu machen, unterstützt ihn etwa bei militärischen Auseinandersetzungen, verbündet sich aber mitunter auch mit dessen Gegnern. Doch dann ändert ein Schicksalschlag die Situation: Im Mai 987 stürzt der amtierende Karolingerkönig Ludwig V., nur ein Jahr zuvor auf den Thron gelangt, bei der Jagd vom Pferd und erliegt seinen Verletzungen.

Nun müssen die Großen des Reiches entscheiden: Es gibt zwar kein klar definiertes dynastisches Erbrecht, doch im Zweifel würde das Votum der Fürsten wohl zugunsten eines Sohnes des letzten Königs ausfallen. Aber der Verstorbene hinterlässt keine Kinder, und als einziger Anwärter aus seiner Dynastie meldet nur ein Onkel, Karl, Ansprüche an. Der ist als Herzog von Niederlotharingien allerdings Vasall des ostfränkischen Herrschers. Und er hat sich Feinde im Westreich gemacht.

Bei der noch im selben Monat anberaumten Königswahl in Senlis jedenfalls verwirft Erzbischof Adalbero von Reims jegliches Erbrecht des Karolingers. Gemäß der Rede, wie sie der Chronist Richer von Reims überliefert, schmäht der Geistliche Karl als trägen Taugenichts, der überdies noch eine Frau aus dem Ritterstand geheiratet habe, ihm nicht im Mindesten ebenbürtig. Hugo Capet dagegen, durch seine Besitzungen und seinen Anhang ohnehin der mächtigste Mann im Westfrankenreich, wird nun selbst Kandidat für den Thron. Allen voran Adalbero wirbt für ihn, an dessen Willen vorbei kein neuer König bestimmt werden kann.

Nach der zu seinen Gunsten ausfallenden Abstimmung in Senlis wird Hugo Capet vermutlich am 3. Juli 987 in der Kathedrale von Noyon zum König geweiht. Und einmal auf dem Thron, geht der neue Herrscher bald daran, sein Geschlecht dauerhaft dort zu halten. Noch im Dezember des

selben Jahres lässt Hugo seinen 15-jährigen Sohn Robert zum Mitkönig erheben, um dessen Nachfolge zu festigen. Eine Absicherung, die mehr als nötig erscheint.

Denn manche der Großen im Westfrankenreich erkennen nicht Hugo, sondern den Karolinger Karl als König an. Der besetzt 988 mit seinen Truppen Laon; nach dem Tod Adalberos im Jahr darauf kann er sogar Reims erobern. Als das militärische Ringen zu keinem Ergebnis führt, kommt Hugo schließlich ein Verrat zugute.

Laon im Jahr 991: Es ist schwarze Nacht, als der dortige Bischof heimlich die Tore öffnen lässt. Hugos Truppen dringen in die Stadt ein, seine Leute nehmen Karl gefangen und bringen ihn in den Kerker der königlichen Burg von Orléans.

Dort endet Karls Leben einige Monate später – ob er ermordet wird, ist bis heute unklar. Sein Sohn Otto wird später, wie zuvor der Vater, vom ostfränkischen Herrscher zum Herzog von Niederlotharingien erhoben. Doch ernsthafte Ansprüche auf den westfränkischen Thron erhebt der Karolinger nicht mehr.

Hugo Capet stirbt bereits im Herbst 996, nach neun Jahren auf dem Thron, mit Mitte 50 vermutlich an einer Krankheit. Doch wie einst von ihm in die Wege geleitet, bleibt seine Linie bestehen. Direkte männliche Nachfahren von Hugo, die nach seinem Beinamen später Kapetinger genannt werden, tragen bis zur Französischen Revolution und nochmals bis 1848 die Krone des Landes. Zunächst noch mit beschränktem Einfluss. Dann aber gelingt es ihnen

nach und nach, das Krongut zu vergrößern, eine eigene Verwaltung aufzubauen, die Macht der übrigen Fürsten zu schmälen; und viele Jahrhunderte später können sie das einstige Westfrankenreich zu einem zentralisierten Gemeinwesen umbauen, geführt von einem König als dem nun tatsächlich mächtigsten Herrscher.

Zur Kapitale des Reiches und ihrem neuen, festen Sitz machen sie jene Stadt, die bereits lange zuvor einigen Frankenkönen als Residenz gedient, dann aber unter den Karolingern kaum Beachtung gefunden hatte: Paris. Auch das Selbstverständnis ändert sich und kommt schließlich im Titel der Oberhäupter zum Ausdruck: Statt *rex Francorum*, König der Franken, werden die Nachfolger Hugo Capets ab dem 13. Jahrhundert zunehmend *roys de France* genannt. Aus dem Frankenreich ist Frankreich geworden. ◇

Hugo ist der geweihte König des Westfrankenreichs. Doch ein Karolinger mag nicht kampflos aufgeben



MIT MILITÄRISCHER GEWALT versucht der Karolinger Karl,
den eigenen Anspruch auf den Thron gegen Hugo durchzusetzen.
Seine Truppen erobern die Stadt Laon, wo der König den
Kontrahenten jedoch mithilfe von Verrat gefangen nehmen lassen
kann (oben, Buchmalerei um 1340). Hugo Capet stirbt 996
als Begründer des nach ihm benannten Herrscherhauses, das
noch in der Neuzeit die Krone Frankreichs tragen wird

Spuren einer Großmacht

Bis heute prägen Errungenschaften der Franken Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft im westlichen Europa. Der Historiker Bernhard Jussen blickt auf ihr Erbe, die Gründe ihres Erfolgs und erklärt, warum er selbst »die Franken« für eine irreführende Bezeichnung hält

INTERVIEW: Jens-Rainer Berg und Insa Bethke

GEOEPOCHE: Herr Professor Jussen, die fränkischen Herrscher sind vor rund 1000 Jahren aus den Annalen verschwunden – was bleibt, was ist ihr Erbe?

PROF. DR. BERNHARD JUSSEN: Da gibt es einiges. Etwa wie wir heute Verwandtschaft denken und organisieren, geht im Grunde auf die fränkische Welt zurück.

Das müssen Sie erklären.

Die Gesellschaft der römischen Kaiserzeit war – wie die meisten großen Kulturen – eine Clangesellschaft. Alles drehte sich um große Familienverbände, die um männliche Ahnenreihen organisiert waren. Damit diese nicht abrissen, also im Clan immer männliche Erben verfügbar waren, gab es verschiedene Möglichkeiten: So konnte Scheidung und erneute Heirat ein Mittel sein, an Söhne zu kommen. Man konnte Kinder einer Konkubine, einer nichtehelichen Geliebten, als Erben legitimieren. Üblich war zudem, was wir heute Inzest nennen, also die Heirat innerhalb der Familie. Dies ändert sich fundamental in der fränkischen Welt, insbesondere durch den Einfluss der Kirche.

Also keine Clans mehr?

Genau, keine Clans, stattdessen: die Ehe und die Kleinfamilie. Über Genera-

**PROF. DR.
BERNHARD JUSSEN**
lehrt »Mittelalterliche Geschichte mit ihren Perspektiven in der Gegenwart« an der Goethe-Universität Frankfurt. In seinem jüngsten Buch »Das Geschenk des Orest« (C. H. Beck) geht es um eine Neudeutung der Geschichte Europas

tionen wird dieses Konzept mit großer Energie und Vehemenz in der fränkischen Welt – an Königshöfen wie Bischofssitzen – ins Zentrum des gesellschaftlichen Lebens gerückt. Und gleichzeitig werden Verbote durchgesetzt: nichteheliche Beziehungen werden bekämpft, Scheidung verboten, und jede Form von Verwandten-ehe ist nun durch kirchliche und königliche Gesetze untersagt. Mit der Zeit wird Heirat von Verwandten geradezu ein Tabu. In der fränkischen Gesellschaft stand das monogame, unauflösliche Ehepaar im Zentrum. Verwandtschaften waren ab jetzt um Ehepaare organisiert.

Und der Grund hierfür war was? Das Christentum, das die fränkischen Herrscher ja annehmen?

Auslöser ist die Heilige Schrift, in der es etwa heißt: »Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen.« Die Kirche war zwar nicht verwandschaftsfeindlich, aber sie war ahnenfeindlich, weil Ahnenkult als heidnisch galt, und weil die Kirchengemeinde als spirituelle Familie der Lebensmittelpunkt sein sollte, nicht die Sippe.

Ehe, Monogamie, Vater, Mutter, Kinder: Die klassische bürgerliche Familie der westlichen Moderne wurde von den Franken erfunden?





EIN GOLDENER SCHREIN im Aachener

Dom birgt die Gebeine Karls des Großen. Unter der Herrschaft der Frankenkönige schwinden etwa Inzest und Clankultur im Westen Europas

Jedenfalls setzt sich die Grundidee in der fränkischen Welt durch und wirkt weiter. Und dies unterscheidet sich eben von dem, was davor war. Und übrigens auch von dem, was wir parallel und danach in anderen Religionen und den meisten anderen großen Kulturen beobachten, wo Großfamilien, Polygamie oder Hochzeiten innerhalb der Verwandtschaft noch bis in die Gegenwart zu finden sind.

Ihrer Auffassung nach sind die Franken auch im Bereich der Wirtschaft revolutionär.

Richtig ist, dass wir in der fränkischen Welt auch entscheidende Veränderungen der Wirtschaftsordnung sehen, einen Großtrend. Eine Entwicklung von römischen Latifundien ...

... riesigen Ländereien, die durch Sklaven bewirtschaftet wurden ...

... hin zur Institution der Grundherrschaft.

Die kennt man als Schlagwort fürs Mittelalter. Eine trockene, komplizierte Materie.

Eigentlich nicht. Grundherrschaft bedeutete: Es gibt Land, das einem Grundherrn gehört, auf dem Bauern eigenes, ihnen zugewiesenes Land für sich selbst bewirtschaften. Zugleich müssen sie zusätzlich auf dem Land des Grundherrn Dienst leisten. Aber das ist für die Veränderung nicht das Entscheidende.

Was ist es dann?

Dass jede Grundherrschaft eine eigene ökonomische Einheit war, gewissermaßen ein Betrieb. Solche Grundherrschaften entstanden nur dort, wo es keine Clans mehr gab, also nur im Bereich der römischen Kirche – nördlich und südlich der Alpen. Damit wurde in diesem Raum, dem westlichen Europa, Jahrhunderte vor der Industrialisierung eine Spur gelegt, die in die spätere Welt der Industrialisierung und des Kapitalismus weist. Eine Spur, die in der fränkischen Zeit mit der flächendeckenden



Einrichtung ökonomischer Betriebseinheiten ihren Anfang nimmt.

Ganz offensichtlich haben wir es mit einer überaus einflussreichen, zukunftsweisenden Gesellschaft zu tun. Lassen Sie uns, um das zu verstehen, noch mal zurückblicken: Wie kann man die historischen Franken charakterisieren, wie kann man sie sich vorstellen?

Also zunächst einmal hat es „die Franken“ als „Volk“ nicht gegeben. Ich benutze deshalb diesen Begriff nicht.

Warum das?

Weil er immer noch suggeriert, dass es eine einheitliche ethnische Gruppe gegeben hat, ein Volk, das nach Gallien kommt und ein Reich gründet. Wir wissen aber längst, dass diese Vorstellung dem völkischen Denken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts entsprungen ist. Aus heutiger wissenschaftlicher Sicht waren ethnische Bezeichnungen wie „Franken“ damals eher politisch-soziale Identitätsangebote, die eine vielfältige, gemischte Bevölkerung ansprachen – zunächst einmal jene, die vorher „römisch“ hieß. Der Anteil jener, die als „Franken“ einst

IN DEUTSCHLAND wie in Frankreich ist Karl der Große (hier eine Bronzefigur vor dem Aachener Rathaus) heute als Ideengeber des europäischen Gedankens präsent. Tatsächlich verbindet die beiden Länder ihr gemeinsames fränkisches Erbe

ins Römische Reich eingewandert waren, wird für die Zeit um das Jahr 500 auf unter ein Prozent geschätzt – er war also minimal. Immerhin werden aus dieser kleinen Gruppe vom späten 5. bis zum frühen 10. Jahrhundert die Könige rekrutiert. Da aber die Bezeichnung „die Franken“ bis heute jenseits der Fachwelt mit der Vorstellung eines Volkes, einer Ethnie, verbunden ist, ist sie irreführend. Ich spreche daher lieber von der „fränkischen Welt“.

Worum sind die Zeitgenossen der fränkischen Welt, um bei Ihrer Formulierung zu bleiben, so einflussreich? Ihre große Zeit beginnt nach dem Untergang des Römischen Reichs, waren sie die erfolgreichsten Erben Roms?

Hier haben wir das nächste Problem. Das Römische Reich ist nicht untergegangen, es ist nur kleiner geworden. In der griechischen Welt, im Osten, geht es erst 1453 zu Ende, aus den westlichen Provinzen ziehen die römischen Kaiser sich im 5. Jahrhundert zurück. In diesen verlassenen Provinzen bilden sich neue politische Systeme heraus, eines davon ist das fränkische Königtum. Was man allerdings sagen kann: Verglichen mit den anderen König-

»Die

tümern, die in den von den Kaisern zurückgelassenen Provinzen entstehen, war das fränkische das größte, langlebigste, prägendste – und, na ja, insofern auch das erfolgreichste.

Was sind die Gründe dafür?

Da führe ich zunächst einmal den politisch-geografischen Raum an. Gallien war zu Beginn des Prozesses auf eine besondere Art Niemandsland, wenn man es überspitzt sagen will: die perfekte Bühne für einen kaum gestörten, selbst gesteuerten Umbruchprozess.

Wie meinen Sie das?

Um 460 verlässt der letzte römische Kaiser Gallien. Die römischen Herrscher gehen und kommen nicht mehr wieder. Seit 476 residiert auch in Italien kein Kaiser mehr, den gibt es nun nur noch in Konstantinopel, in Ostrom. Gallien ist aus dieser fernen Perspektive nicht mehr attraktiv: Es gibt dort wenig Bodenschätze, nur geringen Olivenanbau, ein wichtiger Wirtschaftszweig jener Zeit, auch keine bedeutenden Sklavenrouten. Das Gebiet nördlich der Alpen zu verwalten, lohnt sich für die Herrscher am Bosphorus nicht. Und mit dem Rückzug der Kaiser verschwindet in Gallien die zentrale Gewalt, der Administrationsapparat, das Steuersystem und die besoldete Armee.

Gab es keine Mächte, die das hätten ausnutzen können?

Nein, das ist die zweite Besonderheit. Gallien wird nach dem Rückzug der Kaiser nicht von einem anderen äußeren Akteur erobert. Ganz anders als etwa Nordafrika, wo die Römer im 7. Jahrhundert von muslimisch-arabischen Eroberern vertrieben wurden.

Woran lag das?

Nun, zum einen wirkte langfristig das verbliebene Römische Reich um Konstantinopel wie ein Schutzschild, ein Riegel gegen mögliche Invasoren aus dem Osten. Und in der näheren Umgebung gab es keine starken Kriegergesellschaften, die in der Lage oder willens zu einer Eroberung gewesen wären.

Einwanderer

haben sich

integriert – und

sie waren

willkommen«

Das heißt, in Gallien konnte man plötzlich machen, was man wollte?

Ich würde es anders sagen: Man musste machen, was möglich war. Die Menschen waren auf sich allein gestellt und gezwungen, etwas auf die Beine zu stellen.

Wer ist das denn, der da jetzt etwas auf die Beine stellen muss? Sie sagten, „die Franken“ im eigentlichen Sinne gibt es für Sie nicht. Gleichzeitig leben in der Region ja auch weiter jene Menschen, die vorher, zu Zeiten des Imperiums, dort ihr Dasein führten.

Richtig, als die Kaiser wegblieben, verloren die regionalen Mächtigen, etwa die gallorömischen Senatoren, nicht die Macht, wohl aber die Legitimation. Es gab die alten Eliten und auch noch viele vormalige römische Institutionen – die Städte, die Bistümer, auch noch das Wissen um die früheren Verwaltungen. Der Großteil der Bewohner hatte römischen Background, war galloromanisch. Und römischer Background bedeutet auch: Die Bewohner waren in ihrer Umwelt Menschen unterschiedlichster Herkunft, Sprache, Kultur und Rechtsstellung gewohnt. Eine Vielzahl von Einwanderern, die teils schon seit Generationen hier lebten.

Darunter fränkische Einwanderer von der Ostseite des Rheins ...

Genau. Es dürften Kleingruppen oder auch einzelne Familien nach Gallien gekommen sein, mitunter Einzelpersonen – es gab also keine massenhaften „Völkerwanderungen“. Für die Zeit von Chlodwig um 500 schätzt man, dass insgesamt etwa gut fünf Prozent der Bevölkerung einen fränkischen oder anderen Migrationshintergrund gehabt haben.

Das heißt, es war eine kleine Gruppe Fremder, die nun über die Galloromanen herrschte?

Nein, ganz und gar nicht. Das würde wieder der Vorstellung folgen, dass Völker feste, voneinander getrennte Gruppen seien, die mit- und gegeneinander agieren, „die Franken“ gegen „die Galloromanen“. Der Erfolg des sich

»Um das Jahr 1000 war die grundlegende Arbeit in Europa getan«

nun entwickelnden Gesellschaftsmodells basierte darauf, dass hier über Generationen Assimilation die normale Erfahrung war. Die Eingewanderten haben sich in unterschiedlich starker Weise integriert – und sie waren willkommen, wurden gebraucht. Als Bauern auf zuvor brach liegendem Land, als Experten im Heer, als Soldaten, als Handwerker. Wir beobachten, dass die fränkischen Einwanderer auf denselben Friedhöfen wie die Romanen liegen, dass keine Anzeichen von Gewalt an den Schädeln und Knochen zu finden sind. Offenbar lebte man miteinander und nahm auch Vorlieben voneinander an. Wir wissen zum Beispiel, dass Galloromanen in den Städten das für Römer bis dahin unübliche Tragen von Hosen übernahmen, Schuhe wie die Einwanderer trugen, Schmuck der Migranten trugen oder sogar die „germanische Sprache“ erlernten. Assimilation verlief in alle Richtungen. Schauen Sie sich nur Chlodwigs Vater an.

Childerich, was ist mit ihm?

Der wird kurz nach 480 in einem gewaltigen Hügelgrab in Tournai bestattet mit vielen Grabbeigaben, mit einem Goldring, mit Münzen und anderen Gegenständen aus römischen Werkstätten. Dieses Grab folgt keinem „germanischen“ Brauch, sondern einer Praxis, die in jener Zeit bei einflussreichen gallorömischen Familien als eine Art rituelle Notlösung üblich ist, weil man sich nicht mehr über Römertum und Kaisernähe inszenieren konnte. Was wir zugleich in Childerichs Grab finden: die Leichen von vier Pferden, eine Beigabe, die vermutlich den anderen, wenn man so will fränkischen Teil seiner Vergangenheit repräsentiert. Wir sehen also viel Bewegung schon bei Childerich und noch mal mehr beim Übergang auf seinen Sohn.

Chlodwig – der wird in einer Kirche in Paris beigesetzt.

Richtig, nach christlichem Ritus. Chlodwigs Begräbnis – die Beisetzung des ersten fränkischen Königs – spielt schon in einer neuen Welt: Binnen nur einer Generation erleben wir einen radikalen Wandel politischer Reprä-

sentation. Hier bildet sich – bei Migranten ebenso wie bei Romanen – ein neues System heraus.

Das sich um den christlichen Glauben dreht.

Genau, das ist ein zentraler Schritt zur Assimilation: die Annahme der Religion. Fränkische Zuwanderer und Galloromanen, die ja zum Teil auch noch alte römische spirituelle Bräuche pflegten, finden in derselben Konfession, in der lateinischen Kirche zusammen. Das war zum Beispiel ganz anders bei Theoderich ...

... dem ostgotischen Herrscher über Italien.

Der behält mit seinen gotischen Gefolgsleuten eine besondere Variante des Christentums bei, den arianischen Glauben. Als Arianer hatten die Goten andere Kirchen als die Romanen und eine andere Liturgie. So blieb die konfessionelle Kluft stets präsent. Und wir sehen: Nach nur gut 60 Jahren, Mitte des 6. Jahrhunderts, zerfällt das Ostgotenreich wieder. In der fränkischen Welt aber sorgen die von allen getragene und geachtete kirchliche Lebensordnung, ihre Rituale und Institutionen für stabile Verhältnisse. Alte und neue Eliten, Romanen und längst assimilierte Migranten finden zusammen und etablieren ein neues christliches Königtum.

Warum sind es dennoch über Jahrhunderte nur fränkische Familien, die den König stellen?

Das lag wohl unter anderem daran, dass sie Kriegsexperten waren. Die Könige hatten immer zwei Gesichter, sie waren kirchlich legitimierte Herrscher, aber auch Militärführer. Als die Kaiser gingen, verschwand auch die klassische Form der römischen Armee. Und die Migranten, die nach Gallien kamen, waren oft versiert im Kriegshandwerk. Das prädestinierte sie für militärische Führungsrollen in der neuen Gesellschaft.

Mit den Einwanderern kommt also eine Gewaltkultur nach Gallien? Wenn man auf Herrscher wie Chlodwig blickt, sieht man krasse Brutalität, viele Kriege, Tote.



EINST ZUR

Weltausstellung 1878

gefertigt, erinnert
dieses bronzenes
Reiterstandbild heute
vor der Kathedrale
Notre-Dame in Paris
an den in Frankreich
als »Charlemagne«
verehrten Karolin-
gerkönig

Nein, wir reden insgesamt von einer ausgeprägten Gewaltkultur. Das betrifft nicht nur die fränkische Welt. Die römischen Kaiser agierten zuvor wie auch in der Folgezeit ebenfalls mit „barbarischer“ Härte. Als imperiale Macht waren sie andauernd im Krieg, haben ständig irgendwo interveniert. Brutalität der Kriegsführung finden wir keineswegs exklusiv bei den „Barbaren“. Demnach haben wir es auch nicht mit einer fränkischen Führungsschicht zu tun, die alle anderen terrorisiert. Die neue Gesellschaft gründet einerseits auf kirchlichen Normen, andererseits hat sie eine gewaltsame Seite und agiert andauernd expansiv. Das betrifft Chlodwig ebenso wie Karl den Großen. Karl hat nahezu jedes Jahr Feldzüge geführt, fast immer siegreich.

Infofern ist auch das Militärische ein wichtiger Mosaikstein des Erfolgs?

Sicherlich. Nur noch mal: Es gab nicht vorher eine zivile Hochkultur, und dann kamen die gewalttätigen

Barbaren. Diese über Generationen gängige Zuschreibung muss verschwinden. Dann werden zentrale Bereiche der Gesellschaft wieder erkennbar, die in dieser Niedergangserzählung verschüttet wurden.

Welche meinen Sie?

Die fränkische Gesellschaft war, anders als durch das Barbarenbild vermittelt, eine literale, schriftbasierte Kultur, keine mündliche, orale. Sie hat sich stark auf die Schrift verlassen, sie gepflegt, ja fast gefeiert. Ihre Vertreter haben sich sehr um das Buchwesen bemüht.

Sie reden von der Bildungs- und Wissensblüte der „Karolingischen Renaissance“?

Das ist der Begriff, unter dem die Schrift-Orientierung häufig gefasst wird, ja. Hinter diesem Schlagwort steht eine wirklich beachtliche Leistung. Die Römer haben ihre Werke auf Papyrus geschrieben. Papyrus aber



wird mit der Zeit brüchig und verfällt. In der fränkischen Zeit sind diese alten Schriftstücke systematisch auf Pergament – also auf mühsam bearbeitete Tierhäute – übertragen worden. Man kann dies nicht deutlich genug sagen: Praktisch alles, was wir überhaupt noch haben aus der römischen Welt, abgesehen von manchem, das den Weg über arabische Gelehrte zurück nach Europa gefunden hat, verdanken wir den Bemühungen der fränkischen Zeit. Das Abschreiben auf Pergament begann im 6. Jahrhundert, aber das meiste wurde im 9. Jahrhundert kopiert. Mit erheblichem Effekt: Die intensive Auseinandersetzung mit der Antike in späteren Epochen, bis heute, wäre ohne die fränkischen Abschreiber nicht möglich gewesen.

Sie haben nun schon über Wegweisendes zum Aufbau der Familien, zur Kultur, zum Wertesystem und zur Wirtschaft aus fränkischer Zeit gesprochen. Lässt sich im Grunde das, was Europa, was westliche Gesellschaften heute ausmacht, ohne den Blick auf das, was zwischen dem 5. und 10. Jahrhundert in Gallien und um den Rhein herum geschah, nicht verstehen?

Genauso würde ich argumentieren, ja. Es gibt eine Formulierung, die dem französischen Ethnologen Louis Dumont zugeschrieben wird: „Um das Jahr 1000 war die grundlegende Arbeit in Europa bereits getan.“ Das kann ich nur unterstreichen. Denn wichtige Weichenstellungen

SEIT 1950 wird in Aachen der Internationale Karlspreis für besondere Verdienste um die europäische Einheit verliehen. Auf der Ehrenmedaille thront Kaiser Karl der Große, der bereits in mittelalterlichen Quellen als »pater Europae« bezeichnet wurde

für die gesamte spätere Zeit passieren in den ersten Jahrhunderten nach den Römern, eben in der fränkischen Welt.

Irgendwann teilt sich diese Welt: Im 9. Jahrhundert spaltet sich das fränkische Reich auf in einen westlichen und in einen östlichen Teil. Und wenn man möchte, kann man von diesen Teilen aus jeweils Linien in die heutigen Staaten Deutschland und Frankreich ziehen. Lassen sich in diesen beiden Ländern Unterschiede im fränkischen Erbe erkennen?

Ich bin in Aachen aufgewachsen und habe eigentlich immer gedacht, die Bayern sind mir viel ferner als Franzosen. Die nationalen Unterschiede werden überbetont. Sie sind irgendwann entstanden, aber sie könnten historisch genauso schnell wieder verschwinden. Nach zwei Generationen würde es keiner mehr merken. Statt Differenzen sehe ich eher viele grundlegende Gemeinsamkeiten. Und diese lassen sich nicht zuletzt auf die fränkische Zeit zurückführen.

Jetzt haben wir viel über die Wirkung der fränkischen Geschichte bis in die Gegenwart gesprochen. Beliebt, wenngleich hochproblematisch, sind ja Fragen nach den Lehren, die die Historie bereithält. Wir wagen es einfach mal: Was kann man von den Franken lernen?

Interessante Frage. Ich würde in dem Zusammenhang auf eine zentrale Tugend verweisen, die sich damals durch-

»Die
Maler und
Bildhauer
sind frei –
seit den
Karolingern«

gesetzt hat: *humilitas*, Demut. Konzepte wie Heldenmut oder Ehre, die an patriarchalische Gesellschaften und Kriegerkultur erinnern, sind nicht verschwunden. Aber sie werden übertrumpft von dem, was die fränkische Gesellschaft aus ihrer kirchlichen Fundierung schöpft. Hochmut als Hauptlaster, Demut als Haupttugend. Ich halte das für ein taugliches Wertesystem.

Und noch ein Gegenwartsbezug: Wir haben bekanntlich in Deutschland eine Region, die das Erbe der fränkischen Welt anscheinend im Namen trägt. Wie viel der alten „Franken“ steckt im heutigen Franken zwischen Aschaffenburg und Bayreuth?

Es ist unstrittig, dass es in der Gegend des heutigen Franken ein sogenanntes Herzogtum Franken gab, ein Fürstentum unterhalb der Reichsebene, das in der späten Karolingerzeit entstanden ist und damals im Machtbereich der ostfränkischen Könige lag. Mit der Entstehung dieses Herzogtums wurde „Franken“ auch ein geografischer Begriff. Als solcher hat das Wort überlebt. Mit der frühmittelalterlichen fränkischen Welt hat diese Region nicht mehr und nicht weniger zu tun als andere Gebiete im damaligen Herrschaftsbereich.

Wir haben beim Blick zurück viel über fränkische Erfolge und Erfolgsfaktoren gesprochen. Gibt es eigentlich auch das Gegenteil, Misserfolge?

Klar, die gibt es in der Geschichte immer. Ein riesiger außenpolitischer Flop der Karolinger fällt mir ein. Der sich langfristig aber als Gewinn erweist.

Worum geht es?

Karl der Große und seine Intellektuellen haben um 790 versucht, einen ideologischen Kampf mit Ostrom, mit der griechisch geprägten Welt, auszutragen. Einen Streit um jenen Bildtyp, den wir bis heute als Ikonen kennen. Ein viele Hundert Seiten starkes Pamphlet haben sie verfasst, in dem sie leidenschaftlich und bissig den Umgang der griechischen Kirche mit Bildern Christi, Mariens

und der Heiligen attackieren. Sie nehmen also ein zentrales Kultelement der griechischen Kirche unter Beschuss. Ziel war es, die eigene Bildpolitik radikal gegen die der griechischen Welt abzusetzen. Sinnlos sei es, Ikonen zu verehren und Bilder zu küssen. Menschengemacht seien sie, eine Frage des Genies, aber nicht der Heiligkeit. Niemand könne Maria überhaupt von der römischen Liebesgöttin Venus unterscheiden, wenn nicht die Namen danebenstünden. Welche also küssen, welche verdammten? Und so weiter. Für die fränkischen Autoren der Kampfschrift waren Bilder Christi oder Mariens letztlich nur eines: eine Frage der Kunst und der Begabung. Mit dem Segen des Papstes wollten sie ihr gewaltiges Statement nach Konstantinopel schicken. Aber der Papst spielte nicht mit.

Und also schickten sie es nicht?

Nein, es verschwindet in der Schublade, eine gewaltige diplomatische Niederlage. Aber – und hier kommen wir zum Erfolg im Misserfolg: Die Bildpolitik der fränkischen Könige wurde von der diplomatischen Niederlage nicht beschädigt. Die weitere Politik des Hofes bleibt bei der Vorstellung, dass Bilder selbst dann nur Menschenwerk – eben Kunst – sind, wenn sie in Kirchen hängen. Die Maler sind frei. Frei von theologischen Vorstellungen, frei von der Sorge um das Heil der Gläubigen.

Eine moderne Vorstellung.

Ja, nicht zuletzt diese frühen Auseinandersetzungen und Überlegungen muss man heranziehen, um die Kunstgeschichte im lateinischen Europa, im Westen, zu deuten. Um die Freiheit der Maler zu verstehen, muss man weiter zurückgehen als zur Aufklärung oder zur Renaissance: Seit den Karolingern können wir beobachten, dass Maler oder Bildhauer kaum eingeschränkt waren durch Politik oder Theologie. Sie hatten großen Spielraum für ihre Erfindungen.

Also auch keine spätere abstrakte Kunst ohne die Franken.

Das haben Sie gesagt. ◇

MENSCHEN DAHINTER



SPRECHERIN

Gabriele Blum

Die in Berlin lebende Schauspielerin bringt mit ihrer Stimme Geschichten aus GEOEPOCHE zum Klingen. Aus einer Theaterfamilie stammend, gründete Gabriele Blum 1987 die Bremer Shakespeare Company mit und wirkte später als Schauspieldozentin. Als Hörbuchsprecherin brennt sie vor allem für historische Stoffe: Wenn sie aus der Redaktion einen Artikel zum Einlesen erhält, spürt sie akribisch der Dramaturgie nach, recherchiert minutiös, was wie ausgesprochen wird – und setzt sich erst dann, wenn abends in der Stadt so etwas wie Stille einkehrt, vor ihr Mikrofon.

PODCAST

Für das Audio-Angebot „Menschen, die Geschichte machten“ lesen Gabriele Blum (l.) und ihr Kollege Peter Kaempfe regelmäßig Reportagen aus GEOEPOCHE ein, die so noch mal eine ganz besondere Sogwirkung entfalten.

Es geht um große und kleine historische Momente – und die Frauen und Männer, die sie geprägt haben. Neue Folgen erscheinen alle zwei Wochen überall, wo es Podcasts gibt, und demnächst ist „Menschen, die Geschichte machten“ auch live zu erleben: beim „Beats & Bones“-Podcastfestival am 19. September 2025 im Sauriersaal des Museums für Naturkunde Berlin (Infos und Tickets unter aufdieohren.de).



BILDREDAKTION

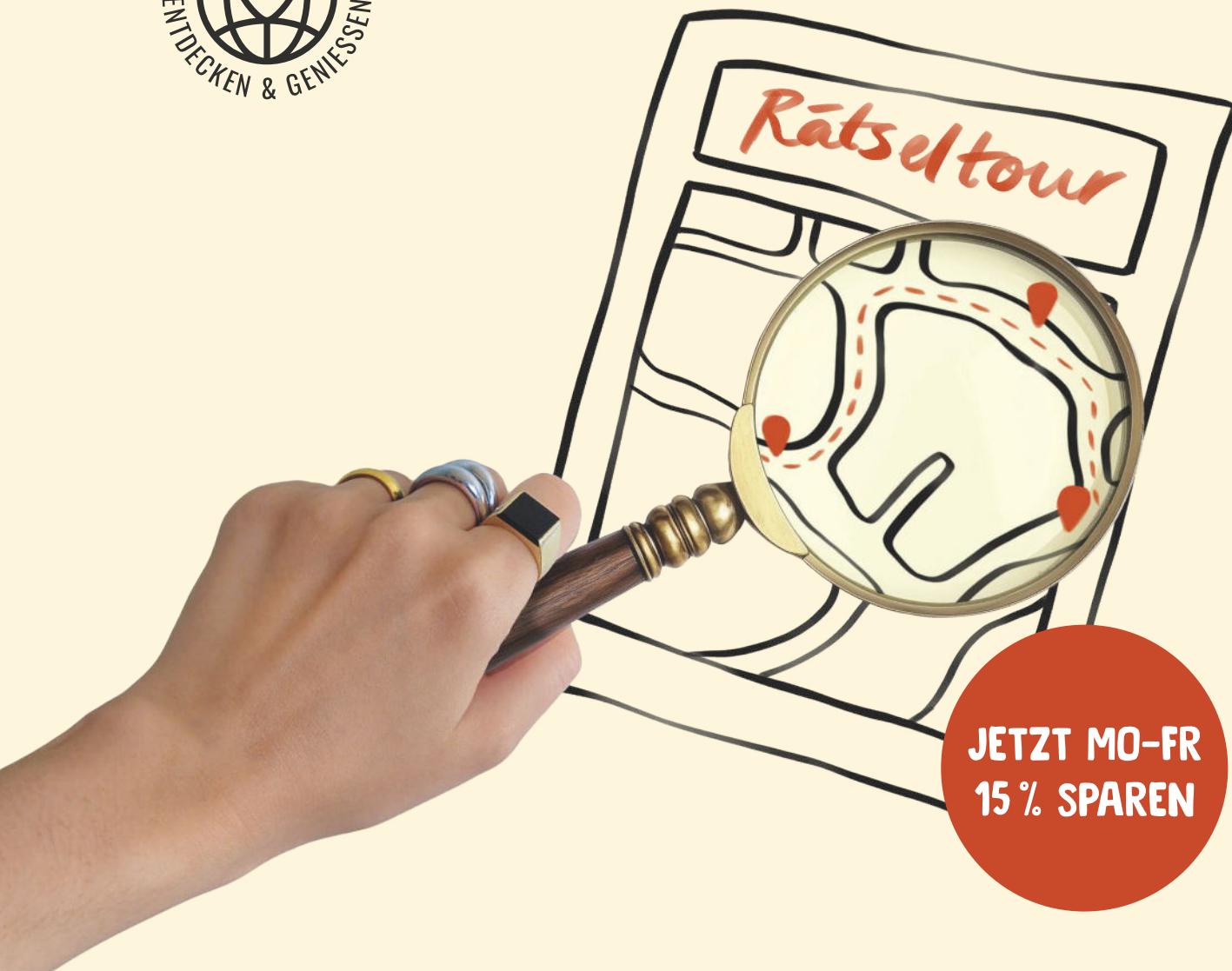
Christian Gargerle

Seit der ersten Ausgabe sorgt der Bildredakteur für eine opulente Optik; nun beginnt für ihn eine neue Lebensphase. Seine fast 26-jährige Tätigkeit für GEOEPOCHE kommt Christian Gargerle wie eine einzige faszinierende Lektion in Geschichte vor. „Großartig, dass ich mir alles, was ich nicht wusste, erklären lassen konnte“, sagt der gebürtige Wiener und blickt dankbar zurück: auf die Zusammenarbeit mit exzellenten Autorinnen, Fachberatern, einem skrupulösen Verifikationsteam – und einer Art-Direction, die auch aus nicht optimalen Bildern stets etwas zu zaubern vermag.

GESCHICHTE AUS DEM QUALITY BOARD

Mit wem beginnt eigentlich die Zählung, die bis zum großen französischen König Ludwig XIV. und weiteren Herrschern gleichen Namens reicht? Die Antwort liefert tatsächlich die Geschichte des Frankenreichs: Als Ludwig I. wird nämlich Ludwig der Fromme gezählt, der Sohn und Alleinerbe Karls des Großen (was auch für die Ludwige an der Spitze des Heiligen Römischen Reichs gilt – die Nummerierung teilt sich bereits mit dem jeweils zweiten). Bemerkenswert ist dabei, dass die Zählung nicht auf den Merowinger Chlodwig zurückgeht. Denn Ludwig (in Chroniken der Zeit *Hlodowic* geschrieben) und Chlodwig (*Chlodovech*) sind nur Varianten desselben fränkischen Namens, und Karl der Große nahm bei der Namenswahl für seinen 778 geborenen Sohn sogar bewusst Bezug auf den Begründer des Frankenreichs. Würde die Zählung diesen und zwei gleichnamige Nachfolger unter den Merowingern miteinbeziehen, wäre der barocke Sonnenkönig heute als Ludwig XVII. bekannt.

Alle Texte in GEOEPOCHE werden vom GEO-eigenen Quality Board einem Faktencheck unterzogen



DIE GROÙE WELT IN DEINEM VIERTEL

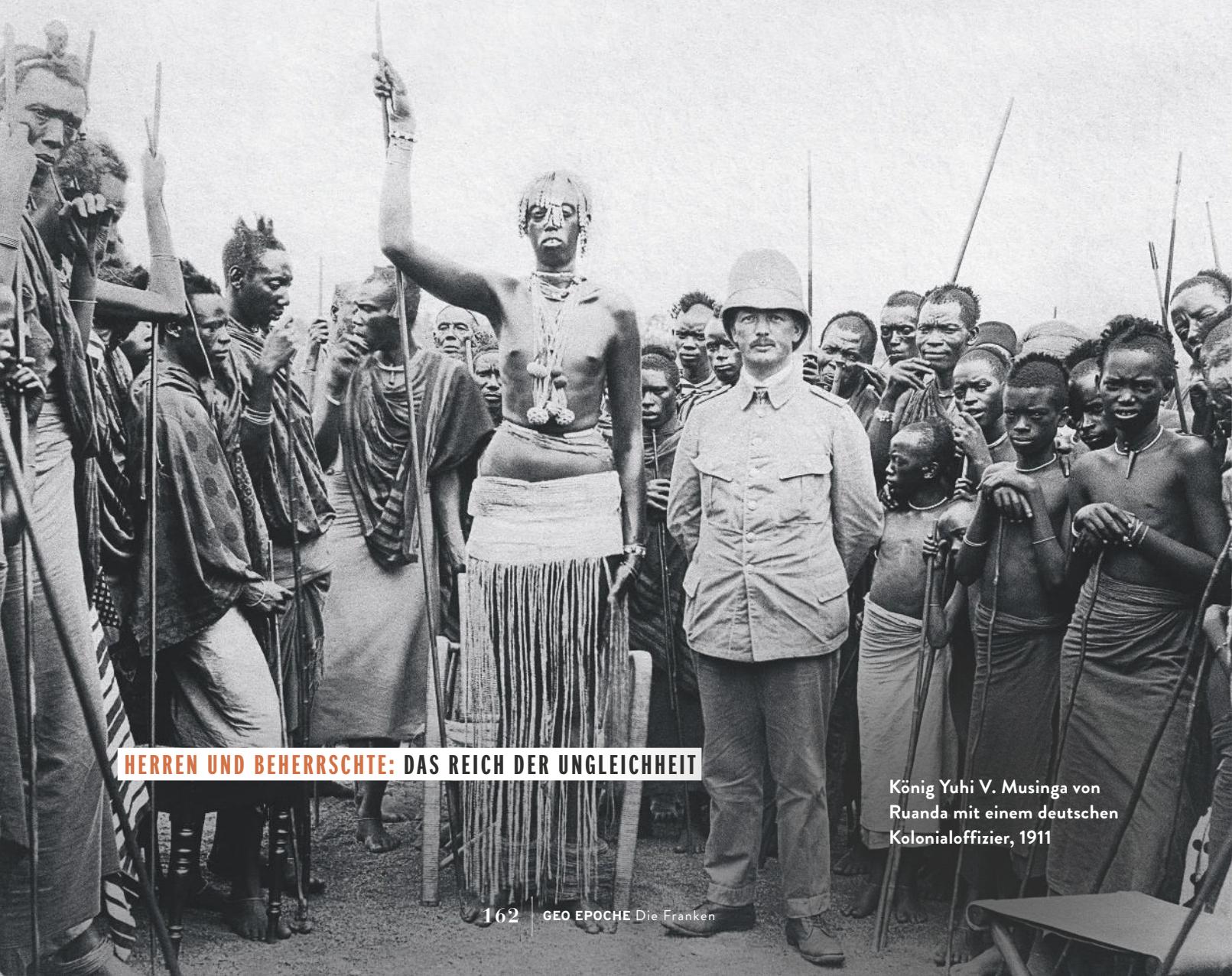
Entdecke mit EAT THE WORLD die spannendsten Rätsel deiner Stadt! Begib dich auf aufregende Missionen, löse packende Kriminalfälle und meistere knifflige Herausforderungen.

eat-the-world.com



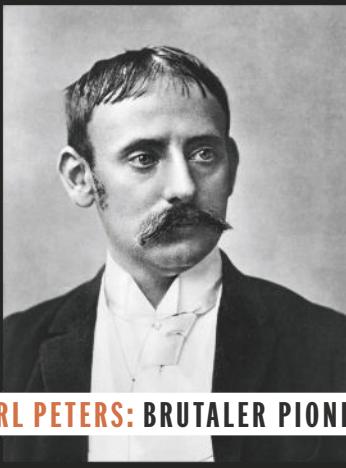
DIE DEUTSCHEN KOLONIEN

Binnen kurzer Zeit rafft sich das deutsche Kaiserreich ab Mitte der 1880er Jahre ein Imperium in Übersee zusammen. Getrieben von Gier, Geltungsbedürfnis und dem Glauben an die eigene Zivilisationsmission, unterwerfen die Deutschen Gebiete und Menschen in Afrika, im Pazifik und in China, bis sie über das drittgrößte Kolonialreich der Erde gebieten. Das imperiale Projekt hinterlässt tiefen Wunden in den betroffenen Gesellschaften – und verändert auch Deutschland

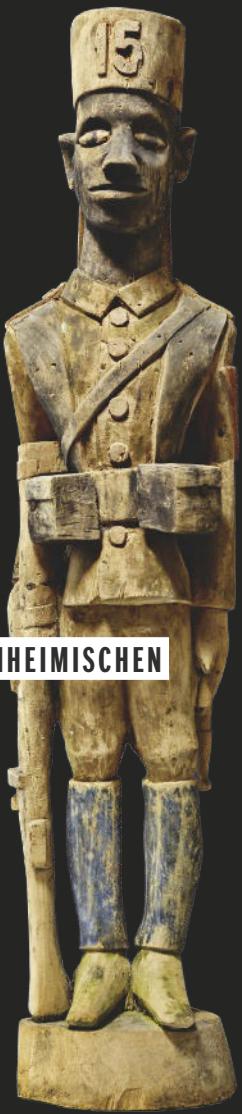


HERREN UND BEHERRSCHE: DAS REICH DER UNGLEICHHEIT

König Yuhu V. Musinga von
Ruanda mit einem deutschen
Kolonialoffizier, 1911



CARL PETERS: BRUTALER PIONIER



KUNST: DER BLICK DER EINHEIMISCHEN

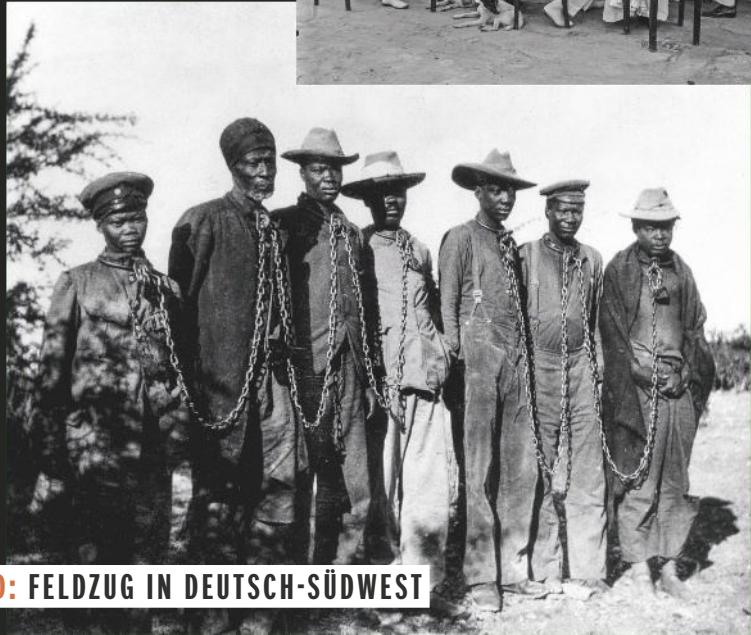


WIDERSTAND: DER MAJI-MAJI-KRIEG



»MENSCHENZOOS«: DAS DRAMA DER VÖLKERSCHAUEN

DEUTSCHTÜMELI: LEBEN IN DEN KOLONIEN



VÖLKERMORD: FELDZUG IN DEUTSCH-SÜDWEST

WEITERE THEMEN



TSINGTAU: EINE DEUTSCHE STADT IN FERNOST

NEUGUINEA: Experimentierfeld der Missionare

WILHELM SOLF: Der Südseekönig

VERSAILLER VERTRAG: Ende eines Imperiums

INTERVIEW: Koloniale Schuld und ihre Folgen

Diese Ausgabe von **GEO EPOCHE** erscheint
am 2. Oktober 2025

»Ungeheuer, denen das Haar in die Stirn
hängt; es schillern wasserblaue Augen in hellem
Glanz, und da sie im Gesicht ganz rasiert sind,
durchpflügen sie, statt eines Bartes, nur die dünnen
Scheitelhaare mit dem Kamm. Ein genähtes
Gewand umspannt eng die gewaltigen Glieder der
Männer. Die schnellen Äxte auf weite Entfernung
zu werfen und zuvor den Ort des Einschlagens
zu wissen, ist ihnen ein Spaß.«

*Der gallorömische Politiker, Dichter und spätere Bischof
Sidonius Apollinaris über die Franken, in einer 458 verfassten
Lobrede auf den weströmischen Kaiser Majorian*

